



146. Sitzung

Düsseldorf, Donnerstag, 11. März 2010

Mitteilungen der Präsidentin 16985

Horst Becker (GRÜNE).....17017

Helmut Stahl (CDU)17017

Edgar Moron (SPD).....17018

1 Elternrechte respektieren – Bekenntnisgrundschulen auch zukünftig als Bestandteil eines vielfältigen nordrhein-westfälischen Schulsystems erhalten

Ergebnis17019

Aktuelle Stunde

auf Antrag

der Fraktion der CDU und

der Fraktion der FDP

Drucksache 14/10782 16985

Klaus Kaiser (CDU).....16985

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP)16987

Frank Sichau (SPD)16988

Sigrid Beer (GRÜNE).....16989

Ministerin Barbara Sommer16991

Michael Solf (CDU)16992

Ralf Witzel (FDP).....16994

Ministerin Barbara Sommer16995

Frank Sichau (SPD)16995

Bernhard Recker (CDU)16997

Sylvia Löhrmann (GRÜNE)16998

2 Die Menschen in Nordrhein-Westfalen wollen keine Bündnisse mit extremistischen Parteien

Antrag

der Fraktion der CDU und

der Fraktion der FDP

Drucksache 14/10736 16999

Helmut Stahl (CDU)16999

Dr. Gerhard Papke (FDP)17002

Edgar Moron (SPD)17004

Horst Becker (GRÜNE).....17006

Rüdiger Sagel (fraktionslos)17009

Minister Armin Laschet17009

Hannelore Kraft (SPD)17013

Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers ...17014

Sylvia Löhrmann (GRÜNE)17015

Dr. Gerhard Papke (FDP)17016

3 Kommunen vor der Pleite retten – Handeln statt Hadern!

Antrag

der Fraktion der SPD und

der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Drucksache 14/10747

Änderungsantrag

von Rüdiger Sagel (fraktionslos)

Drucksache 14/10815.....17019

Ralf Jäger (SPD)17019

Sylvia Löhrmann (GRÜNE)17020

Rainer Lux (CDU).....17021

Horst Engel (FDP).....17023

Rüdiger Sagel (fraktionslos)17025

Minister Dr. Ingo Wolf.....17025

Edgar Moron (SPD).....17027

Christian Weisbrich (CDU).....17030

Horst Becker (GRÜNE).....17031

Minister Dr. Ingo Wolf.....17033

Ergebnis17033

4 Entschuldigungsfonds und Stärkungspakt Stadtfinanzen jetzt – Kommunen in der Krise stärken!

Antrag

der Fraktion der SPD und

der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Drucksache 14/10746.....17034

Hans-Willi Körfges (SPD).....17034

Horst Becker (GRÜNE).....17035

Bodo Löttgen (CDU).....17036

Horst Engel (FDP).....17037

Minister Dr. Ingo Wolf.....17038

Ergebnis17039

Ingrid Hack (SPD)17053

Josef Hovenjürgen (CDU).....17055

**5 Finger weg von den Mitteln für die
aktive Arbeitsmarktpolitik**

Ergebnis17055

Eilantrag

der Fraktion der SPD

Drucksache 14/1078317040

Rainer Schmeltzer (SPD)17040

Norbert Post (CDU).....17041

Dr. Stefan Romberg (FDP)17042

Barbara Steffens (GRÜNE)17043

Minister Karl-Josef Laumann.....17044

Barbara Steffens (GRÜNE)17045

Norbert Post (CDU).....17045

Ergebnis17045

**6 Sechstes Gesetz zur Änderung des
Abgeordnetengesetzes**

Gesetzentwurf

der Fraktion der CDU,

der Fraktion der SPD,

der Fraktion der FDP und

der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Drucksache 14/10799

erste Lesung17046

Ergebnis17046

**7 Wege zur solidarischen Bürgergesell-
schaft
Bürgerschaftliches Engagement und
freiwillige Tätigkeit langfristig absi-
chern und auf den gesellschaftlichen
Wandel reagieren**

Antrag

der Fraktion der SPD

Drucksache 14/10138

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses

für Generationen, Familie und Integration

Drucksache 14/10758

Entschließungsantrag

der Fraktion der CDU und

der Fraktion der FDP

Drucksache 14/1075017046

Elisabeth Koschorreck (SPD)17046

Bernhard Tenhumberg (CDU)17047

Ralf Witzel (FDP).....17049

Andrea Asch (GRÜNE).....17050

Minister Armin Laschet17051

**8 Konsequenzen aus dem Bauskandal
beim Stadtbahnbau in Köln ziehen:
Klare gesetzliche Grundlagen für eine
Bauaufsicht in staatlicher Verantwor-
tung schaffen und Rückzug des Staa-
tes aus der Kontrolle der Bausicher-
heit stoppen!**

Antrag

der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Drucksache 14/10742

Entschließungsantrag

der Fraktion der CDU und

der Fraktion der FDP

Drucksache 14/10813.....17056

Horst Becker (GRÜNE).....17056

Bernd Schulte (CDU)17057

Martin Börschel (SPD)17058

Christof Rasche (FDP).....17060

Minister Lutz Lienenkämper.....17061

Horst Becker (GRÜNE)

(zur GeschO)17062

Ergebnis17062

**9 Nach der Verlängerung der Bleibe-
rechtsregelung – Kettenduldungen
beenden!**

Antrag

der Fraktion der SPD

Drucksache 14/10636

Entschließungsantrag

der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Drucksache 14/10784.....17062

Sören Link (SPD)17062

Theo Kruse (CDU)17063

Horst Engel (FDP).....17064

Monika Düker (GRÜNE)17065

Minister Dr. Ingo Wolf.....17066

Ergebnis17067

**10 Einstimmigen Landtagsbeschluss zum
Nachtflugverbot für Passagierflüge am
Flughafen Köln/Bonn endlich umset-
zen!**

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10743

Entschließungsantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/10812 17067

Horst Becker (GRÜNE)..... 17067
Hannelore Brüning (CDU) 17068
Achim Tüttenberg (SPD)..... 17069
Christof Rasche (FDP)..... 17070
Minister Lutz Lienenkämper 17071
Horst Becker (GRÜNE)..... 17072

Ergebnis 17072

Ergebnis 17072

(Namentliche Abstimmung
[siehe Anlage])

11 Staatlich verordnete Hellseherei abschaffen

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9759

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Schule und Weiterbildung
Drucksache 14/10759 17073

Sigrid Beer (GRÜNE)..... 17073
Jürgen Hollstein (CDU)..... 17074
Ute Schäfer (SPD) 17075
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP) 17076
Ministerin Barbara Sommer..... 17078
Sigrid Beer (GRÜNE)..... 17079

Ergebnis 17080

12 Berufsordnung oder Pflegekammer – Regelungsrahmen zur Stärkung und Weiterentwicklung der professionel- len Pflege in NRW entwickeln

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/8874

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Arbeit, Gesundheit und Soziales
Drucksache 14/10761 17080

Ergebnis 17080

13 Haushaltsrechnung des Landes Nord- rhein-Westfalen für das Rechnungs- jahr 2007

Antrag
der Landesregierung
auf Erteilung der Entlastung
nach § 114 LHO
Drucksache 14/8135

In Verbindung mit:

**Jahresbericht 2009 des Landesrech-
nungshofs Nordrhein-Westfalen über
das Ergebnis der Prüfungen im Ge-
schäftsjahr 2008**

Unterrichtung
durch den Landesrechnungshof
Drucksache 14/9391

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Haushaltskontrolle
Drucksache 14/10563..... 17080

Wolfgang Hüsken (CDU) 17080
Stephan Gatter (SPD) 17082
Angela Freimuth (FDP) 17083
Johannes Rimmel (GRÜNE) 17084

Ergebnis 17085

14 Ökologisch und ökonomisch ver- fehlt – Land muss das „newPark“- Projekt unverzüglich stoppen

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10741..... 17085

Reiner Priggen (GRÜNE) 17085
Josef Hovenjürgen (CDU)..... 17086
Gabriele Sikora (SPD)..... 17087
Holger Ellerbrock (FDP)..... 17088
Minister Armin Laschet..... 17089

Ergebnis 17090

15 Ökonomische Unterschiede zwischen Frauen und Männern bei den Frei- grenzen des Schonvermögens im Fortentwicklungsgesetz Hartz IV be- rücksichtigen!

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/2404

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Frauenpolitik
Drucksache 14/10705 17090

Barbara Steffens (GRÜNE) 17090
Ursula Monheim (CDU) 17091
Gerda Kieninger (SPD) 17091
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP) 17092
Minister Karl-Josef Laumann 17093
Barbara Steffens (GRÜNE) 17094

Ergebnis 17094

**16 Die Zeit der Sonntagsreden ist vorbei:
Landesregierung muss die Verantwortung für den Schutz von Frauen vor
Gewalt übernehmen**

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10146

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Frauenpolitik
Drucksache 14/10704

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10802 17095

Barbara Steffens (GRÜNE) 17095
Maria Westerhorstmann (CDU) 17096
Helga Gießelmann (SPD) 17097
Horst Engel (FDP) 17098
Minister Armin Laschet 17099
Monika Düker (GRÜNE) 17100

Ergebnis 17101

Nächste Sitzung 17101

Anlage 17103

**Namentliche Abstimmung über den
Antrag Drucksache 14/10743 – TOP 10
(„Einstimmigen Landtagsbeschluss
zum Nachtflugverbot für Passagierflü-
ge am Flughafen Köln/Bonn endlich
umsetzen!“)**

Entschuldigt waren:

Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers
(ab 13:00 Uhr)

Minister Dr. Helmut Linssen
(bis 16:00 Uhr)

Ministerin Christa Thoben

Heinrich Kemper (CDU)

Elke Rühl (CDU)
(ab 14:30 Uhr)

Hendrik Wüst (CDU)

Martin Börschel (SPD)
(bis 13:00 Uhr)

Elke Talhorst (SPD)

Stefanie Wiegand (SPD)

Beginn: 10:03 Uhr

Präsidentin Regina van Dinther: Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich begrüße Sie sehr herzlich zu unserer heutigen, der 146. Sitzung. Mein Gruß gilt auch den Gästen auf der Zuschauertribüne sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Medien.

Für die heutige Sitzung haben sich **acht Abgeordnete entschuldigt**; ihre Namen werden in das Protokoll aufgenommen.

Wir haben heute zwei Geburtstagskinder. **Geburtstag** feiert heute der Kollege **Manfred Palmen**. Er wird 65 Jahre alt. Herzlichen Glückwunsch!

(Allgemeiner Beifall)

Alles Gute im Namen aller Kolleginnen und Kollegen!

Außerdem hat der Kollege **Michael Schroeren** Geburtstag. Er wird 64 Jahre alt. Auch ihm gelten unsere Glückwünsche.

(Allgemeiner Beifall)

Meine Damen und Herren, **vor Eintritt in die Tagesordnung** habe ich folgende Hinweise:

Erstens. Unter **Tagesordnungspunkt 6** der heutigen Sitzung ist die zweite Lesung des Gesetzentwurfs der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen „Gesetz zur Änderung des Abgeordnetengesetzes NRW (AbgG NRW)“ vorgesehen. Entsprechend einer zwischen allen Fraktionen getroffenen Vereinbarung wurde dieser Gesetzentwurf Drucksache 14/10379 – Neudruck – inzwischen zurückgezogen. Stattdessen soll unter diesem Tagesordnungspunkt in erster Lesung ein Gesetzentwurf aller vier Fraktionen zur Änderung des Abgeordnetengesetzes Drucksache 14/10799 beraten werden. Das Beratungsverfahren soll unverändert bleiben. Wenn es dazu keinen Widerspruch gibt, können wir so verfahren.

Zweitens. Herr Sagel hat mit Schreiben von heute seinen **Antrag** „Kommunalfinanzen sichern – Die Umverteilung von unten nach oben muss gestoppt werden – sozialer, ökologischer, gerechter und solidarischer Schutzschirm“ **Drucksache 14/10728 zurückgezogen**. Damit entfällt die Beratung des entsprechenden Tagesordnungspunktes. Herr Sagel hat stattdessen einen Änderungsantrag zu TOP 3 angekündigt, der als Drucksache gleich hier im Plenum verteilt wird.

Meine Damen und Herren, wir können dann in die Beratung der heutigen **Tagesordnung** eintreten.

Ich rufe auf:

1 Elternrechte respektieren – Bekenntnisgrundschulen auch zukünftig als Bestandteil eines vielfältigen nordrhein-westfälischen Schulsystems erhalten

Aktuelle Stunde
auf Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/10782

Die Fraktion der CDU und die Fraktion der FDP haben mit Schreiben vom 8. März 2010 gemäß § 90 Abs. 2 der Geschäftsordnung zu dem genannten aktuellen Thema der Landespolitik eine Aussprache beantragt.

Ich eröffne die Beratung und gebe als erstem Redner Klaus Kaiser von der CDU-Fraktion das Wort.

Klaus Kaiser (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen! Liebe Kollegen! Die heutige Aktuelle Stunde hat grundsätzliche Bedeutung, denn wir müssen darüber diskutieren, welche Zukunft die Bekenntnisschulen in Nordrhein-Westfalen haben und ob die Grünen den Elternwillen ernst nehmen oder nicht.

Unsere 1.034 katholischen, 103 evangelischen und zwei jüdischen Bekenntnisschulen bilden einen wichtigen unersetzbaren Bestandteil unseres Bildungssystems. Die CDU bekennt sich uneingeschränkt zu unseren Bekenntnisschulen.

(Beifall von der CDU)

Wir lassen nicht zu, dass diese wichtigen Schulen gerade für die jüngsten Schülerinnen und Schüler abgeschafft oder bevormundet werden.

Ein Blick in die Geschichte verdeutlicht, warum diese auch weiterhin ihre Existenzberechtigung haben. Die Mütter und Väter unserer Landesverfassung haben den Bekenntnisschulen eine starke Stellung zugebilligt, zum einen in bewusster Abkehr zur Gleichschaltungspolitik im Nationalsozialismus, als Schule gleichgeschaltet wurde, und zum anderen durch das Grundverständnis einer religiös-werteorientierten Gesellschaft. Daher war es eine kluge Entscheidung.

Wenn wir Erziehung und Wertevermittlung in unserer Gesellschaft fordern, dann gilt das in besonderer Weise für unser Schulsystem. Es ist daher schon bemerkenswert, wie die Grünen jetzt offen unsere Bekenntnisschulen angreifen.

(Lachen von den GRÜNEN – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wo denn? Kein Beleg?)

So stellte Dr. Manfred Beck – bekanntlich grüner Dezernent in Gelsenkirchen – am 27. Januar in einer Anhörung des Landtags wörtlich fest, „dass Konfessionsschulen nicht mehr in die Zeit passen“.

Sigrid Beer äußerte, dass eine Debatte über ihren künftigen Status eröffnet werde.

Auch die Äußerungen von Frau Löhrmann machen deutlich, dass offensichtlich jetzt die Bekenntnisschulen sturmreif geschossen werden sollen.

(Lachen von den GRÜNEN)

Hier stehen wir vor einer grundsätzlichen Fragestellung. Für die CDU gilt, dass wir ein vielfältiges und differenziertes Schulangebot vorhalten wollen. Schulen können sich durch ihre pädagogischen Konzepte oder auch durch eine religiöse Grundorientierung unterscheiden. Damit machen sie Schülern und Eltern entsprechende Angebote. Von diesem Grundverständnis her sind die Bekenntnisschulen genauso zu werten wie etwa Waldorf- und Montessorischulen oder andere freie Schulen.

(Beifall von CDU und FDP)

Das ist Vielfalt statt Einheitsbrei.

(Beifall von CDU und FDP – Lachen von der SPD – Ute Schäfer [SPD]: Oh!)

– Frau Schäfer ist auch wach. Das freut uns alle. – Unsere Verfassung sieht daher richtigerweise ein Wahlrecht der Eltern vor. Das Elternrecht hat eine entsprechend starke Stellung in der Verfassung. Deshalb ist es richtig, dass Eltern zum Beispiel über die Einrichtung einer Gesamtschule entscheiden. Deshalb ist es aber genauso richtig, dass sich Eltern für eine Bekenntnisschule entscheiden. Wir wissen, dass 30 % der Eltern für ihre Kinder eine private Ersatzschule als weiterführende Schule suchen. Auch hier übt eine wertgebundene Ausrichtung eine große Faszination aus. Die einschlägige Bestätigung des Elternrechts ist mehrfach höchstrichterlich vorgenommen worden.

Beispielsweise gehen die katholischen Bekenntnisschulen gerade auf den Erziehungsprimat der Eltern ein. In den entsprechenden Grundsätzen wird gefordert – ich zitiere –: „Die katholische Bekenntnisschule muß deshalb eng mit den Eltern zusammenarbeiten.“ Sie hat daher einerseits auch die Freiheit, über die aufzunehmenden Schülerinnen und Schüler zu entscheiden.

Andererseits machen die Bekenntnisschulen allerdings deutlich, dass sie bereit sind – so verfahren sie auch –, Kinder anderen Bekenntnisses aufzunehmen. Dies war ja immer wieder Anlass für Anfragen und Polemiken der Opposition. Insbesondere der Vorwurf der Verstärkung der Segregation wird von Ihnen stets aufs Neue erhoben. Er hält aber dem Wirklichkeitstest nicht stand. Mein Kollege Michael Solf wird das gleich noch näher untersuchen. Durch diese erneute Attacke wird deutlich: Sie ordnen das Elternwahlrecht Ihren parteipolitischen Erwägungen unter.

(Beifall von CDU und FDP)

Denn einerseits wollen Sie bei der Grundschulwahl – dazu gehört ja gerade auch die Wahl einer Bekenntnisschule – das Wahlrecht der Eltern einschränken, weil Sie die Bekenntnisschulen abschaffen oder einschränken wollen. Andererseits fordern Sie massiv die Elternbeteiligung, sobald es um Fragestellungen hin zur Einheitsschule geht. Damit gilt für Sie das Elternwahlrecht erster Klasse für alle Unterstützer des Einheitssystems und das Wahlrecht zweiter Klasse für Eltern außerhalb Ihres parteipolitischen Fokus.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Was?)

Hier unterscheiden wir uns allerdings fundamental von Ihnen.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wer hat Ihnen das denn aufgeschrieben, Herr Kaiser?)

Nehmen Sie auf der einen Seite das Beispiel der Debatte um die Anmeldeüberhänge an den Gesamtschulen, die Sie jedes Jahr führen, und auf der anderen Seite das Beispiel der Anmeldeüberhänge im Bereich der privaten Ersatzschulen, über die Sie noch nie diskutiert haben.

Ihre Artikel und Anfragen dazu waren sehr entlarvend. Sie sind ein Vorgeschmack darauf, wie Sie das Bildungssystem umzustellen beabsichtigen. Aus Ihren Äußerungen zur Bekenntnisschule wird deutlich, dass Ihnen nicht daran gelegen ist, Bildungsreform mit den Betroffenen zu machen, sondern dass es Ihnen darum geht, das Ganze einfach durchzuziehen.

(Beifall von der CDU – Sigrid Beer [GRÜNE]: Schwacher Beifall!)

Wir können unter Rot-Rot-Grün eine Polarisierung in der Bildungspolitik erwarten. Daran wird deutlich, dass Sie aus den Bildungskämpfen in Nordrhein-Westfalen nichts gelernt haben.

Alle Versuche in den 50er-Jahren, die Bekenntnisschule abzuschaffen, sind richtigerweise gescheitert. Die Volksabstimmung zur Verfassung hat eine klare Mehrheit für die Bekenntnisschulen ergeben. Viele von uns erinnern sich noch an die Stopp-Koop-Aktion von 1978, als der Großvater der heutigen Schulmodelle von Rot-Rot-Grün in einem Volksbegehren fulminant untergegangen ist. Auch die Hamburger Erfahrungen zeigen, dass es so nicht gehen wird.

Hinter der sanften Wahlkampflyrik wie der zarten Formulierung „Eine Schule für alle“ ist der Werkzeugkasten für einen Umbau unseres Schulsystems versteckt, bei dem kein Stein auf dem anderen bleiben wird.

(Beifall von CDU und FDP)

Sie wollen hin zu einem ideologisch motivierten Einheitssystem. Ich bin sehr sicher, dass die Bürgerinnen und Bürger in Nordrhein-Westfalen dies nicht mitmachen werden; denn diese wollen nicht die

Abschaffung der Bekenntnisschulen; denn diese wollen nicht die Abschaffung der Gymnasien; denn diese wollen nicht die Abschaffung der Haupt- und Realschulen; denn diese wollen nicht den Einheitsbrei.

Mit dem Konzept einer rot-rot-grünen Schulpolitik werden Sie die Segregation in unserem Land verstärken; denn Ihr Einheitssystem macht zwangsläufig die Vielfaltigkeit und Differenziertheit unseres Bildungssystems kaputt.

(Beifall von CDU und FDP)

Dies werden sich Eltern nicht gefallen lassen. Das wird zur Folge haben, dass sich ein zweites, wirklich segregatives Schulsystem etablieren wird. Dorthin werden dann die Kinder der Eltern gehen, für die Geld keine Rolle spielt.

Das ist mit der CDU nicht zu machen. Für eine solche Politik sind wir keine Partner. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Kaiser. – Für die FDP spricht nun Frau Kollegin Pieper-von Heiden.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Offenbar wollen die Grünen jedes Schulangebot, das ihren eigenen ideologischen Zielen entgegensteht, zerstören.

(Beifall von der FDP)

Die Kinder, die Lehrer und die Eltern sind in der Schulpolitik der Grünen offensichtlich nur sekundär beteiligte Personen. Anders lassen sich die Ausfälle von Frau Löhrmann und besonders von Frau Beer in der „Rheinischen Post“ vom 2. März 2010 wohl kaum erklären. Nachdem Sie die Hauptschulen über Jahre kaputt geredet haben – ich erinnere nur an den von Frau Beer vorgenommenen Vergleich mit dem Reiten eines toten Pferdes – und auch die Realschulen auf Ihrer Zerstörungagenda standen, haben die Grünen nun die Abschaffung der Gymnasien zum Wahlziel erhoben. Die Krokodilstränen bei Ihrer „G8“-Kampagne und die geheuchelte angeblich verbesserte Unterstützung der Kinder und Jugendlichen an dieser Schulform können einem schon den Atem verschlagen.

(Zuruf von der SPD: Leider nicht!)

Das nächste Ziel sind jetzt die Bekenntnisschulen, denen Frau Beer unverhohlen mit der Abschaffung droht, wenn diese sich nicht den grünen Überzeugungen unterwerfen. Da werden die Bekenntnisschulen der sozialen Spaltung von Stadtteilen beschuldigt und unterstellt, dass sie Kinder wegen ihres Bekenntnisses bei der Aufnahme diskriminieren.

Die Liberalen haben viele Jahrzehnte dafür gekämpft, dass es auch nichtkonfessionelle Schulen gibt und Schulpolitik nicht im Klammergriff von Religionsgemeinschaften gemacht wird. Das haben wir in der Vergangenheit erreicht. Wir haben heute in Nordrhein-Westfalen ein vielfältiges Angebot, das den Eltern Wahlmöglichkeiten erlaubt.

Die Debatte, die wir heute führen, handelt aber nicht von der Freiheit der Religion, sondern davon, dass es in einem vielfältigen Schulsystem auch die Möglichkeit geben muss, Schulen mit religiösem Profil zu besuchen.

(Beifall von der FDP)

Dass Frau Löhrmann und Frau Beer diese Schulen nun in den Blick nehmen und pauschal der Diskriminierung beschuldigen, ist abstrus. Es zeigt auch, wie heuchlerisch der stetig wiederholte Elternwille bei den Grünen ist. Elternwille zählt für sie nur dann, wenn er ihren Vorstellungen entspricht. Das zeigt auch, dass sich die Grünen völlig zu Unrecht immer als die Anhänger der Vielfalt und unterschiedlicher Lebensstile und Einstellungen präsentieren.

(Beifall von der CDU)

Auch die Behauptung, dass an Bekenntnisgrundschulen viel zu wenig Kinder mit anderem Glauben – das steckt eigentlich hinter der Debatte – anzutreffen sind, ist so nicht richtig. Laut offizieller Schulstatistik für das Schuljahr 2008/2009 sind an evangelischen Bekenntnisschulen mehr als 50 % der Schüler nicht evangelisch. An katholischen Bekenntnisschulen sind mehr als ein Drittel der Schüler nicht katholisch.

Ich möchte die Grünen auch einmal fragen, wie es sich eigentlich mit den zwei jüdischen Bekenntnisschulen verhält. Sind das aus Ihrer Sicht auch diskriminierende Einrichtungen? Drohen Sie diesen Schulen auch mit der Abschaffung?

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Selbstverständlich ist es für Bekenntnisschulen wichtig, dass sie eine gewisse Anzahl von Schülern ihres Bekenntnisses aufnehmen. Hierfür haben sie schließlich das entsprechende Profil. Die Eltern haben die Möglichkeit zu entscheiden, ob sie ihr Kind an einer Schule mit einem religiösen Profil anmelden. Wenn man sich hierfür entscheidet, ist es doch richtig, dass die Kinder auch an den diesbezüglichen Erziehungsprinzipien teilhaben. Sie selbst sprechen doch immer von möglichst vielfältigen interreligiösen Kenntnissen.

Im Übrigen muss hier deutlich gesagt werden: Wenn eine Gemeinschaftsgrundschule nicht in zumutbarer Entfernung besucht werden kann, können Eltern ihre Kinder auch an Bekenntnisschulen anmelden. Diese Kinder sind dann natürlich nicht zur Teilnahme am Religionsunterricht verpflichtet.

Die Grünen kritisieren, dass der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund an Bekenntnisschulen geringer sei als an Gemeinschaftsschulen. Na und? Aber liegt dies, wie von den Grünen unterstellt, nur an der Aufnahmepraxis an Bekenntnisschulen? Kann es nicht ebenfalls daran liegen, dass Eltern mit anderer Konfession ihr Kind nicht an eine bestimmte Bekenntnisschule schicken möchten? Das ist ihr gutes Recht, wie ich betonen möchte.

Meine Damen und Herren, die FDP möchte, dass in Nordrhein-Westfalen ein vielfältiges Schulwesen besteht, und hierzu zählt auch ein Angebot an Schulen mit religiösem Profil.

Wie dezent bisweilen die Stolperstricke der Grünen für die unterschiedlichen Schulformen oder Träger-schaften daher kommen, lässt sich auch an der unverhohlenen Attacke auf die Privatschulen erkennen. Da heißt es – ich zitiere mit Erlaubnis der Präsidentin –:

Schulen in freier Trägerschaft sind Bestandteil des öffentlich verantworteten Schulwesens. Sie können Impulsgeber für Schulentwicklung sein und müssen ihren Beitrag zur Chancengleichheit, sozialer Gerechtigkeit und Inklusion leisten.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Ja!)

Die öffentliche Finanzierung orientiert sich am Einhalten des Sonderungs- und Diskriminierungsverbots.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Natürlich, ja sicher!)

Es darf keine sozialen, kulturellen oder religiös motivierten Ausschlussgründe von den Bildungsangeboten geben.

Ende des Zitats aus dem Programm der Grünen. – Das klingt zunächst einmal freundlich und positiv. Der Pferdefuß ist hierbei jedoch die Frage, wer die Deutungshoheit hat. De facto sagen die Grünen auch hier: Ob ihr die Kriterien erfüllt, das bestimmen wir, die Grünen.

Die Gymnasien und die Bekenntnisschulen haben Sie offenbar als Ihre strategisch wichtigsten Opfer auserkoren, und die Ersatzschulen sollen folgen. Die Gesellschaft würde ärmer und eintöniger, wenn die Grünen in diesem Land entscheiden dürften. Die FDP will keine uniforme Gesellschaft. Liberale schätzen die Vielfalt. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von FDP und CDU – Zuruf von der SPD: Eine gesplattene Gesellschaft!)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Frau Pieper-von Heiden. – Für die SPD spricht Kollege Sichau.

Frank Sichau (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe eher den Eindruck – das zeigen die bisherigen Reden –, dass Sie von Ihrer schlechten Politik ablenken

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

und ein neues Feld politischer Auseinandersetzung aufmachen wollen. Ich kann das – das wird sich im Laufe der weiteren Diskussion noch ergeben, Herr Kaiser – auch schon an ein paar Stichworten festmachen.

Sie reden vom Elternwillen, aber dann, wenn es um den Übergang in das Sekundarschulwesen geht, spielt der keine Rolle.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

– Da können Sie ruhig abwinken, so ist es. – Sie reden von Gleichmacherei. Kennen Sie eigentlich den Schulartikel der Weimarer Reichsverfassung, der durch den Reichskanzler und Düsseldorfer Oberbürgermeister Marx 1928 gekippt worden ist? Dort sollte die Idee von Wilhelm von Humboldt umgesetzt werden: Eine Schule für alle. – Das ist keine sozialistische Idee,

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

das ist eine Idee des Humanismus. Wilhelm von Humboldt hat diese Schule gefordert.

(Zurufe von der CDU – Unruhe)

Im weiteren Verlauf kommen wir auch noch zu anderen Punkten.

(Weitere Zurufe von der CDU)

– Nehmen Sie doch gleich mal dazu Stellung! Beweisen Sie mir das doch mal! Ich sage Ihnen, das ist so, und einer Ihrer Münsteraner Kollegen hat darüber eine Vorlesung gehalten. Aber die weitere Diskussion wird es ergeben.

Zu den Bekenntnisschulen – das ist der Nukleus –: Dieser Bereich ist seit 1968 geregelt, und zwar mit Verfassungsrang. Sie unterstellen, dass eine Gruppe wie die Grünen dies einfach kippen kann. Das glauben Sie doch wohl selber nicht.

(Heiterkeit von den GRÜNEN – Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich nenne nur Art. 12.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Sie sind besorgt um Ihre Umfragewerte!)

Für uns kann ich sagen: Wir haben keine Änderungsabsichten und sehen auch keine. Sie bauen – das habe ich eingangs schon gesagt – einen Pappkameraden auf, nichts anderes.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Jetzt positiv zu den Bekenntnisschulen: Wir erkennen die Arbeit der Bekenntnisschulen einschließlich des Religionsunterrichts an.

(Sören Link [SPD]: Immer auf die Ommel!)

Wir sehen, dass auch mitteleuropäische Migranten zur Schulgemeinde gehören. Wir schätzen die Ergebnisse der engagierten pädagogischen Arbeit dort, machen aber auch darauf aufmerksam, dass die Gemeinschaftsgrundschule offensichtlich der Regelfall ist. Dabei brauche ich gar nicht an die Diskussion im Rat der Stadt Rheine von 1968 zu erinnern.

(Heiterkeit von der CDU)

Schauen Sie sich die Schullandschaft in Rheine mit Gemeinschafts- und Bekenntnisschulen an.

(Ralf Witzel [FDP]: Schwelgen Sie nicht immer in der Alt-68er-Nostalgie!)

– Ja, 1968 war bekanntlich die Umstellung, Herr Witzel. Sie sind vielleicht etwas jünger. Beides ist in Ordnung.

Vorhandene Probleme verschweigen wir allerdings nicht. Es gibt das allgemeine Schulleitungsproblem, Frau Sommer. Es muss etwas getan werden, damit die Schulleitung an Grundschulen – nicht nur an Bekenntnisgrundschulen – wieder attraktiver wird.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Es gibt natürlich auch ein spezielles Bekenntnisschulleiterproblem; das muss man schlichtweg sehen. Dies führt in der Fläche – das kann man nachweisen – zu Umwandlungsanträgen nicht der Grünen, sondern der Eltern, weil sie endlich eine Schulleitung haben wollen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Man kann nur ganz deutlich sagen: Hier sind die Bistümer gefragt. Ich gestatte mir einen Hinweis auf die ansonsten gute Zusammenarbeit in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen: Vielleicht kann man das auch für Schulleitungen an katholischen Bekenntnisschulen fruchtbar machen.

Wir gehen davon aus – das ist ein anderes Problem –, dass Art. 13 der Landesverfassung – wenn der Weg ansonsten unzumutbar ist – im Ergebnis keine Probleme macht, auch wenn wir von solchen wissen. Die Ergebnisse waren bisher zufriedenstellend.

Es gibt den Wunsch nach einer gewissen Öffnung – Frau Pieper-von Heiden hat das vorhin mit den Populationen an den Bekenntnisgrundschulen dargestellt und einen Durchschnittswert genannt –, dem aber nicht breit in der Fläche entsprochen wird. In einem gewissen Rahmen gibt es hier noch Handlungsbedarf. Den Wunsch sehen wir auf jeden Fall positiv.

Ich spreche kurz zwei weitere Aspekte an: Die verfassungsmäßige Gliederung der Volksschule als Grund- und Hauptschule – wir sprechen von der Gemeinschafts- und der Bekenntnisgrundschule – hat allerdings das Problem, dass es im Bereich der

Gemeinschaftsgrundschulen zuweilen einen hohen Migrationsanteil aus der europäischen Peripherie gibt. In diesem Zusammenhang – das ist für uns ausgesprochen wichtig – sind sprachfördernde sowie psychosoziale Angebote, die unterrichtsergänzend wirken, ausnehmend wichtig.

Ich will noch etwas zum hohen Migrationsanteil sagen – dabei komme ich auf eine Rede von Herrn Witzel gestern in diesem Hause zurück –: Er ist zum Teil deshalb sehr hoch, weil die Schulbezirksgrenzen von Ihnen aufgehoben worden sind – das muss man ganz deutlich sagen –;

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

denn die mobile angestammte Bevölkerung geht häufig, Beispiel: Herne-Horsthausen. Das können Sie verifizieren, Herr Witzel. Die Migrationsbevölkerung bleibt häufig.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Spalten statt versöhnen!)

– Das kann man so sagen. Ich will es etwas anders formulieren: Die These des neoliberalen Kollegen – ich habe Sie gerade angesprochen, Herr Witzel – von der sogenannten integrativen Wirkung der Auflösung der Grundschulbezirke wird durch die Wirklichkeit falsifiziert.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Das, was Sie gesagt haben, ist ein Witz. Das sind 95 % Ideologie, was Sie anderen immer gerne vorwerfen nach dem Motto: Den Balken im eigenen Auge sehe ich nicht, aber den Splitter bei den anderen schon. Das ist Ideologie pur.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Es bleibt also dabei: Es gibt auch für uns eine Zukunft der Bekenntnisgrundschulen. Sie sind ein anerkannter Teil der Schullandschaft in NRW. Zumindest der in Teilen von Schwarz-Gelb – ich sage ganz bewusst: in Teilen – gesehene Kulturkampf findet nicht statt, allenfalls in manchen Köpfen. – Danke schön.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Sichau. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht nun Frau Beer.

Sigrid Beer (GRÜNE): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Auch ich muss zu Beginn gestehen, dass ich die Formulierungen zur Beantragung der Aktuellen Stunde etwas putzig finde. Eine Formulierung wie „Elternrechte respektieren“ kommt gerade von den beiden Parteien, die die Elternrechte in Bezug auf das Thema Schule massiv beschnitten und die Schulen mit Zwangsmaßnahmen überzogen haben.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich darf an dieser Stelle noch einmal daran erinnern: Verwehren des Elternrechts auf die Wahl der weiterführenden Schule; Zwangszuweisung zu Schulformen nach dem Prognoseunterricht; Blockade der Umsetzung des Rechts der Kinder – ausgeübt durch die Wahl des Förderorts durch die Eltern – auf eine inklusive Beschulung durch die FDP, die Kinder weiterhin zwangsweise einer Sonderschule zuführen will;

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Zwangsschulzeitverkürzung in der Sek. I an Gymnasien; Verweigerung des Wahlrechts für die Eltern zwischen „G8“ oder „G9“;

(Ralf Witzel [FDP]: Das haben Sie in der letzten Legislaturperiode mit beschlossen!)

Aufheben der Drittelparität in der Schulkonferenz und damit massives Beschneiden der Eltern- und Schülermitwirkungen in der Schule;

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Zwang zu Kopfnoten unter anderem auch an Schulen in kirchlicher Trägerschaft. Wahrlich: Scheinheiliger kann eine schwarz-gelbe Formulierung gar nicht sein als in der Kopfnote zu dieser Aktuellen Stunde.

Jetzt suche ich nach Motiven für diese Aktuelle Stunde. Nun, bei der FDP ist das einfach: Herr Papke versucht sich als kleiner Westervellen-Imitator, indem er sich ein bisschen aufplustert. Die CDU hat – wie wir am 09.03. in der „Westfalenpost“ lesen konnten – ein Problem. Dort stand nämlich in einer Überschrift:

Gesucht wird das „C“ im Leitantrag für den CDU-Parteitag
Delegierte vermissen die Berufung auf das „christliche Menschenbild“

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich manchmal auch!

(Beifall von den GRÜNEN)

Zum Beispiel bei der Debatte um die Ladenöffnungszeiten und die verkaufsoffenen Sonntage.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wo ist denn da das Leitbild gewesen? Auch bei dieser Debatte hier kann man das leider so nicht herstellen.

Ich bin aber den beiden antragstellenden Fraktionen natürlich überaus dankbar für die Gelegenheit, die Programmbeschlüsse der Grünen in Nordrhein-Westfalen ganz frisch vorstellen zu können. Gerade der bildungspolitische Programmteil, der den Titel „Kluges NRW“ trägt, zeigt, in welcher Werteorientierung wir handeln, dass wir in der Lage sind, den gelben Spaltpilz, den Sie in diese Gesellschaft pflanzen wollen, zu überwinden und

die notwendige Gemeinschaft in unserer demokratischen und pluralen Gesellschaft zu stärken.

(Ralf Witzel [FDP]: Grüner Spaltpilz!)

So heißt es auch in unserem Programm: Religionsweltanschaulicher Pluralität Rechnung tragen. Es wird in einer pluralistischen und multikulturellen Gesellschaft immer bedeutsamer, sich der eigenen Tradition zu vergewissern und Kenntnis anderer zu erlangen. Daher wollen wir, wir Grünen, in allen Schulstufen ergänzend einen Unterricht anbieten, der Schülerinnen und Schülern Kenntnisse über Religionen, Weltanschauungen und Ethik vermittelt. So bekommen sie Hilfen zu ihrer eigenen Lebensgestaltung, können eigene Maßstäbe entwickeln, um Religion und Weltanschauung zu beurteilen.

(Ralf Witzel [FDP]: Sind das zusätzliche Unterrichtsstunden?)

Das Recht von Schülerinnen und Schülern auf Erteilung von konfessionellem Religionsunterricht bleibt davon natürlich unberührt, genauso wie der Verfassungsrang von Bekenntnisschulen unberührt bleibt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das sagen wir Grünen, meine sehr geehrten Damen und Herren, weil wir den Wertediskurs wollen, und zwar auch für die Kinder, die nicht am Religionsunterricht in der Schule teilnehmen. Darüber hinaus wollen wir einen breiten gesellschaftlichen Diskurs über die Weiterentwicklung und die Zukunft des Religionsunterrichtes insgesamt mit den Kirchen und Religionsgemeinschaften in NRW initiieren. Diesen Dialog wollen wir – wie wir Grünen das immer machen – gemeinsam mit allen führen, die es angeht, selbstverständlich auch mit den Kirchen, wie wir das schon seit Langem tun.

(Beifall von den GRÜNEN)

Genau dafür – und für nichts anderes – gibt es eine einstimmige Beschlusslage der Grünen. Das ist in der Tat etwas ganz anderes, als der Artikel, auf den Sie sich beziehen, unterstellt bzw. suggerieren will.

(Ralf Witzel [FDP]: Sie haben den bis heute nicht dementiert!)

Deshalb kann es bei den Kirchen übrigens auch gar keine Aufregung geben. Vor diesem Hintergrund ist es dann schon aufschlussreich, dass versucht wird, à la Westervelle eine Debatte anzuzetteln, wo keine ist. Da mischt neben der FDP wieder einmal der Staatssekretär mit, der noch versucht hat, von den Kirchen im Vorfeld eine Stellungnahme einzuholen, um das Thema hier aufzuplustern. Das ist schon äußerst interessant!

(Beifall von den GRÜNEN)

Wir müssen in der Tat alle gemeinsam und miteinander reden. Das will ich an einigen Beispielen

verdeutlichen, weil es wiederum ein Schlaglicht auf das wirft, was Sie mir Ihrer Gesetzgebung angeordnet haben:

Grundschulverbund: Es ist in NRW möglich, dass eine Bekenntnisgrundschule zu ihrem Erhalt Teilstandort einer Gemeinschaftsgrundschule wird. Das ist gut so. Damit wird gesichert, dass ein entsprechendes Elternngremium bestehen bleibt und in der Schulleitung das Bekenntnis repräsentiert wird.

Umgekehrt funktioniert das allerdings nicht: Eine kleine Gemeinschaftsgrundschule kann aufgrund der sogenannten negativen Religionsfreiheit nicht Teilstandort einer Bekenntnisschule werden. Das führt für die Eltern zu der Zwangsmaßnahme, dass sie Bekenntnisschule werden müssen, wenn sie ihre Grundschule vor Ort erhalten wollen. Das kann in niemandes Sinn sein, denn „Bekenntnisgrundschule“ heißt, ein Bekenntnis gemeinsam positiv anzunehmen und nicht aus organisatorischen Gründen gezwungen zu werden. Das ist eine Sache, die wir dringend anders regeln müssen.

Kurze Beine, kurze Wege: Seit August 2009 liegt im Landtag unter diesem Titel eine Petition von Eltern aus Bonn mit 565 Unterschriften vor. Dort geht es um die Zwangsauflösung der Grundschulbezirke und die sich daraus ergebenden Probleme. Denn für einen Großteil der Schülerinnen ist die freie Schulwahl in der Tat eingeschränkt. Der Kollege Sichau hat es zu Recht ausgeführt. Es geht nicht um Durchschnittswerte, sondern es geht um die Probleme vor Ort. Die packen wir an, auf die gucken wir. Darüber müssen wir miteinander reden. Ich weiß, dass zumindest auch die Ministerin die Probleme sieht und darüber reden will und reden wird.

Wogegen wenden sich eigentlich die Eltern in Bonn? – Zum Beispiel dagegen, dass es eine Desintegration im Stadtviertel gibt, denn in den Stadtteilen mit einer an sich ganz normalen Bevölkerungsmischung, aber einem hohen Anteil an Bekenntnisschulen, werden jetzt die sogenannten Brennpunktschulen entstehen, weil sich die Elternströme komplett teilen und Eltern an Bekenntnisschulen keinen Platz bekommen, obwohl sie Zaun an Zaun dort wohnen.

In dieser Initiative haben sich katholische, evangelische und nichtkonfessionelle Eltern zusammengefunden, weil sie gemeinsam an diesem Problem arbeiten wollen. Sie möchten, dass ihre Kinder gemeinsam leben und beschult werden und es bei der Aufnahme von Kindern keine Diskriminierung gibt, weil es um den Zusammenhalt in dieser Gesellschaft geht.

Deshalb ist es auch richtig, dass wir in unserem Programm sagen: Bei der Aufnahme an Grundschulen dürfen Kinder eben nicht aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit diskriminiert und ausge-

schlossen werden. Wir haben den Eindruck, dass auch die Kirchen wollen, dass in dieser Gesellschaft soziale Segregation nicht noch weiter zunimmt.

Schwarz-Gelb hat hier heute Morgen eine Phantomdiskussion angezettelt, statt sich den wirklichen Problemen im Land zu stellen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Beer. – Für die Landesregierung spricht nun Frau Ministerin Sommer.

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Sehr verehrter Herr Sichau, als Sie so fulminant und bewegt begannen, habe ich gedacht: Oh, was wird das werden! Ich bin ganz froh darüber, dass Sie – das habe ich herausgehört – doch ein Bekenntnis zur Bekenntnisschule abgelegt haben. An der Stelle sind wir nicht voneinander entfernt.

(Ralf Jäger [SPD]: Hatten Sie etwas anderes erwartet?)

Ob nun der Gedanke da war oder sich nur so manifestiert hat in einem Presseartikel – ich glaube, dass man durch Auflösung kein Problem auflöst. Es geht immer – darauf möchte ich Sie, wie wir es gestern schon gemacht haben, reduzieren – nicht in erster Linie um eine Schulform, sondern es geht um Menschen in dieser Schulform. Darüber sollten wir immer nachdenken. Gerade wenn es um kleine Menschen geht und wenn sich Eltern dieser kleinen Menschen entschlossen haben, ihr Kind – ihren Sohn, ihre Tochter – in eine Bekenntnisschule zu geben, dann sollten wir sie darin unterstützen.

Denn die Bekenntnisgrundschulen haben eben auch – wir haben den Begriff in den Vorreden oft gehört – Vielfalt. Vielfalt ist das, was unser Land ausmacht. Ich meine, dass die Bekenntnisgrundschulen diese Vielfalt sehr gut ergänzen und unterstützen können. Die Grundsätze, die sich eine Bekenntnisschule auferlegt, sind ein Stück weit spezifischer als die einer Gemeinschaftsschule,

(Beifall von Michael Solf [CDU])

allein wenn man daran denkt, dass das Bekenntnis, das dort gelebt wird, nicht nur im Religionsunterricht zutage treten sollte, sondern sich in allen Fächern irgendwo manifestieren muss.

In diesem Zusammenhang darf ich ein paar Fakten nennen; denn dadurch wird die Bedeutung der Bekenntnisschulen deutlich. Häufig stellt man sie – und dagegen wehre ich mich – in eine bestimmte Ecke als eine Schule, die nur mit jungen Menschen lebt, die ein bestimmtes Bekenntnis haben. Das ist nicht der Fall. Das würde ich Ihnen gerne an ein paar Fakten darstellen.

Wir haben 3.200 Grundschulen im Lande. Davon sind etwa ein Drittel Bekenntnisgrundschulen: 1.108 katholische, 31,3 %, und 102 evangelische, 3,2 %. Wenn man noch die zwei jüdischen Schulen dazu nimmt, dann ist das Bild rund.

Ich möchte Ihnen darstellen, wie sich die Schülerschaft zusammensetzt. Oft wird ja gesagt, das seien nur Kinder und Jugendliche aus einem bestimmten Bekenntnis. Das ist überhaupt nicht mehr so. Denn an katholischen Bekenntnisschulen, meine Damen und Herren, gibt es fast 20 % konfessionslose oder muslimische Schüler. Der Anteil der muslimischen Schüler allein beträgt an katholischen Bekenntnisgrundschulen 8,5 %. An evangelischen Schulen sind über 27 % konfessionslose oder muslimische Schüler, darunter 10,8 % muslimische Schüler. Und an Gemeinschaftsgrundschulen – das ist für den Gesamtblick wichtig – sind rund 33 % konfessionslose oder muslimische Schüler; muslimische Schüler allein: 17,5 %.

Das verdeutlicht, dass es kein Alleinstellungsmerkmal dieser Schulart mit einer besonderen Schülerschaft gibt, sondern dass sie sich gerade Schülerinnen und Schüler mit Zuwanderungsgeschichte und Kindern mit anderen Bekenntnissen öffnet. Das macht dieses besondere Profil dieser Schule aus. Es ist also keine Schule – das möchte ich an dieser Stelle betonen –, die über eine geschlossene Gesellschaft verfügt, und das – ich sage es noch einmal, weil es mir wichtig ist – darf auch nicht sein.

(Beifall von den GRÜNEN)

Herr Sichau, Sie haben eben deutlich gemacht, dass das möglicherweise an einigen Stellen so ist. Es gibt gewachsene Traditionen. Aber ich glaube, dass es gerade ein christlicher Auftrag ist, sich auch allen anderen Konfessionen, anderen Kulturen und anderen Religionen zu öffnen.

Wir haben schon einiges dazu gesagt, ich möchte es aber wiederholen: Die Eltern aller Grundschulkinder in Nordrhein-Westfalen können frei von jeglicher staatlicher Einmischung entscheiden, wohin sie ihr Kind geben: an die Gemeinschaftsgrundschule oder die Bekenntnisschule. An dieser Stelle gibt es wirklich keinerlei Beschneidung. Es gibt diese drei Fallgruppen, die Sie eben benannt haben: Diejenigen Kinder, die direkt im Einzugsbereich wohnen, die dem Bekenntnis auch angehören, sind die erste Gruppe. Die zweite Gruppe bilden diejenigen Kinder, die das Bekenntnis zwar nicht haben, aber deren Eltern sehr deutlich sagen: Ja, wir wollen unsere Kinder in dieser Schule, mit diesem Profil und dieser Prägung, erziehen. Die dritte Gruppe besteht aus Kindern, die aufgenommen werden können, wenn eine dem Bekenntnis des Kindes entsprechende Bekenntnisgrundschule oder eine Gemeinschaftsgrundschule auf dem Gebiet des Schulträgers nicht vorhanden bzw. unzumutbar weit entfernt ist. Alle drei Fallgruppen sind gleichberechtigt nebeneinander zu sehen.

Frau Beer, Sie haben eben ein Problem angesprochen: Es gebe aber Zusammenhänge, gerade in bestimmten Stadtteilen. Sie haben Bonn angesprochen. Ich habe mir die Zahlen geben lassen. Erst bei einem Anmeldeüberhang – und das ist der Fall dort – wird es schwierig. Wir haben aber recht gute Zahlen. Frau Hendricks, wir haben im letzten Jahr darüber gesprochen, wie es in Bonn aussieht. Die Donatusschule hat 67 Anmeldungen bei 60 Plätzen. Unter diesen Anmeldungen sind aber auch einige Kann-Kinder. Die Beethovenschule hat 53 Anmeldungen, aber 90 Plätze. Bei der Grundschule Buschdorf, die Sie wahrscheinlich in den Fokus nehmen, sieht es anders aus, worüber wir sicherlich beraten müssen. Wir müssen sehen, was wir dort tun können.

(Beifall von den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, Bekenntnisgrundschulen gibt es in unserem Land seit 60 Jahren. Das hat eine lange und gute Tradition in unserem Land. Sie passen zu der Vielfalt unserer Gesellschaft, aber sie passen auch zu unseren Werten. Bei der ganzen Debatte – auch bei den Aussagen, die ich gemacht habe – haben wir uns auf Fakten bezogen. Aber wenn wir über Bekenntnisgrundschulen reden, dann müssen auch wir oder dann muss auch ich ein Bekenntnis ablegen, nämlich zu christlichen Werten. Denn man kann die Vielfalt nur leben, wenn man selbst auf dem Boden einer christlichen Tradition steht. Und das, meine Damen und Herren, ist mein Bekenntnis. – Danke schön.

(Beifall von der CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Sommer. – Meine Damen und Herren, Herr Solf von der CDU-Fraktion hat nun das Wort.

Michael Solf (CDU): Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Viele konfessionelle Grundschulen würden durch ihre restriktive Aufnahmepraxis die soziale Spaltung vertiefen. Das behaupteten – trotz aller vergeblichen Ablenkungsversuche – eben die Grünen. Und wenn es nicht zu einer Verbesserung käme, gäbe es eine Debatte um ihren künftigen Status. – Ich habe bewusst die Worte der Grünen gewählt.

(Beifall von Walter Kern [CDU])

Das ist im wahrsten Sinne des Wortes unglaublich. Hier ist das inzwischen inflationär gebrauchte Wort vom Skandal endlich einmal angemessen.

(Beifall von CDU und FDP)

Zunächst die Fakten, zunächst ohne Zorn: In unserem Land gibt es über 1.000 katholische und gut 100 evangelische Bekenntnisgrundschulen. Das sind aber keine kirchlichen Einrichtungen. Es handelt sich um staatliche Grundschulen.

(Zuruf von Frank Sichau [SPD])

Von den Gemeinschaftsgrundschulen unterscheiden sie sich nur durch ihr Schulprofil, um einen modernen Begriff zu verwenden. Sie bekennen sich dazu, die ihnen anvertrauten Kinder im Geiste des jeweiligen Bekenntnisses zu erziehen.

Die Eltern, die ihre Kinder dort anmelden, dürfen erwarten, dass die fundamentalen Werte des Christentums – ich nenne so universell akzeptierte Dinge wie die Achtung vor der Schöpfung, den Geist der Bergpredigt oder die Nächstenliebe – in einer solchen Schule noch deutlicher herausgestellt werden, als das vielleicht in einer Gemeinschaftsgrundschule der Fall sein mag – mehr nicht.

Das Einzige, was Eltern tun müssen, die ihr Kind an einer solchen Schule anmelden, ist, schriftlich zu versichern, dass sie mit diesem Schulprofil einverstanden sind. In Nordrhein-Westfalen tun das Hunderttausende von Eltern: viele, weil sie gläubig sind, viele aber auch, weil sie die jeweilige Schule einfach schätzen. Im Durchschnitt sind diese staatlichen Bekenntnisschulen nicht besser oder schlechter als die Gemeinschaftsgrundschulen, sie sind aber eben ein wenig anders.

(Beifall von Klaus Kaiser [CDU])

Aber ihre Andersartigkeit führt nicht dazu, dass zum Beispiel Juden oder Muslime oder auch Atheisten Probleme mit dieser Schulform hätten.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Deshalb möchten die auch gerne dahin!)

– Hören Sie genau zu: Fast 10 % der Kinder an katholischen Grundschulen sind muslimischen Glaubens. Diese Schulen sind ein fester Bestandteil unserer Schullandschaft. Wer die Axt an sie legt, missachtet den Elternwillen hunderttausendfach.

(Beifall von CDU und FDP)

Die Behauptung der Grünen, die mehr als 1.000 staatlichen Bekenntnisgrundschulen hätten eine restriktive Aufnahmepraxis, ist falsch und letztlich sogar unverschämt. Denn die Schulleitungen gehen mit der Aufnahme der Kinder genauso verantwortungsvoll um wie die Schulleitungen aller anderen Grundschulen. All das geschieht selbstverständlich unter den Augen der ebenfalls staatlichen Schulaufsicht und unter den Argusaugen der Schulträger – fair und nach jahrzehntelanger Praxis: Geschwisterkinder werden bevorzugt und Kinder, die nahe bei der Schule wohnen, möglichst auch.

Aber natürlich müssen auch Bekenntnisschulen manchmal abweisen. Das hat aber nichts mit Religion, mit Diskriminierung oder mit Menschenverachtung zu tun. Denn auch in Zeiten, in denen die Kinderzahlen zurückgehen, gibt es Schulen, die mehr Anmeldungen verzeichnen, als sie Plätze haben. Warum ist das so? Das sind Schulen, die einen besonders guten Ruf haben oder ein spezielles

Angebot vorhalten. In diese Kategorie gehören die Bekenntnisschulen, und zwar häufig dort, wo es nur wenige gibt. Dort kommt es dann notwendigerweise zu Abweisungen.

Aber das gilt nicht nur für Bekenntnisschulen. Nehmen Sie das Beispiel der Montessorischulen. Sie machen ein relativ seltenes und von vielen Eltern geschätztes Angebot. Würden Sie, sehr verehrte Damen und Herren von den Grünen, behaupten, diese Schulen würden Kinder diskriminieren, wenn sie nicht alle aufnehmen können? Natürlich tun Sie das nicht. Sie machen diesen Vorwurf auch nicht den Gymnasien oder Gesamtschulen, die Kinder abweisen. Im Gegenteil: Sie fordern mehr Schulen dieser Art.

Ich würde mir jedenfalls wünschen, dass Sie überall dort, wo Bekenntnisschulen Kinder abweisen müssen, ähnlich sensibel auf den Elternwillen reagieren würden. Das aber tun Sie nicht. Somit stellt sich die Frage, warum nicht.

(Beifall von der CDU)

Ich erkenne bei Ihnen einen irrationalen Rückfall in die ideologischen Anfänge, als die Grünen noch fester Bestandteil des linken Milieus waren.

(Beifall von der CDU – Ralf Witzel [FDP]: Das sind sie heute noch!)

Alles, wo auch nur anscheinend Kirche drin war, war reaktionär, schlecht und widersprach dem lichten Aufklärertum, dem sich die emanzipatorische Bewegung verschrieben hatte.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Ich bekenne mich: Ich bin aktives Mitglied der evangelischen Landeskirche von Westfalen!)

Diese Wahrnehmung, liebe Freunde von den Grünen, war damals schon krumm und schief. Heute ist sie nur noch ein Rückschritt in die Infantilität. Liebe Grüne, kommen Sie wieder zurück aus Ihrer ideologischen Steinzeit. Lassen Sie die Bekenntnisschulen in Ruhe! Wer wie Sie, Frau Löhrmann, aus dem hoch angesehenen Essener Gymnasium Beatae Mariae Virginis kommt, sollte sich für solche latent antikirchliche Affekte zu schade sein.

(Lachen von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Hören Sie auf, das wichtige Thema Integration zu instrumentalisieren.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das tun wir nicht!)

Nicht die Bekenntnisschulen sind das Problem, sondern die jahrelang zu geringe Förderung der Kinder und Jugendlichen mit einer Zuwanderungsgeschichte. Gerade in Nordrhein-Westfalen wurde die Kompensation herkunftsbedingter Bildungsrückstände bis 2005 sträflich vernachlässigt, von PISA belegt.

(Beifall von der CDU)

In keinem anderen Bundesland ist dieser schmählische Zustand nach 2005 wieder zum Besseren gewendet worden wie in NRW, auch belegt durch PISA.

(Beifall von der CDU – Widerspruch von Sigrid Beer [GRÜNE])

Denken Sie nur an die Sozialindex-Lehrerstellen.

(Beifall von Walter Kern [CDU] – Sigrid Beer [GRÜNE]: Genau!)

Hören Sie also auf, Schulen zu verunglimpfen, und kommen Sie zurück in die Wirklichkeit. Ich bleibe bei meinem schulpolitischen Credo: Lasst viele bunte Blumen blühen. Gerade die schönsten Blumen sind die 1.034 katholischen, 103 evangelischen und übrigens auch die zwei jüdischen Bekenntnisschulen. – Danke.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Solf. – Für die FDP-Fraktion spricht nun Herr Witzel.

Ralf Witzel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir dürfen seit Langem in diesem Hause beobachten – jetzt natürlich zugespitzt im Vorfeld der Landtagswahl in den nächsten Wochen –: Der Einheitsschulwahn der Grünen macht nun wirklich vor nichts mehr halt. Ich begrüße ausdrücklich, dass sich die SPD klar davon abgrenzt und das Hohe Haus darauf hinweist, dass sie dem nicht viel Umsetzungsperspektive zutraut.

Die FDP-Landtagsfraktion steht zu den konfessionellen Schulen ebenso, wie wir an anderer Stelle auch zu Schulen in privater Trägerschaft stehen. Wir wollen Vielfalt statt Einfalt.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Das ist scheinheilig!)

Jeder muss sich frei entscheiden können.

(Lachen von Frank Sichau [SPD])

Auch wenn man selber keine Montessorischule besucht, ist es richtig, anderen, die sich für dieses pädagogische Profil entscheiden, einen solchen Schulbesuch zu ermöglichen. Das gilt für Waldorfschulen, das gilt für freie Schulen. Denn das macht Vielfalt aus. „Privat vor Staat“, Vielfalt statt Einfalt – das ist Leitmotiv unseres Handelns und nicht die vom Staat verordnete Vereinheitlichung.

Genau das zeigt sich auch, denn wenn Eltern am Markt frei entscheiden können, dann werden diese Angebote angenommen. Deshalb haben wir auch diesen Zuspruch zu entsprechenden Bekenntnisschulen, genauso wie es an anderer Stelle wachsenden Zuspruch zu Privatschulen gibt.

Deswegen, Herr Sichau, stellen wir uns sehr gerne jeder Schulstrukturdebatte. Sie haben in den letz-

ten Wochen bei Ihrer Wahlkampfstrategie versucht, gerade die Erfolge dieser Koalition der Erneuerung bei Sachthemen in der Debatte zu vermeiden, indem Sie hier Diskussionen über ganz andere Fragen geführt haben. Wir wünschen uns den programmatischen Diskurs ja ausdrücklich, denn da sind wir gut aufgestellt.

(Beifall von der FDP)

Zu den Grünen: Ich erkläre es Ihnen heute noch einmal, auch wenn ich bei Ihnen wenig Hoffnung habe, dass das auf fruchtbaren Boden fällt. Ich gebe mir aber Mühe und versuche es. Es betrifft immer wieder die Diskussion um das Elternrecht. Für uns als Koalition ist klar, dass es qualitative Eingangsvoraussetzungen für Bildungsgänge geben muss. Das mögen Sie anders sehen. Sie mögen sagen: Jeder soll alles machen können, jeder soll studieren – auch ohne Hochschulzugangsberechtigung. Jeder soll Auto fahren können – auch ohne Führerschein. Das mag ja Ihrer Haltung entsprechen, wir aber sehen es nicht so. Wir meinen: Es muss qualitative Eingangsvoraussetzungen für Bildungsgänge geben. Deshalb gibt es beim Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule selbstverständlich eine Eignungsfeststellung.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

Deshalb gibt es einen Probeunterricht, der dies noch einmal evaluiert und der mit vielen Chancen verbunden ist. Deshalb ist im Schulgesetz – das gab es bei Ihnen unter Rot-Grün nicht – eine jährliche Aufstiegsfeststellung für andere Schulformen festgelegt.

(Beifall von der FDP)

Genau das zeigt den Erfolg der Politik der Koalition der Erneuerung. Bei Ihnen kamen auf einen Schulformaufstieg 15 Abstiege. Bei uns ist die Relation 1:7,

(Beifall von FDP und CDU)

weniger als die Hälfte, weil wir uns genau das zum Ziel gesetzt haben, aber basierend auf der sachgerechten Kenntnis und Leistungsfähigkeit, die Schüler mit sich bringen.

Wenn aber diese Eignungsfrage einmal entschieden ist, dann gibt es eine freie Schulwahl, frei von Grundschulbezirken. Da wird niemand in seinem sozialen Umfeld eingesperrt.

(Lachen von Sigrid Beer [GRÜNE])

Da wird niemand davor geschützt, dass Schüler anderer Stadtteile seine Schule vor Ort besuchen. Wir wollen eine freie Schulwahl, die freie Entscheidung für eine öffentliche oder private Trägerschaft, die freie Entscheidung für eine konfessionell geprägte Schule oder für eine Gemeinschaftsgrundschule. Darüber reden wir heute.

Jetzt versuchen die Grünen wieder einmal mit dem Hinweis, was in der Zeitung stehe, stimme alles gar nicht, Unfallflucht zu begehen. Ich fordere Sie auf, Frau Löhrmann und Frau Beer, erklären Sie vor diesem Hohen Hause: Stimmt das, was in der „Rheinischen Post“ steht, oder stimmt es nicht? Hier steht, Frau Löhrmann: Die Grünen kritisieren die soziale Spaltung in den Stadtteilen durch konfessionelle Grundschulen. Zitat: Das wollen wir ändern. – Wenn dies ein wörtliches Zitat von Ihnen ist, dann sagen Sie es hier, und wenn das nicht von Ihnen ist, dementieren Sie es, aber werfen Sie keine Nebelkerzen!

(Beifall von FDP und CDU – Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

Frau Beer sagt – Zitat „Rheinische Post“ –: Die Bekenntnisschulen riskieren zukünftig ihren Status. – Stimmt das Zitat wörtlich, oder stimmt es nicht? – Und Sie verweisen darauf, Frau Beer, dass es in anderen Bundesländern überhaupt keine Bekenntnisschulen gibt und dass das im Schulsystem gar nicht zwingend notwendig ist. War das so gemeint? Ist dieses wörtliche Zitat eine Ankündigung, oder ist es das nicht? – Es wäre für dieses Hohe Haus sehr aufschlussreich, das zu erfahren.

(Beifall von FDP und CDU – Sigrid Beer [GRÜNE]: Stimmt so!)

Ein letzter Hinweis zur amtlichen Schulstatistik.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

– Frau Beer, da können Sie hier in den Raum rufen, was Sie wollen – aber so können Sie doch einmal die Fakten zur Kenntnis nehmen, auch wenn Sie immer sehr beratungsresistent sind.

Zur Verteilung der Konfessionen an Bekenntnisschulen. Wir haben in der Summe aller Schulen – inklusive der Gemeinschaftsgrundschulen – einen Anteil an Kindern mit islamischem Glauben von 14 % und an evangelischen, konfessionell geprägten Schulen einen Anteil von 11 %. Wollen Sie mir sagen, dass die 14 % Durchschnitt gut sind, aber die 11 % an evangelischen Bekenntnisschulen die soziale Ausgrenzung sind? – Wenn Sie das glauben, dann ist das wirklich gaga.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Witzel. – Für die Landesregierung spricht jetzt noch einmal Frau Ministerin Sommer.

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Frau Präsidentin! Ich habe mich noch einmal gemeldet, meine Damen und Herren, weil ich ganz gerne auf einige Ausführungen von Frau Beer eingehen möchte.

Frau Beer, bei Ihnen ist es ja so: Gibt man Ihnen die Macht über ein Mikrofon, dann legen Sie los mit

einem Rundumschlag über Schulbezirksgrenzen, Kopfnoten oder die Drittelparität. „G8“ haben Sie heute übrigens vergessen.

Aber ich möchte das aufgreifen und mit einem Bild verbinden, das Herr Solf gezeichnet hat. Er hat gesagt, dass Sie Grüne doch eigentlich verwachsen sind mit dem Bild der Grünen als einer Partei, die Vielfalt will, als einer Partei, die viele Blumen auf der Blumenwiese wachsen lassen will.

(Beifall von den GRÜNEN – Sigrid Beer [GRÜNE]: Ja, so ist das! Wunderbar!)

Meine Damen und Herren, liebe Grüne, wenn Sie jetzt zur Monokultur übergehen wollen, weil Sie die Hauptschulen abschaffen, weil Sie das Gymnasium abschaffen, weil Sie die Realschulen abschaffen und weil Sie möglicherweise jetzt auch – Sie haben sich dazu nicht klar erklärt – die Bekenntnisschulen abschaffen wollen,

(Ralf Jäger [SPD]: Die Hauptschule schaffen die Eltern ab! – Zuruf von Edgar Moron [SPD])

dann führt das dazu – Herr Uhlenberg ist gerade nicht da, aber er könnte Ihnen sehr genau erklären, was passiert, wenn man nur noch Monokultur betreibt –, dass der Boden schlecht wird und die Ergebnisse verkümmern. Das wollen Sie doch sicher nicht. – Danke.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Sommer. – Für die SPD spricht noch einmal Herr Sichau.

(Ralf Witzel [FDP]: Warum entziehen Sie sich denn der Debatte? – Gegenruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das Schönste kommt immer zum Schluss! – Gegenruf von Ralf Witzel [FDP]: Na, dann darf man gespannt sein!)

Meine Damen und Herren, der Redner hat das Wort.

Frank Sichau (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Sommer, ich greife einmal das Stichwort der Monokultur auf. Das ist für das Schulleben ein sehr seltsames Bild, denn wir haben hier Individuen. Sie reden auch immer von Individuen, und Sie vergleichen die dann mit einem Weizen-, mit einem Rüben- oder mit einem Kappesfeld. Das kann ich nicht verstehen. Das muss ich ehrlich sagen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

So, jetzt zu Ihrer Politik – nicht der in Nordrhein-Westfalen, aber die CDU ist ja nun keine segregierte Partei. Wenn man nach Rheinland-Pfalz und auf die 60er-Jahre guckt, dann versteht man die Dis-

kussion überhaupt nicht mehr, wobei ich ganz deutlich sage: Das ist nicht das, was wir wollen. Ich sage es noch einmal: Das ist nicht das, was wir wollen. Aber was ist denn 1969 in der Koalition von CDU und FDP unter Helmut Kohl in Rheinland-Pfalz passiert? Was wohl? – Man hat die Bekenntnisschulen abgeschafft, man hat die christliche Gemeinschaftsschule als einzige Schule eingeführt.

(Ralf Witzel [FDP]: Das ist lange her!)

Und man hat in Art. 36 rheinland-pfälzischen Landesverfassung aufgenommen: Die Lehrer haben ihr Amt als Erzieher nach den Grundsätzen der Verfassung auszuüben.

(Zuruf von Ralf Witzel [FDP])

– Ja, aber das ist so. Sie müssen sich auch daran messen lassen, dass Sie, die hier als Verteidiger der Bekenntnisschule auftreten, die in unserer Verfassung steht – wir bekennen uns dazu –, das woanders als gleiche Partei, als gleiche Fraktionen anders gemacht haben. So.

Jetzt zu Einzelaspekten der bisherigen ...

(Zuruf von Ministerin Roswitha Müller-Piepenkötter)

– Bitte?

(Ministerin Roswitha Müller-Piepenkötter: Das hat nur noch einen historischen Wert!)

– Dieser historische Wert, Frau Müller-Piepenkötter, wirkt aber noch in die Gegenwart. Denn das ist weiterhin so. Es wird auch nicht einfach sein, so etwas zu verändern.

(Beifall von der SPD)

Insofern ist das keine historische Reminiszenz, sondern eine Faktizität, die in der Gegenwart anzutreffen ist. Das ist also keine Rechts-, keine Geschichts- oder Schulhistorie. So.

Zu den einzelnen Punkten, Frau Sommer: In der Verfassung lese ich: die Volksschulen als Gemeinschaftsgrundschulen. Aber dass Sie für die Gemeinschaftsschule werben, das erfreut mich natürlich.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Gemeinschaftsschule, das war – es ist im Protokoll nachzulesen – Ihr Ausdruck: Bekenntnisschule, Gemeinschaftsschule. Wir haben bisher von Grundschulen gesprochen.

Wenn Sie erklären, es gehe um die Menschen in den Schulformen: Was heißt das? Das ist ein Allgemeinplatz. So einfach ist das in der Schulpolitik nicht.

Ich komme zu zwei weiteren Punkten aus Ihrem Beitrag. Man muss natürlich in diesem Hause auch die volle Wahrheit sagen. Sie haben das Stichwort des Anmeldeüberhangs in die Diskussion einge-

bracht. Wenn der Anmeldeüberhang besteht – ich kenne das von der katholischen Grundschule in Herne –, dann findet keine Mischung mehr statt. Das muss man ehrlicherweise zugestehen. Dann gibt es weder 10% Protestanten noch 10% Muslime.

(Widerspruch von Michael Solf [CDU])

– Ja, Herr Solf, so ist es. Ich kann es Ihnen in Herne nachweisen. Wenn es einen Anmeldeüberhang gibt, dann ist das Bekenntnis pur da. Das ist dann auch so vorgesehen. Wie wollen Sie das auch anders machen? Das ist auch ein gewisses Problem, aber das Problem muss man dann an anderer Stelle lösen. Ich habe das vorhin ja gesagt.

(Zuruf von Michael Solf [CDU])

Noch etwas zur guten christlichen Tradition. Wenn Sie mich in meinem Beruf als Pfarrer ansprechen, dann stehe ich dazu, auch zur guten christlichen Tradition. Aber wenn ich hier am Pult stehe, dann weiß ich, dass wir aufgrund unserer Verfassung ein weltanschaulich neutraler Staat sind. Und dies müssen wir ausbalancieren.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Das ist ganz wichtig für alle anderen, die in unserem Gemeinwesen leben, auch wenn jeder seinen individuellen Standort hat.

Dann bin ich – wo ist denn jetzt der Herr Kaiser? – bei dem Herrn Kaiser. Herr Kaiser, das ist ein bisschen zu simpel, Bekenntnisschulen in den gleichen Topf mit den Ersatzschulen zu werfen. Die Bekenntnisschule ist eine staatliche Schule.

(Zuruf von Michael Solf [CDU])

– Bitte?

(Michael Solf [CDU]: Die Montessori-Schulen sind keine Ersatzschulen!)

Die Montessori-Schulen sind Weltanschauungsschulen, oder was? Da müssen Sie mir weiterhelfen, das kann ich jetzt so schnell nicht buchstabieren. Aber Sie haben auch von anderen Schulen gesprochen, nicht nur von Montessori-Schulen. Da sind Sie in die Nähe der Ersatzschulen gekommen. Das ist nicht das Thema. Aber auch Ersatzschulen finden unsere Wertschätzung. Ich nenne drei Beispiele: die evangelische Gesamtschule in Gelsenkirchen-Bismarck, die Friedensschule in Münster, auch eine Gesamtschule und in der Trägerschaft des Bischofs von Münster, und natürlich die Hiberniaschule in meinem Wahlkreis, eine Gesamtschule besonderer Art, die zugleich Berufsausbildung vermittelt – wobei man gucken muss, Frau Ministerin, in wie weit da noch die Schüler-Lehrer-Relation günstig ist.

(Beifall von Thomas Trampe-Brinkmann [SPD])

Das füge ich an dieser Stelle hinzu; denn wenn Sie Ersatzschulen fördern, dann gehört diese Fragestellung auch dazu.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Ja, Frau Pieper-von Heiden, wenn Sie hier „G8“ ins Gespräch bringen – ich weiß jetzt nicht, wo Sie sitzen, aber ich spreche Sie einfach an –, dann haben Sie sozusagen ein Problematisierungsprogramm des Gymnasiums auf den Tisch gelegt. Die Eltern entscheiden sich nämlich aufgrund dieser verbotenen Kinderarbeit, die in der Sekundarstufe I stattfindet, nicht mehr für das Gymnasium.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Da muss wahrscheinlich erst jemand kommen, der dies energisch aufgreift. In Preußen war es früher das Militär, das gesagt hat: So geht es nicht mit der Kinderarbeit. Die Leute sind nicht mehr wehrfähig. – Heute müssen wahrscheinlich die Schulpsychologen kommen, die Sie auch gepoolt haben, um laut festzustellen: Leute, das ist eine zu hohe Belastung für Schülerinnen und Schüler, das dürft ihr im Interesse der Kinder nicht tun. – Das machen Sie aber mit „G8“!

(Beifall von der SPD)

Meine Redezeit ist zu Ende.

(Beifall von Dietmar Brockes [FDP])

– Prima, Herr Brockes, dass Sie schon vorher klatschen. – Ferner, Herr Witzel, möchte ich noch die Sozialindexstellen nennen. Sie verkünden groß 1.000 Stellen und ziehen 200 gleich wieder ab.

Summa summarum:

(Ralf Witzel [FDP]: Bei Ihnen gab es früher gar keine! Sie haben diesen Stellenzuschlag abgelehnt!)

Wir haben jetzt fünf Jahren politischer Arbeit hinter uns. Wollen Sie, um die Worte von Frau Müller-Piepenkötter noch einmal aufzunehmen, bei 2005 stehenbleiben, oder was wollen Sie?

(Ralf Witzel [FDP]: Sie wollen vor Ihrer Vergangenheit fliehen! Unfallflucht nennt man das!)

Abschließend, Herr Witzel – das sage ich in Ihre Richtung –: Wir wollen die integrierte Gesellschaft. Das ist ganz klar. Die Politik, die Sie machen, ist die Politik für die Spaltung der Gesellschaft. – Danke schön.

(Lebhafter Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Sichau. – Es spricht als nächster Redner Herr Recker von der CDU-Fraktion.

Bernhard Recker (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Sichau, Bildungspolitik ist eigentlich nicht Ihr Feld. Das hat man gespürt.

(Beifall von CDU und FDP – Widerspruch von der SPD – Zuruf von der SPD: Das ist unirdisch! – Frank Sichau [SPD]: Herr Recker, nehmen Sie zur Kenntnis, dass ich 18 Jahre lang an einer Berufsschule gearbeitet habe!)

– Herr Sichau, schreien Sie doch nicht so. So hoch kann die Belastung und so groß kann die Selektion eigentlich nicht sein, wenn über 50 % der Schüler an ein Gymnasium wollen.

(Zuruf von der SPD: Sie klingen ziemlich blasiert und arrogant!)

Sie sagen, das sei eine Attacke auf die jungen Menschen. Die Menschen wollen das und fallen nicht auf Ihre blinden Attacken herein, meine Damen und Herren.

(Beifall von der CDU – Lachen von den GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: So ist das!)

Übrigens, Frau Beer und Frau Löhrmann, Sie machen es sich etwas einfach, wenn Sie fragen, warum das diskutiert werde. Fakt ist doch, dass Sie die Diskussion angestoßen haben. Wenn eine Zeitung schreibt: „Grüne attackieren konfessionelle Grundschulen“ und wenn dort steht: „Die Zukunft der konfessionellen Grundschulen in Nordrhein-Westfalen wird zum Thema im Landtagswahlkampf“, stammt das nicht von der CDU, meine Damen und Herren. Frau Löhrmann, Sie werden folgendermaßen zitiert: „Das wollen wir ändern.“ Frau Beer, Sie sagen, man müsse eine Debatte über den Status führen. Da sind Sie zitiert, Frau Beer.

(Lachen von den GRÜNEN)

Sie haben damit für eine enorme Unruhe gesorgt.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Nur bei Ihnen, sonst bei keinem!)

Hier steht jemand vor Ihnen, der viele Jahre an einer Konfessionsschule und an einer Hauptschule unterrichtet hat

(Britta Altenkamp [SPD]: Die Armen!)

und der jahrelang Schulleiter einer konfessionellen Grundschule war – und das in einer Stadt mit einem sehr hohen Anteil von Migranten. Ihr Anteil betrug übrigens bei den Anmeldungen in diesem Jahr 45 %. Es gibt in dieser Stadt elf Grundschulen: sechs Konfessionsgrundschulen und fünf Gemeinschaftsgrundschulen. Tatsache ist, dass niemand in der Stadt – egal, von welcher Partei – die von Ihnen aufgeworfene Frage irgendwo diskutiert, meine Damen und Herren.

(Beifall von CDU und FDP)

Dort gibt es ein hervorragendes Miteinander im Rat über alle Parteigrenzen hinweg, gemeinsam unter-

schiedliche Belastungen auf mehrere Schultern zu legen, meine Damen und Herren.

An der Schule, an der ich tätig war, haben wir mit der Nachbarschule, einer Gemeinschaftsschule, gemeinsam nach Lösungen gesucht, um Belastungen einer der beiden Schulen zu verhindern. Das ging wunderbar. Wir haben gemeinsam Elterngespräch geführt und gemeinsam Lösungen gesucht. Man braucht nicht solche Attacken von Ihnen, Frau Beer.

Sehr viele Eltern wählen ganz bewusst eine Bekenntnisschule, weil sie wollen, dass Kinder in einem bestimmten Wertesystem erzogen werden. Genau diese Chance dürfen und wollen wir den Eltern nicht nehmen. Denn Vielfalt im Angebot ist ein Wert an sich, den wir nicht tangieren wollen. Eine Gesellschaft ohne Werte, meine Damen und Herren, ist wertlos.

(Beifall von Walter Kern [CDU])

Angeichts des großen gesellschaftlichen Umbruchs ist es heute wichtig, sich auf Werte zu besinnen. Es ist richtig, meine Damen und Herren, dass wir in unserem Land Konfessionsschulen haben, die in ihrer täglichen Arbeit diese Werte leben wollen. Schon der Begriff Bekenntnisschule zeigt: Es geht um ein Bekenntnis zu einem bestimmten Wertesystem, zu einer bestimmten Grundhaltung und zu einer bestimmten Orientierung. Meine Damen und Herren, „orientieren“ heißt, sich in eine bestimmte Richtung zu wenden.

Wir haben eben von der Ministerin die Zahlen gehört. Nicht zuletzt wählen viele Familien mit Migrationshintergrund bewusst eine katholische oder evangelische Bekenntnisschule. Darüber sollten wir eigentlich erfreut sein.

Tatsache ist auch: Wenn wir anfangen, einer Gesellschaft die Vermittlungsgrundlagen von christlichen Werten zu entziehen, meine Damen und Herren, wird sich diese Gesellschaft von ihren eigenen Wurzeln entfernen. Da stellen wir ein eindeutiges Stoppschild auf. Diese Attacken, Frau Beer, dienen dieser Sache nicht.

Wir als CDU stehen zu unseren Schulen, zu allen Schulen. Wir wollen, dass die Eltern die Grundschulen wählen können. Wir stehen dazu, dass sich unsere Grundschulen und weiterführenden Schulen zu einem bestimmten Bekenntnis orientieren können. Wir stehen zu einer Vielfalt. Wir stehen übrigens auf dem Boden der Verfassung. Das gilt auch für die Hauptschule, meine Damen und Herren. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Recker. – Für die grüne Fraktion hat sich Frau Kollegin Löhrmann noch einmal zu Wort gemeldet.

(Ralf Witzel [FDP]: Aha!)

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich will mich sehr dafür bedanken, dass Sie von CDU und FDP diese Aktuelle Stunde beantragt haben,

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

dass Sie uns so eine schöne Vorlage geliefert haben, unser Schulprogramm vorzustellen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Dadurch haben wir die Gelegenheit, Sorgen zu nehmen und aus Gesprächen berichten zu können, die wir mit den Kirchen über bestehende Problemlagen und über soziale Verwerfungen an dem einen oder anderen Standort führen.

Ich bin Ihnen, Frau Ministerin Sommer, ausgesprochen dankbar dafür, dass Sie genauso wie Frau Beer diese Probleme benannt und gesagt haben, dass man sich um diese Probleme kümmern müsse,

(Beifall von Sigrid Beer [GRÜNE])

damit nicht das eintritt, was wir nicht für gut halten – soziale Verwerfungen in Grundschulen – und was im Übrigen auch die Kirchen nicht für gut halten. „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ hieß nicht: „Lasset nur die reichen Kindlein zu mir kommen“, sondern: „Lasset auch arme Kindlein zu mir kommen“. So habe ich zumindest die kirchliche Botschaft verstanden.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Solche Gespräche führen wir Grüne mit den Kirchen. Das macht sicher auch die SPD mit den Kirchen.

Meine Damen und Herren, ich finde, in dieser Debatte ist wunderbar deutlich geworden, wer hier ideologische Kriegsbeile in der Tasche hatte und hat

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Zuruf von der CDU: Sie!)

und wer nicht in der Lage war, nach den ersten Beiträgen diese Kriegsbeile in der Tasche zu lassen.

(Zurufe von Bernhard Recker [CDU] und Dietmar Brockes [FDP])

Insofern stand diese Debatte bei Teilen von Ihnen unter dem Motto: Viel Lärm um nichts.

Ich habe eine neue Erkenntnis gewonnen: Herr Sichau, Sie haben im Plenum noch nicht so viel zu Bildungs- und Schulpolitik gesprochen. Ich freue mich, dass wir, wenn Sie demnächst dem Schulausschuss angehören, viele wunderbare Diskussionen führen können.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Zurufe von der CDU)

Frau Ministerin, ein letzte Gedanke zu Ihnen: Sie haben sich vielleicht bei Ihrem Ausflug zu Ackerbau und Viehzucht auf neue Themenfelder vorbereitet.

(Lachen von Ministerin Barbara Sommer)

Ich sage es so: Wir sind ebenfalls überhaupt nicht für Monokulturen. Meinem Erkenntnisstand entsprechend ist das Beste für den guten Ertrag – obwohl ich um Himmels willen nicht Kinder mit Pflanzen vergleichen will –: Mischkulturen auf einem Feld. Das bringt die beste Entwicklung – nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch für Kinder und Jugendliche in unserem Bildungssystem.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Dietmar Brockes [FDP]: Nichts gesagt! Nur heiße Luft!)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Löhrmann. – Meine Damen und Herren, mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Damit **schließe** ich die **Aktuelle Stunde**.

Wir kommen zu:

2 Die Menschen in Nordrhein-Westfalen wollen keine Bündnisse mit extremistischen Parteien

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/10736

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion der CDU ihrem Vorsitzenden, Herrn Stahl, das Wort.

Helmut Stahl (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen, bei uns im Westen galt über Jahrzehnte ein eherer Grundsatz. Er lautete: Keine unserer Parteien erweckt auch nur den Eindruck, mit extremistischen Parteien koalieren zu wollen.

(Beifall von CDU und FDP)

Dieser Konsens ist weich geworden; weich geworden, seitdem für die Linke die Aussicht darauf besteht, das Zünglein an der Waage zu bilden und SPD wie Grünen zur Macht zu verhelfen.

Dabei wissen wir alle: Die Menschen in Nordrhein-Westfalen wollen das nicht.

(Beifall von der CDU)

Diese Menschen in Nordrhein-Westfalen haben ein Recht darauf zu erfahren, wie Sie sich in dieser Frage verhalten.

Wenn wir darüber sprechen und die Antwort auf diese Frage einfordern, stoßen wir auf immer neue Ausweichreaktionen. Ich erinnere an die gestrige Sitzung zum Thema Sponsoring. Da ging es Ihrerseits um Transparenz. Wenn es aber um Transparenz in einer Kernfrage von Politik geht, dann tauchen Sie ab!

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von der SPD)

Ich erinnere den Kollegen Moron, als dieses Thema zum letzten Mal Gegenstand hier im Plenum war: Da schaltete er auf den Emotionalitätsturbo. Eine Antwort aber ist er schuldig geblieben.

(Zuruf von der SPD: Unverschämt!)

Ich rede über die Grünen. Die reden, so leicht und harmlos wie auf einem Kinderspielplatz, von „Ausschließertitis“.

Ich sehe die SPD. Sie wirft Nebelkerzen nach dem Motto: Derzeit – ich unterstreiche „derzeit“ – nicht regierungsfähig. Oder: Wir suchen die Auseinandersetzung und nicht die Zusammenarbeit. – Das ist der Standardsatz.

Mir scheint aber, Sie suchen die Auseinandersetzung nur, aber Sie finden sie nicht. Ich fühle mich da an Lorient erinnert: Ja, wo suchen sie denn?! Wo suchen Sie denn?!

(Zuruf von der SPD: Bei Lorient hieß es „Wo laufen sie denn?!“)

Es findet keine Auseinandersetzung durch Sie statt.

(Beifall von der CDU – Zuruf von der SPD: Lorient würde heute sagen: Was reden Sie denn? Was reden Sie denn?)

Während Sie sich drücken, setzt sich die Linke mit Ihnen auseinander, und Sie sind politisch auch noch dumm genug, ihnen Wasser auf die Mühlen zu leiten, siehe die unnötige und unsolide Debatte über Hartz IV, wie sie von Ihrer Vorsitzenden geführt wird.

(Beifall von der CDU)

Wir wollen Klarheit. Wir wollen Transparenz in einem Kernthema der Politik. Ich erkläre für die CDU: Wir sind nicht bereit, wir wollen nie mit extremistischen Parteien koalieren. Dagegen würde ich mich auch mit jeder Faser meines Herzens stemmen und wehren.

(Beifall von der CDU – Zuruf von der SPD: Hamburg! Schill! – Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Wir wollen, dass auch der Landtag als Verfassungsorgan Sie auffordert, sich klar zu erklären. Wir sind bereit, mit Ihnen darüber zu sprechen, falls Ihnen die eine oder andere Formulierung nicht passt. Wir haben noch ein Plenum im März, bei

dem wir, wenn es Raum für Verhandlungen gibt, miteinander sprechen können.

Den Grünen an der Saar zolle ich meinen Respekt, die der Versuchung nicht erliegen sind, die Wertebasis westlicher Demokratie zu verlassen.

(Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Ich zolle Herrn Matschie aus Thüringen meinen Respekt, der das dort für die SPD tat.

(Beifall von der CDU)

Die wesentliche Frage ist natürlich die: Ist die Linke eine extremistische Partei?

(Zurufe von der CDU: Ja!)

Die Frage ist klar zu beantworten und beantwortet; denn diese Partei wird vom Verfassungsschutz in Nordrhein-Westfalen – und nicht nur hier, sondern auch in anderen Bundesländern, einschließlich dem sozialdemokratisch regierten Rheinland-Pfalz – beobachtet. Eine Beobachtung durch den Verfassungsschutz geschieht nach rechtsstaatlichen Prinzipien und nicht willkürlich. Infolgedessen ist diese Partei allein schon deshalb eine extremistische.

(Beifall von der CDU – Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Die Linke stellt die Systemfrage. Für sie ist Demokratie, wie wir sie im Westen verstehen, nichts anderes als ein Durchgangsstadium in Richtung einer totalitären Herrschaft.

(Beifall von der CDU)

Bisher waren wir uns im Westen darüber einig, dass wir so einen Weg nicht mitgehen. Weil sie die Systemfrage stellen, wollen sie auch alles wegräumen, was stört, beispielsweise das Privateigentum an Wohnungen. Dabei geht es nicht nur um Wohnungsbaugesellschaften. Es geht auch um die Wohnung von Oma bzw. Omas Häuschen, also auch um das kleine Wohneigentum.

(Zuruf von Marc Jan Eumann [SPD])

Es geht auch um Eigentum an der Wirtschaft. Es geht auch darum, dass der Religionsunterricht in unseren Schulen abgeschafft werden soll.

(Beifall von der CDU)

All das sind Rechte, die in unserer Verfassung stehen, und der, der sie bekämpft, zeigt, dass er extremistisch und verfassungsfeindlich ist. Ich finde es entlarvend, dass innerhalb der Linken Kräfte immer dreister werden, die behaupten, dass die DDR kein Unrechtsstaat gewesen sei. Wer einmal vor 1989 in der DDR war, der weiß, was ein Unrechtsstaat ist.

(Beifall von der CDU – Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Leider verblasst die Erinnerung daran, ebenso wie die Erinnerung an die Nazi-Diktatur. Es ist unsere

Aufgabe, gemeinsam dafür zu kämpfen, dass Freiheit und Demokratie nicht von extremistischen Kräften ausgehöhlt werden.

(Beifall von der CDU – Marc Jan Eumann [SPD]: Unvorstellbar ist das! Herr Stahl, für diesen Satz werden Sie sich entschuldigen müssen! – Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Zum SED-Unrechtsstaat: Heute Morgen war im Radio ein „Zeitzeichen“ zum hundertsten Geburtstag von Havemann und wie mit ihm umgegangen wurde. Dann gibt es Wolf Biermann, der Rot-Rot in Berlin ein Verbrechen nannte. Mir persönlich fallen da Gedichte ein, beispielsweise von einem Reiner Kunze, den ich für einen der Größten deutscher Zunge der Gegenwart halte. Ich will Ihnen eines vermitteln:

HYMNUS AUF EINE FRAU BEIM VERHÖR

Schlimm sei er gewesen
der augenblick des
auskleidens

Dann
ausgesetzt ihren blicken habe sie
alles erfahren

über sie

Verhältnisse, die zu solchen Gedichten zwangen, sind in Deutschland gerade einmal zwanzig Jahre vorbei. Diese Unwürdigkeit, diese Schrecklichkeit war Staatsräson in der DDR. Die Partei Die Linke ist nach wie vor von dieser Staatsräson durchwirkt.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von Marc Jan Eumann [SPD])

Sie hat sich nie – nie! – vom Unrechtsstaat distanziert.

(Beifall von CDU und FDP – Zurufe von der SPD)

Erschwerend kommt hinzu: Die Linke in Nordrhein-Westfalen ist politisch eine besonders Unappetitliche.

(Zuruf von Sören Link [SPD])

Ich bin sicher: Sollte es irgendwann dazu kommen, dass Chauffeure mit Schlüsseln von Dienstwagen klingeln, sind Sie alle da. Dann sind die guten Grundsätze über Bord geworfen. Dann gehen Sie in solche Koalitionen, in solche Regierungsbündnisse. Dann ist alles vergessen und vergangen!

(Beifall von CDU und FDP)

Ich sehe, Kollege Moron soll nach mir reden.

(Sören Link [SPD]: Sie haben doch mit Schill zusammengearbeitet! Das war doch Ihre Partei! Sie schrecken doch vor nichts zurück!)

Kollege Moron, gleich reicht kein Verweis auf die Geschichte der Sozialdemokratie und auf anderes. Hier geht es um das Hier und Jetzt. Wir formulieren den Anspruch der Menschen in Nordrhein-Westfalen, Klarheit und Transparenz darüber zu haben, wohin Ihr Weg geht.

(Beifall von CDU und FDP – Sören Link [SPD]: Ihnen muss der Arsch auf Grundeis gehen, Herr Stahl! Ihnen muss der Arsch auf Grundeis gehen!)

Wenn Sie schon bereit sind, den ehernen Grundsatz westlicher Demokratie aufzugeben und über Bord zu werden, dann tun Sie es wenigstens klar, offen und transparent.

(Sören Link [SPD]: Unverschämtheit! – Zuruf von Marc Jan Eumann [SPD])

Nach meinem Eindruck sind die Weichen längst gestellt. Während Herr Gabriel Sie anmahnte, nicht einmal daran zu denken, mit denen eine Koalition einzugehen, ist Frau Kraft auf der Suche nach Auseinandersetzung und hat sich dabei offensichtlich verlaufen. Währenddessen macht Herr Ott Nägel mit Köpfen. Erst heißt es: Keine Beschäftigung, keine offiziellen Gespräche mit der Linken.

(Beifall von CDU und FDP)

Dann sitzen da zwei hoffnungsvolle Mittdreißiger zusammen und das Ganze wird dann als Kaffeepausch verharmlost.

Ich will Ihnen vorlesen, was der gleiche Herr Ott eine Woche zuvor zur Bonner Zeitung „General-Anzeiger“ im Rahmen eines Interviews gesagt hat. Herr Präsident, ich zitiere:

Nach der Wahl wird es darauf ankommen, mit welchem Bündnis wir sozialdemokratische Inhalte am besten durchsetzen können.

„Nach der Wahl!“ – Es hilft nichts, auf irgendetwas auszuweichen. Die Frage war spitz und präzise: Wollen Sie mit links – ja oder nein? – Daraufhin hat er diese Antwort gegeben und die Tür aufgemacht.

(Beifall von CDU und FDP)

Das ergibt zwei Deutungsmöglichkeiten. Die erste ist: Das Spiel zwischen Gabriel, Kraft und Ott ist abgekartet. Hier wird Menschen Sand in die Augen gestreut,

(Zuruf von Sören Link [SPD])

Ott macht den Minenhund und hält die Hintertür auf. – Ich fände das durchtrieben unanständig.

(Beifall von CDU und FDP)

Die zweite Variante ist:

(Zuruf von Rainer Schmeltzer [SPD] – Weitere Zurufe von der SPD)

Die Vorsitzende der SPD, Frau Kraft, wird gezielt umgangen.

(Sören Link [SPD]: Das ist ja wohl eine Frechheit! – Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Sie gilt ja als schwach bis naiv, wie es jede Einlassung zu einer Sachfrage auch belegt.

(Rüdiger Sagel [fraktionslos]: Eure Politik ist unanständig!)

Das weiß ihre Fraktion, das weiß man im Ollenhauer-Haus in Berlin.

(Gisela Walsken [SPD]: Wie heißt das Haus? – Rainer Schmeltzer [SPD]: Man merkt immer wieder, dass Sie nicht auf der Höhe der Zeit sind, Herr Stahl! – Weitere Zurufe von der SPD)

Hier läuft ein Spiel über Bande; ein Spiel über Bande, was darauf gerichtet ist, Frau Kraft abzulösen. Schließlich ist Herr Ott höchstwahrscheinlich im nächsten Landtag vertreten. Er macht sich den Raum frei. Gut, all das ist Angelegenheit der SPD. Das muss sie den Bürgerinnen und Bürgern erklären.

(Werner Jostmeier [CDU]: Das erwarten wir aber auch!)

Wenn die Fakten so bedauerlich sind, wie ich sie beschreibe, dann droht Nordrhein-Westfalen ein Regierungsbündnis mit einer extremistischen Partei.

(Zuruf von Hans-Willi Körfges [SPD])

Dann droht Nordrhein-Westfalen ein Riesenschaden. Dann droht ein Schaden weit über unser Land hinaus.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Schlimmer geht es nimmer! – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Jetzt wird aber ein Gespenst hochgezogen!)

Dann würden Bündnisse dieser Art auch in anderen Bundesländern hoffähig werden; dann haben wir den Kampf gegen Extremismus an einer wichtigen Stelle verloren.

(Beifall von CDU und FDP)

Das wissen unsere Bürger in Nordrhein-Westfalen. Sie wissen um ihre hohe Verantwortung und haben Anspruch darauf, dass Transparenz geschaffen wird.

(Zuruf von Sören Link [SPD])

Frau Löhrmann, das erwarte ich von Ihnen und Ihrer Fraktion. Sie sind Spitzenkandidatin der Grünen. Ich fordere Sie auf, sich diesbezüglich zu erklären.

Ich erwarte auch von der SPD Klarheit. Wenn Herr Kollege Moron gleich wieder den Ausflug ins Allgemeine sucht, dann sage ich, wir erwarten eine klare

Antwort: ja oder nein? – Wir erwarten, dass jeder, der dazu spricht, dafür die Prokura von Ihnen hat. Schaffen Sie heute Klarheit. Ersparen Sie Nordrhein-Westfalen eine Ypsilanti. – Vielen Dank.

(Lang anhaltender Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Stahl. – Für die FDP-Fraktion spricht der Vorsitzende der Fraktion, Herr Dr. Papke.

Dr. Gerhard Papke (FDP): Herr Präsident! Meine Kolleginnen und Kollegen! Die Landtagswahl rückt näher und damit naturgemäß die Frage, welche parteipolitischen Konstellationen für die Regierungsbildung nach dem 9. Mai in der nächsten Wahlperiode des Landtags infrage kommen.

(Sören Link [SPD]: Darum brauchen Sie sich keine Sorgen mehr zu machen! Dann können Sie Urlaub im Mövenpick-Hotel buchen!)

Meine Partei, die FDP, wird mit der klaren Botschaft in die Landtagswahl gehen, dass wir unsere erfolgreiche Zusammenarbeit mit der CDU auch in der nächsten Wahlperiode fortsetzen wollen.

(Beifall von FDP und CDU)

Koalitionsaussagen sind nach unserer Überzeugung wichtig, weil die Menschen vor der Wahl Klarheit wollen und weil Bündnisfragen in aller Regel auch Richtungsfragen sind – Richtungsfragen für den Kurs, den unser Land in Zukunft einschlagen soll.

(Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Ich sage Ihnen: Bei der bevorstehenden Landtagswahl wird es in der Tat um eine fundamentale Richtungsentscheidung gehen, über die die Bürger abstimmen werden:

(Sören Link [SPD]: Die werden Sie abwählen! So einfach ist das!)

ob Nordrhein-Westfalen wie bisher für eine Politik der sozialen Marktwirtschaft steht oder in Richtung bürokratische Staatswirtschaft abdriftet,

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Quatsch! – Sören Link [SPD]: Keine Sorge, Herr Papke!)

ob unser pluralistisches Schulwesen erhalten und weiterentwickelt werden soll oder ob es durch eine ideologische Einheitsschule ersetzt wird, der auch Realschulen und Gymnasien zum Opfer fallen sollen.

(Beifall von FDP und CDU)

Konkret über diese Fragen wird am 9. Mai abgestimmt werden.

Gerade in der Schulpolitik stimmen die drei Parteien der politischen Linken – Linksextreme, SPD und Grüne – ja weitgehend überein; man muss nur ei-

nen Blick in die Wahlprogramme werfen, um das festzustellen. Deshalb interessiert die Menschen in unserem Land natürlich ganz konkret, ob aus diesen gemeinsamen Übereinstimmungen auch ein gemeinsames Regierungsbündnis werden könnte. Inhaltlich liegt das auf der Hand, machtpolitisch ohnehin.

Meine Damen und Herren, genau aus diesem Grund sind SPD und Grüne doch auch bereit, mit den Linksextremisten nach dem 9. Mai ein Regierungsbündnis einzugehen. Das ist doch die Wahrheit, die hier in der Debatte vonseiten der politischen Linken wieder einmal verschleiert werden soll! Genau darum geht es.

(Beifall von FDP und CDU – Zuruf von Sören Link [SPD])

Wir werden Ihnen das nicht durchgehen lassen, auch dann nicht, wenn die Spitzenkandidatinnen von SPD und Grünen heute in der Debatte wieder einmal kneifen sollten.

(Gisela Walsken [SPD]: Sie entscheiden nicht, wer bei uns redet!)

Ich muss sagen: Ich habe, als ich gerade auf den Redezettel geschaut habe, gedacht, es kann doch wohl nicht wahr sein, dass für die Oppositionsfraktionen nicht die Spitzenkandidatinnen benannt sind, sondern Herr Kollege Moron und Herr Kollege Becker.

(Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Das wollen Sie der Öffentlichkeit wohl doch nicht zumuten,

(Lebhafter Beifall von FDP und CDU – Zurufe von SPD und GRÜNEN)

dass die Spitzenkandidatinnen in dieser entscheidenden Debatte abtauchen. Sie wollen doch nicht etwa kneifen, meine Damen!

(Lebhafter Beifall von FDP und CDU)

Wer kneift, kann kein Land regieren, der sollte nach Hause gehen, wenn er sich nicht traut, hier vor dem Parlament seine wahren Absichten kundzutun.

(Zurufe von der SPD)

Kommen Sie gleich nach vorne! Gehen sie in die Debatte! Sagen Sie, wohin Sie Nordrhein-Westfalen führen wollen! Dazu fordere ich Sie noch einmal ausdrücklich auf.

(Beifall von FDP und CDU – Zurufe von der SPD)

Ich sage insbesondere noch einmal mit Blick auf die Grünen: Ich habe manchmal den Eindruck, dass die Aussagen der Grünen zu einem Linksbündnis vielleicht nicht allen vorliegen, denn manchmal ist in der Diskussion nur von einem drohenden rot-roten Bündnis die Rede. Die Wahrheit ist aber: Ein Links-

bündnis braucht die Grünen und besteht aus Rot, Rot und Grün.

Die Grünen sind da ja auch offener. Ich darf hier – mit Genehmigung des Präsidenten – eine öffentliche Aussage von Bärbel Höhn zitieren: Wir Grünen müssen abwägen, in welchen Konstellationen wir unsere Ziele in NRW am besten durchsetzen können. Wenn das in einer rot-grün-roten Koalition ist – warum nicht? – So Frau Höhn. Und weiter: „Wenn Rot-Grün-Rot möglich wäre, aber nicht zustande kommt, liegt das nicht an den Grünen.“ So Bärbel Höhn!

(Lebhafter Beifall von FDP und CDU)

Damit ist wohl klar, in welche Richtung Sie gehen wollen. Sie werden das machen! Und ich vermute – wer von Ihnen auch immer gleich reden mag, Frau Kollegin Löhrmann –, Sie werden das bestätigen.

Ihr neuester Dreh, um von den eigenen Plänen für ein Linksbündnis abzulenken, ist ja, die FDP als Staatsfeinde und Extremisten zu beschimpfen.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das machen wir doch schon länger!)

– Ja, das machen Sie seit Wochen ganz gezielt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Sie diffamieren uns als Extremisten und Staatsfeinde. Ich will Ihnen mal sagen: Das gehört sich unter Demokraten nicht, Frau Kollegin Löhrmann.

(Beifall von FDP und CDU – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Das müssen Sie gerade sagen! – Weitere Zurufe)

Wissen Sie, wir sind – das ist bekannt, Frau Kollegin Löhrmann – in vielen Fragen anderer Auffassung als Sie, wir sind in vielen Fragen einer anderen Überzeugung. Aber wir würden die Gemeinsamkeit der Demokraten mit Ihnen, mit den Grünen niemals infrage stellen. Auch das ist ein Unterschied zwischen Ihnen und uns.

(Beifall von FDP und CDU – Zuruf von Bodo Wißen [SPD])

Die Alternative – das wird die Richtungsentscheidung sein – zur Fortsetzung unserer Koalition der Mitte wird ein Linksbündnis zusammen mit kommunistischen Wirrköpfen sein, vor denen in erfreulicher Klarheit auch die Spitzen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in den letzten Tagen noch einmal ausdrücklich gewarnt haben. Ich hätte nicht gedacht, dass ich hier mal Andrea Nahles zitiere.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

Andrea Nahles sagt: „Das Allerschlimmste ist, dass sie praktisch ganz NRW verstaatlichen wollen.“

Gabriel sagt: „... wenn sich die Linke so verhält wie in Nordrhein-Westfalen, dann dürfen und können wir aus inhaltlichen Gründen nicht mit ihr regieren.“ So der Bundesvorsitzende der Sozialdemokraten.

Er sagt weiter: „Ich glaube nicht, dass wir auch nur den Eindruck vermitteln sollten, wir wollten mit denen gemeinsam regieren.“ Ja, was sagen Sie denn zu dem, was Ihr eigener Bundesvorsitzender in dieser Frage äußert? Bekennen Sie sich dazu – keine Zusammenarbeit mit Linksextremisten –, oder machen Sie weiter wie bisher, Ihre Absicht einer Zusammenarbeit mit den Linksextremisten zu vertuschen?

Frau Kollegin Kraft, was Sie auf Ihrem Parteitag geboten haben, das war schon stark. Ich habe mir berichten lassen, Sie hätten über 60 Minuten geredet, ohne auch nur ein Wort zur Zusammenarbeit mit den Linksextremisten zu sagen. Und während Sie selber das Thema tabuisiert haben, ging durch die Reihen schon die Info, dass Ihr Stellvertreter sich zu einem öffentlichen Treffen mit der Landesvorsitzenden der Linken verabredet hat.

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Quatsch! Woher wissen Sie das? Waren Sie dabei? – Gisela Walsken [SPD]: Das stimmt so nicht!)

Wenn der sich zu einem solchen öffentlichen Treffen verabredet, dann möchte der auch, dass dieses Treffen öffentlich wird, meine Damen und Herren. Dann ist das ein klares Signal an die Linksextremisten in Nordrhein-Westfalen:

(Beifall von FDP und CDU)

Wir sind bereit, mit euch zusammenzugehen! – Das ist doch die Wahrheit!

(Beifall von FDP und CDU – Zuruf von Johannes Remmel [GRÜNE])

Das nehmen die auch so auf. Deshalb haben die Linksextremisten ihren Terminkalender jetzt auch geändert. Das ist ganz bemerkenswert. Da sind jetzt schon die Parteikonferenzen zur Absegnung des Koalitionsvertrags mit den Grünen und der SPD eingeplant. Das ist die Wahrheit.

Frau Kollegin Kraft, Frau Kollegin Löhrmann, kommen Sie jetzt nach vorne.

(Lachen und Zurufe von SPD und GRÜNEN)

– Sie lachen. Das ist der Landtag Nordrhein-Westfalen. Sagen Sie, was Sie nach dem 9. Mai vorhaben: ob Sie bereit sind, mit Leuten zusammenzuarbeiten, die nicht auf dem Boden unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung stehen. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von FDP und CDU – Gisela Walsken [SPD]: Das entscheiden Sie doch nicht! – Heike Gebhard [SPD]: Trauen Sie den Wählern überhaupt nicht?)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Papke. – Als nächster Redner spricht für die SPD-Fraktion Herr Kollege Moron.

(Heike Gebhard [SPD]: Ihr habt Angst vor den Wählerinnen und Wählern! Die Wähler entscheiden! – Weitere Zurufe von der SPD – Zurufe von der FDP)

Edgar Moron (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir erleben gerade ein tolles Schauspiel: Eine Mehrheit, die im Augenblick noch regiert, hat sich schon aufgegeben.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Da spürt die Mehrheit den kalten Atem der Niederlage.

(Heiterkeit und Beifall von SPD und GRÜNEN)

Die FDP erinnert sich wieder an das Schicksalsjahr 1995, als sie ihre Büros in diesem Haus räumen musste. Sie träumte noch vor Kurzem von zweifeligen Ergebnissen; jetzt kämpft sie darum, die 5-%-Grenze zu erreichen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

So schnell kann das gehen.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Zur Sacht!)

Noch vor Kurzem hat der abgesetzte Generalsekretär der CDU, Herr Wüst, gesagt,

(Gisela Walsken [SPD]: Wo ist er denn?)

40 plus sei das CDU-Wahlziel. Jetzt sind Sie froh, wenn Sie noch 35 % kriegen. Selbst das ist nicht mehr sicher.

(Beifall von der SPD – Zurufe von der CDU: Oh!)

Bei der Gelegenheit kommen Sie auf die Idee, Sie müssten eigentlich ein bisschen ablenken, und wärmen deshalb eine Diskussion wieder auf, die wir hier schon vor anderthalb Jahren geführt haben.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich sage Ihnen: Dieses alberne Spiel, das Sie hier schon einmal gespielt und dann verloren haben, machen wir nicht mit. Diese Nummer zieht nicht.

(Zurufe von der CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, deshalb sage ich Ihnen ganz deutlich: Die Welt verändert sich immer ganz schnell. Ich erinnere mich noch an eine Zeit, als die Vertreter der CDU schon Pickel bekamen, wenn sie die Grünen nur sahen, geschweige denn, dass sie sich vorstellen konnten, mit denen einmal zu koalieren. Jetzt auf einmal tauscht man Küsschen aus und kann sich vorstellen, mit den Grünen zu koalieren. Leute, wie verändert sich diese Welt!

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

In dem Zusammenhang komme ich einmal auf die Linken zu sprechen; denn nichts bleibt so, wie es war. Bei der Bundestagswahl im September letzten Jahres haben bundesweit 5,15 Millionen Menschen die Linken gewählt; bei uns in Nordrhein-Westfalen waren es 800.000. Sind das alles politische Extremisten? Sind das alles Gewalttäter, die die Bundesrepublik Deutschland und die demokratische Grundordnung unseres Staates, das Grundgesetz, abschaffen wollen? Sind sie das?

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Das hat doch keiner gesagt! – Weitere Zurufe von der FDP)

Ich sage Ihnen: Das sind sie nicht. Das sind Leute, die mit der Politik, die in diesem Land gemacht wird, nicht einverstanden sind, die glauben, dass es in der Sozialpolitik Verwerfungen gibt, die andere politische Vorstellungen haben. Aber das sind keine Verfassungsfeinde.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich behaupte auch, dass es unter den Mitgliedern der Linken, also unter denjenigen, die diese Partei nicht nur wählen, sondern auch in sie eingetreten sind – im Übrigen befinden sich darunter viele Sozialdemokraten und Christdemokraten, auch Mitglieder der Grünen; keine FDP-Mitglieder, da brauchen Sie keine Angst zu haben –, eine Menge Leute gibt, die über Jahrzehnte hinweg politisch gearbeitet und gezeigt haben, dass sie gute Demokraten sind, so wie wir alle.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, deshalb: Wer die Linke – ihre Mitglieder sowie ihre Wählerinnen und Wähler – zu politischen Parias, zu Aussätzigen erklärt, vergeht sich an den Grundzügen unserer Demokratie. Das dürfen Sie nicht machen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Zuruf von der CDU: So ein Quatsch! Das hat doch niemand gesagt! – Weitere Zurufe von der CDU)

– Da brauchen Sie sich nicht aufzuregen. Ganz im Gegenteil, wir wollen ...

(Fortgesetzt Zurufe von CDU und FDP)

– Regen Sie sich ab da drüben. Wenn Sie schreien: Ich bin lauter, verlassen Sie sich darauf. Ich habe auch eine Unterstützung hier.

(Beifall von der SPD)

Wir wollen diese Menschen in unsere demokratischen Parteien zurückholen. Wir sagen den Wählerinnen und Wählern und auch vielen Mitgliedern der Partei Die Linke: Ihr geht einen falschen politischen Weg.

(Zurufe von der CDU)

Gerade wir Sozialdemokraten sagen ihnen: Liebe Freunde, die Spaltung der demokratischen Linken

und die Abspaltungen von der demokratischen Linken haben immer nur den Rechten in diesem Land genützt, niemals aber den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern. Deshalb frohlocken sie auch darüber.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Die Spaltung der Linken in der Weimarer Republik hat nachher zum Faschismus geführt.

(Zurufe von CDU und FDP)

Das wird bei uns nicht mehr passieren. Aber, meine Damen und Herren, man merkt es sehr deutlich: Das Auftreten der Linken – so, wie sie sich geben – nützt nur Ihnen. Den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern in unserem Land nützt das überhaupt nichts.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Deshalb: Kommt zurück in die SPD. Da gehört ihr auch hin.

(Beifall von der SPD – Minister Dr. Ingo Wolf: Jetzt zur Sache!)

Ich sage Ihnen ganz deutlich: Die Menschen in unserem Land wissen, dass man sich in der Politik auch verändern kann. Deshalb sage ich Ihnen, was im Verfassungsschutzbericht steht, auf den Sie sich hier berufen, wenn Sie glauben, Sie müssten die Mitglieder der Linken und alle ihre Wähler zu politischen Extremisten erklären.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Das macht doch keiner! – Zuruf von der CDU: Das ist falsch!)

Ich zitiere: Ebenso wie sich Individuen politisch wandeln, kann dies auch für Parteien gelten. Die Herkunft aus einer diktatorischen Staatspartei – damit ist die SED gemeint – muss aber nicht gegen einen politischen Lernprozess hin zu einem demokratischen Selbstverständnis sprechen.

Das ist der Inhalt des Verfassungsschutzberichts des Landes Nordrhein-Westfalen. Daran sollten Sie sich orientieren.

(Beifall von der SPD)

Das Ablenkungsmanöver, das Sie hier machen, hat daher keinen Inhalt.

(Zurufe von CDU und FDP)

Ich sage jetzt aber sehr deutlich: Es gibt in der Führung der Linken bei uns in Nordrhein-Westfalen solche – im Übrigen auch in deren Landesparteitag Delegierte –, die eine politische Linie vertreten, die wir für völlig inakzeptabel halten. Deshalb ist auch diese politische Führung der Linken für uns kein politischer Partner,

(Beifall von der SPD)

jetzt nicht, sondern erst dann, wenn sie sich ändern, und das ist im Augenblick nicht zu erkennen.

(Beifall von der SPD – Lachen und Zurufe von CDU und FDP)

Wir sind nicht bereit, mit einer Partei zusammenzuarbeiten, die der Vergesellschaftung von Schlüsselindustrien das Wort redet und sie fordert. Wir wollen nicht die Verstaatlichung der Energiekonzerne. Wir sind nicht dafür so wie die Linken, die Leiharbeit zu verbieten. Wir lehnen es ab, den Verfassungsschutz abzuschaffen. Wir wollen auch nicht wie die Linken ein Recht auf Rausch. Den haben sie wahrscheinlich jetzt schon. Wir wollen auch nicht die 30-Stunden-Woche. Ich sage Ihnen sehr deutlich: Auch das, was die Linken wollen – „Raus aus der NATO“ und „Weg von der Europäischen Union“ –, ist mit der deutschen Sozialdemokratie nicht zu machen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Darüber brauchen wir gar nicht lange zu diskutieren.

Insofern ist das hier eine Gespensterdebatte, die Sie führen, an der wir uns nicht beteiligen werden. Für uns sind die Dinge klar.

(Zurufe von der CDU)

Die Linken, so wie sie sich darstellen, sind für uns kein politischer Partner.

(Zuruf: Feige!)

Aber, meine Damen und Herren, ich würde ganz gerne noch einmal auf ein anderes Thema zu sprechen kommen, wenn wir schon über politische Kultur in unserem Land reden. Wir hatten ja gestern eine sehr muntere und, wie ich finde, auch manchmal sehr peinliche Diskussion, wenn ich da an die Ausführungen von Herrn Hegemann denke

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

und auch an die Verbalinjurien von Herrn Stahl. Aber lassen wir das jetzt einmal so stehen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das, was die Menschen viel mehr bewegt als diese Scheindebatte, die Sie hier heute zu führen versuchen, ist die Frage, wie sich die politische Kultur in Nordrhein-Westfalen entwickelt. Da hat Frau Löhrmann gestern ein paar ganz gute und sehr richtige Hinweise gegeben und Fragen gestellt, die im Übrigen vom Ministerpräsidenten alle nicht beantwortet worden sind.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Rainer Schmeltzer [SPD]: Die sind ja auch unangenehm gewesen!)

Was mir viel mehr Sorgen macht, ist nicht, dass man dem Ministerpräsidenten unterstellt, er müsste eigentlich alles wissen, was in seinem Umfeld gemacht wird. Das muss er nicht. Das kann er wahrscheinlich auch nicht. Das glaube ich ihm sogar, dass er manche E-Mail und manchen Brief, der in seiner Verantwortung geschrieben wird, gar nicht kennt. Das kann er gar nicht. Wie soll er das machen?

Aber in seiner unmittelbaren Umgebung arbeiten Leute, die sein Vertrauen haben, die ihn beraten, die zum engsten Mitarbeiterkreis des Ministerpräsidenten gehören, die Dinge denken, reden und schreiben, die in einer Staatskanzlei nichts zu suchen haben.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Warum sage ich das an dieser Stelle, meine Damen und Herren? Der Herr Ministerpräsident hat einen Mitarbeiter, der die Fraktionsvorsitzende der SPD, Frau Kraft, die Landesvorsitzende der SPD, Frau Kraft, und die Herausforderin von Ihnen, Herr Rüttgers, als Alte bezeichnet, der man eins auf die Omme geben sollte.

(Helmut Stahl [CDU]: Stand in der Zeitung! Schrecklich! – Zuruf von der SPD: Ekelhaft!)

Da muss ich Ihnen sagen, Herr Rüttgers: Sie können nichts dafür, dass der Mann das so gesagt oder geschrieben hat. Nein, das ist nicht Ihre Verantwortung. Aber dass der Mann da sitzt, wo er das hat schreiben können, das haben Sie zu verantworten.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Das ist Ihr Mitarbeiter. Da sitzen Ihre Leute. Wahrscheinlich ist er nicht der einzige, der so denkt und so schreibt.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sie berufen sich, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, immer so gern darauf, dass Sie Nachfolger von Johannes Rau seien. Das sind Sie formal. Das ist zutreffend. Johannes Rau war Ministerpräsident, Sie jetzt auch.

(Minister Armin Laschet: Auch von Clement!)

Aber im Stil, Herr Dr. Rüttgers? Können Sie sich vorstellen, dass ein Mitarbeiter von Johannes Rau den damaligen Fraktionsvorsitzenden der CDU – ob es nun Biedenkopf war oder Dr. Worms – als den Alten, dem man einen auf die Omme hauen sollte, beschrieben hätte? Wie wäre denn wohl Johannes Rau mit einem solchen Mann umgegangen?

(Beifall von der SPD – Zurufe von CDU und FDP)

Er hätte ihn zumindest aus der Funktion, in der er war, sofort entfernt.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Sofort!)

Aber er hätte noch etwas anderes getan, Herr Ministerpräsident. Johannes Rau hätte den Betreffenden angerufen und hätte sich wahrscheinlich dafür entschuldigt und hätte gesagt: Das ist unmöglich.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Rainer Schmeltzer [SPD]: Johannes Rau hatte auch Größe!)

In Ihrer Verantwortung macht das Ihr engster Berater, den sie anschließend sozusagen in den Lan-

desverband abkommandieren, damit er Ihnen noch die Regierungsmacht retten soll, die mittlerweile aus Ihren Fingern herausfließt.

Dieser Mann hat weiterhin Ihr Vertrauen. Sie lassen zu, dass er so etwas macht, und entschuldigen sich nicht bei Frau Kraft. Das müssen Sie nicht öffentlich machen. Das zeigte dann ja auch eine gewisse Größe. Aber Sie hätten sie anrufen und sagen können: Das war nicht in Ordnung, das gibt es nicht, das erlaube ich nicht, daraus habe ich Konsequenzen gezogen.

(Zuruf von Helmut Stahl [CDU])

Sehen Sie: Das zeigt den Unterschied in politischer Kultur, so wie sie von Johannes Rau praktiziert wurde und wie sie jetzt von Ihnen praktiziert wird.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Deshalb, Herr Ministerpräsident, weil Sie so sind, wie Sie sind, werden Sie die Macht in diesem Land verlieren. Es wird keine rot-rote Regierung geben, sondern eine rot-grüne. Darauf können Sie sich verlassen.

(Lang anhaltender Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Moron. – Als nächster Redner spricht für die Grünen-Fraktion Herr Kollege Becker.

(Unruhe)

Horst Becker (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wer den Antrag von CDU und FDP gelesen hat, musste sich zunächst einmal die Frage stellen, warum beide Fraktionen, nachdem sie vor anderthalb Jahren mit einem fast wortgleichen Antrag schon Schiffbruch erlitten haben,

(Lachen von der SPD)

heute noch einmal mit Karacho vor die Wand fahren.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Die Antwort, liebe Kolleginnen und Kollegen, ist klar. Die Antwort hat der Kollege Moron eben gegeben. Ich will sie wiederholen: Ihnen steht der Angstschweiß auf der Stirn.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Lachen von CDU und FDP)

Das kann man auch wunderbar insbesondere an der FDP nachvollziehen, wenn Herr Papke in der gleichen Rede zum einen vor Schwarz-Grün warnt, zum anderen vor Rot-Rot-Grün warnt und offensichtlich nur Angst davor hat, dass etwas passiert, nämlich dass die Wählerinnen und Wähler diese

extrem marktradikale Partei FDP aus der Verantwortung wählen. Davor hat er Angst.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Meine Damen und Herren, worum geht es heute hier? Erstens geht es offensichtlich darum, dass Ihnen zunehmend klar geworden ist, dass Sie eine parlamentarische Mehrheit in absehbarer Zeit nicht mehr haben werden – übrigens deswegen nicht mehr, weil Rot-Grün die Mehrheit bekommen wird. Spätestens seit Sie bei Umfragen erkennen mussten, dass das eintreten kann, was Sie vor einem Jahr noch arrogant für unmöglich erklärt haben, werden Sie panisch.

Und was machen Sie, wenn Sie panisch werden? Sie versuchen, Regeln zu setzen, die Sie ohne Mehrheit wieder in die Situation bringen, Mehrheiten definieren zu können. Dort ist nicht nur die FDP am Ruder und dabei, das zu machen; auch die CDU ist dabei. Sie unternehmen den Versuch, sich durch Ausschluss eines extremen Randes des demokratischen Spektrums – wohlgemerkt: des demokratischen Spektrums, auch im Bundestag – quasi ein Monopol für das Amt des Ministerpräsidenten in diesem Haus zu „erreden“, anstatt dieses Amt durch Wählerstimmen zu erhalten.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Zweitens. Sie von der FDP unternehmen den Versuch, dadurch, dass Sie ablenken und mit dem Finger auf die Linke zeigen, hier im Landtag weiterhin den Eindruck zu erwecken, dass Sie das wären, was Sie jahrelang von sich behauptet haben, nämlich eine Partei der Mitte. Das sind Sie nicht. Sie sind genau der Gegenpart zur Linken im demokratischen parlamentarischen Spektrum. Sie sind bei den Parteien der radikale Rand, der marktradikale Rand, der extreme marktradikale Rand.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Meine Damen und Herren, wer draußen im Land diese Debatte sieht, wird sich wieder einmal fragen: Haben die nichts Wichtigeres zu tun, als über so etwas zu reden – über die Fragen von Farbenlehren, die Sie hier stellen?

(Christian Möbius [CDU]: Wir wollen Klarheit von Ihnen!)

– Die Klarheit ist die Klarheit, die ich Ihnen jetzt gebe. Ich frage: Gefährdet nicht der Extremismus der Banker, die schon wieder den Hals nicht voll bekommen, unsere Demokratie?

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Sind es nicht die Zocker, die jetzt schon wieder Wetten gegen Staaten, gegen Volkswirtschaften sowie gegen Unternehmen und Banken machen, die extrem sind und eigentlich Extremisten genannt werden müssten?

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Sind nicht diejenigen in unserem Staat Extremisten, die ernsthaft meinen, dass Stundenlöhne von 1,23 € gezahlt werden dürfen, und sich dafür einsetzen, dass das so bleibt?

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ist nicht vor dem Hintergrund der Geschichte des letzten Jahrhunderts auch die Frage zu stellen, ob nicht diejenigen, die diese Politik betreiben und dieser Politik das Wort reden, dem Extremismus Vorschub leisten, und zwar in letzter Konsequenz von links und von rechts, und unsere parlamentarische Demokratie gefährden?

Sind Sie nicht auf dem Weg, dass Sie genau das ein Stück weit befördern?

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Meine Damen und Herren, wie ich schon gesagt habe, sind im Bundestag die beiden extremen Ränder des parlamentarischen demokratischen Spektrums die Linke und die FDP. Die eine sucht das Heil in der Verstaatlichung. Die andere sucht das Heil in der hemmungslosen Privatisierung und in einer hemmungslosen Spaltung der Gesellschaft.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wer sich aus einer solchen Position heraus hier anmaßt, zu bestimmen, wer im Spektrum out ist und wer in ist, dem muss man in der Tat den Spiegel vorhalten. Deswegen sage ich Ihnen: Schauen Sie sich doch an, wie Ihre Wirklichkeit im Spiegel aussieht. Sind Sie nicht extrem, indem Sie Klientelpolitik zugunsten einer Hotelkette machen, von der Sie Spenden bekommen haben?

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Sind Sie nicht extrem, indem im Reisetross Ihres Außenministers Leute mitfahren, die Beziehungen zu dubiosen Unternehmen in der Schweiz und in Liechtenstein haben?

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Marc Jan Eumann [SPD]: Der Bruder fährt mit!)

Sind Sie nicht extrem und leisten Extremismus in der Gesellschaft Vorschub, indem Sie in einer Mentalität von Bonuspunkten den privaten Krankenversicherungen das Wort reden und sich gleichzeitig Vorteile einkaufen?

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Rainer Schmeltzer [SPD]: Ohne Gesundheitsprüfung!)

Meine Damen und Herren, sind Sie nicht extrem, wenn Sie nichts dagegen sagen, dass dieser Außenminister dann, wenn er Kritik hört, erklärt: „Daran werden Sie sich zu gewöhnen haben“? Wenn man Ihre Politik mit dem Satz „Daran werden Sie

sich zu gewöhnen haben“ rechtfertigt, wird das dem Extremismus in der Bevölkerung Vorschub leisten.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Zurufe von CDU und FDP)

Wir brauchen nicht nur auf den Bund zu gucken, sondern können auch nach Nordrhein-Westfalen schauen. Herr Papke hat immer wieder erklärt, diese Koalition sei eine Blaupause für den Bund.

(Christian Möbius [CDU]: Sie reden glatt am Thema vorbei!)

Heute stiehlt sich der Vize-Ministerpräsident bei jeder Gelegenheit weg und möchte am liebsten mit dem Bund und mit Herrn Westerwelle nichts zu tun haben.

(Beifall von den GRÜNEN – Rainer Schmeltzer [SPD]: Da wird er rot vor Scham!)

Sie waren hier in NRW aber die Blaupause. Sie sind diejenigen, die öffentliches Wohnungseigentum der LEG an Gesellschaften wie Vendetta und Weiße Rose verkauft haben.

(Zuruf von Helmut Stahl [CDU] – Weitere Zurufe von der CDU)

Sie sind diejenigen, die die Sparkassen mit dem Sparkassenrecht bekämpft haben. Sie sind diejenigen, die hier in Nordrhein-Westfalen auch versucht haben, die Kommunalwirtschaft aus ideologischen Gründen zu schädigen, und die sich bis heute dagegen wehren, das zu verändern.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Dr. Gerhard Papke [FDP]: Quatsch!)

Sie sind marktradikale Extremisten. Meine Damen und Herren, weil Sie das sind ...

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Horst Becker (GRÜNE): Selbstverständlich.

Vizepräsident Oliver Keymis: Das habe ich gehört. – Herr Weisbrich möchte gerne eine Frage stellen.

(Zurufe von der SPD: Hey!)

Bitte schön, Herr Weisbrich.

Christian Weisbrich (CDU): Herr Kollege Becker, ich bin nicht sicher, ob ich Sie richtig verstanden habe. Deswegen frage ich einmal nach. Bezeichnen Sie die FDP als extremistische Partei, die nicht auf dem Boden des Grundgesetzes steht?

Horst Becker (GRÜNE): Ich will Ihnen das gerne noch einmal erklären

(Dr. Jens Petersen [CDU]: Ja oder nein?)

– ich lasse mir die nötige Zeit, um das gründlich zu machen –, obwohl ich nach den Wortwechseln, die wir gestern geführt haben, einen gewissen Zweifel daran hege, ob es überhaupt Zweck hat, wenn ich Ihnen etwas erkläre. Ich versuche es aber gerne.

(Heiterkeit und Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich halte eine Partei, die öffentliches Wohneigentum an Gesellschaften wie Vendetta und Weiße Rose verkauft,

(Lothar Hegemann [CDU]: Was war mit dem Gewerkschaftseigentum?)

die den Mindestlohn bekämpft und die hier in Nordrhein-Westfalen verhindert, dass die CDU und ihre Wirtschaftsministerin sich durchsetzen, um mit uns zusammen das kommunale Wirtschaftsrecht so zu ändern, dass die Oligopole beim Strom wieder Konkurrenz von den Stadtwerken erhalten, also eine Partei, die insgesamt dem Marktradikalismus das Wort redet, für eine extreme marktradikale Partei. Und ich halte sie innerhalb der Parlamente für einen extremen marktradikalen Rand.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

Insofern ist sie genau der Gegenpol zu der Linken.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Dietmar Brockes [FDP]: Unglaublich!)

Das ist aus meiner Sicht Fakt. Deswegen, meine Damen und Herren: Sie waren die Blaupause in NRW. Ihnen steht der Angstschweiß auf der Stirn, dass Blaupause in NRW jetzt heißt: Schwarz-Gelb ist nach fünf Jahren beendet. – Ich bin mir sicher, dass wir das alle zusammen schaffen werden.

Ich sage Ihnen auch noch mal deutlich,

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

gerade weil es bei Ihnen so viel Empörung hervorruft, und ich es wichtig und richtig finde: Ich glaube, jede Farbkombination hier im Haus zwischen den Fraktionen,

(Das Ende der Redezeit wird erneut signalisiert.)

die es hier im Haus heute gibt, ist eine bessere als eine Kombination mit dieser marktradikalen FDP in der Regierung. – Schönen Dank.

(Beifall von GRÜNEN, SPD und Dr. Wilhelm Droste [CDU])

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Becker. – Als nächster Redner hat der fraktionslose Abgeordnete Sagel das Wort. Bitte schön, Herr Sagel.

(Zuruf: Jetzt kommt der Koalitionspartner!)

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Gäste im Hause! Die Not scheint groß bei CDU und FDP. Das ist natürlich nicht wirklich verwunderlich angesichts der dramatisch sinkenden Wahlumfragen, insbesondere für die FDP, aber auch die CDU. Da sieht es nicht viel besser aus.

(Zuruf von der CDU: 10 %!)

Offensichtlich müssen sich hier einige das Recht auf Rausch herausnehmen und an sich selbst berauschen. Das ist anscheinend bei Ihnen jetzt notwendig. Bei uns im Wahlprogramm werden Sie es jedenfalls nicht finden, wie vieles andere auch nicht, das Sie gerade erwähnt haben. Zum Beispiel steht auch das Wort „Verstaatlichung“ nicht in unserem Wahlprogramm. Ich weiß gar nicht, was Sie hier für einen Unsinn erzählen.

Aber – das will ich auch so deutlich sagen, weil hier gerade vom Fraktionsvorsitzenden der CDU das Wort „unanständig“ gefallen ist –:

(Helmut Stahl [CDU]: Ja!)

Unanständig, Herr Stahl, ist die käufliche Politik, die wir hier bei CDU und FDP erleben.

(Zurufe von der CDU: Och!)

Das ist unanständig. Die Menschen im Land sind von dieser Politik angewidert und wenden sich deshalb auch in Scharen von Ihnen ab, weil Sie genau für diese Politik stehen.

(Zuruf von der CDU: Sie wissen das!)

Herr Stahl – hören Sie genau zu! –, wenn hier jemand in Westdeutschland mit Extremisten regiert hat, dann ist es die CDU, nämlich mit den Extremisten der Schill-Partei. Alles schon vergessen? In Hamburg haben Sie mit diesen Extremisten von der Schill-Partei regiert.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ziemlich ruhig hier!)

Im Übrigen – das will ich auch so deutlich sagen – regieren Sie jetzt mit den Extremisten der FDP. Das ist nicht nur meine Meinung.

(Widerspruch von CDU und FDP)

– Hören Sie doch zu! – Der „Spiegel“, das sehr bekannte deutsche Nachrichtenmagazin, widmet in seiner Ausgabe vom 18. Februar 2010 unter der Überschrift „Extremisten“ der FDP sogar einen ganzen Artikel. Das vielleicht zur Klarstellung.

Wenn wir uns die Realität hier ansehen, kann ich nur sagen: Sie sind in der Tat extremistisch. Wir haben hier ein verfassungswidriges Verhalten, das wir wiederholt bei der FDP, beim Innenminister – der Wolf im Schafspelz, hier sitzt er – erlebt haben. Online-Durchsuchung: grundgesetzwidrig, Trickserien beim Kommunalwahltermin: verfassungswid-

rig, festgestellt beim Oberverfassungsgerichtshof in Münster. Das ist Ihre Politik.

Sie lassen mich hier als Abgeordneten vom Verfassungsschutz überwachen. Das ist grundgesetzwidrig. Das widerspricht dem Abgeordnetengesetz. Das ist die Politik, die Sie hier machen. Was ist da so anders als bei den Stasimethoden, die Sie immer wieder in den Raum stellen,

(Dietmar Brockes [FDP]: Vorsicht!)

wenn Sie einen Abgeordneten verfassungswidrig überwachen lassen? Das müssen Sie mal erklären.

Dann erinnere ich Sie noch – ich habe nicht mehr viel Redezeit – an das vergessene braune Erbe. Sechs Fraktionsvorsitzende nach dem Krieg in Serie haben verschwiegen, dass sie bei den Nazis waren. 25 CDU-Abgeordnete haben ihre Nazivergangenheit nicht aufgearbeitet. Auch das für Sie zur Erinnerung!

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Sie sollten Sie sich mal darum kümmern, dass Sie Ihre Nazivergangenheit aufarbeiten und da tatsächlich Klarstellung betreiben.

Als Letztes noch: „Privat vor Staat“ ist Ihre Politik. Die FDP wird erst irgendwann zufrieden sein, wenn der Staat abgeschafft ist.

(Dr. Robert Orth [FDP]: Was für ein Blödsinn!)

Dafür steht diese extreme marktradikale Partei.

(Das Ende der Redezeit wird erneut signalisiert.)

So viel zur Situation in Nordrhein-Westfalen. Wir werden einen spannenden Wahlkampf erleben.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Meine Damen und Herren, das war der fraktionslose Abgeordnete Sagel. – Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Laschet das Wort. Bitte sehr, Herr Minister.

(Zuruf von Marc Jan Eumann [SPD])

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es gab eine große Tradition in der deutschen Nachkriegsgeschichte in 60 Jahren Bonner Republik ...

(Zuruf von Ralf Jäger [SPD] – Zuruf von Marc Jan Eumann [SPD])

– Wissen Sie, es gab auch mal die Tradition, dass man über Themen sachlich sprechen konnte. Sie stören, ohne dass ich viel gesagt habe.

(Christof Rasche [FDP]: Kann Herr Eumann nicht! – Gegenruf von Rainer Schmeltzer

[SPD]: Haben Sie das bei Ihrer Fraktion auch bemerkt, als da eben die Tumulte waren? Das geht in beide Richtungen! – Weitere Zurufe)

– Okay, dann machen wir es nicht. Okay, dann lassen wir es. Ich dachte nur, Sie seien einen Moment ...

(Weitere Zurufe von der SPD)

Ich verstehe doch, dass Sie das Thema reizt und ärgert und dass Sie sich über den Kollegen Ott ärgern, der diese Gespräche führt. Das wissen wir doch alles. Wo ist er überhaupt, der Kollege Ott? Ist er heute nicht da?

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Peinlich! – Weitere Zurufe von der SPD – Unruhe)

– Ich war etwas zu spät da. Gut.

(Beifall von der SPD – Unruhe)

Darf ich ...

(Fortgesetzt Unruhe)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Minister.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Darf ich trotzdem? – Entschuldigung, Frau Präsidentin.

(Unruhe – Glocke)

Ich war fünf Minuten später im Saal. Wahrscheinlich ist es schon gefallen.

(Ralf Jäger [SPD]: Sie haben das Wahlergebnis schon im Kopf!)

Entschuldigung, trotz anstehender Landtagswahl würde ich jetzt darum bitten, dass wir in der Lage sind, ein paar Dinge, Herr Römer, einfach mal auseinanderzuhalten. Der Kollege Moron hat eben

(Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

den Verfassungsschutzbericht zitiert. Die Frage ist: Verständigen sich Demokraten darauf, was der Verfassungsschutz ermittelt, was seine Aufgabe ist, die er bei allen Landesregierungen in Nordrhein-Westfalen parteiübergreifend wahrgenommen hat, und dessen Existenz niemand je infrage gestellt hat, oder machen wir es so, wie es in dieser Debatte gelaufen ist, dass jeder irgendwelche Zwischenrufe macht, wen er persönlich für einen Extremisten hält? Herr Becker hat gestern gesagt – er hat das heute im Plenum wiederholt –:

Jede Kombination – ich betone: jede Kombination; ... – ist besser als eine mit diesen Extremisten in der Regierung.

Lieber Kollege Priggen, es steht ...

(Norbert Römer [SPD]: Das hat er nicht gesagt! – Gisela Walsken [SPD]: Wo haben Sie das her? – Norbert Römer [SPD]: Richtig zitieren!)

– Meine Kollegen, ich zitiere jetzt wörtlich.

(Gisela Walsken [SPD]: Woraus zitieren Sie denn? Ihre Mitschrift?)

– Ich sage es Ihnen doch. Frau Walsken, das ist das Wortprotokoll von gestern. Würden Sie einfach mal eine Sekunde zuhören.

(Gisela Walsken [SPD]: Liebend gern, aber kommen Sie zu Pottel!)

Alle Fragen, die Sie ...

(Gerda Kieninger [SPD]: Da steht doch „Nicht zitierfähig!“ drauf! – Weitere Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen! Ich kann natürlich fortlaufend die Glocke schwingen, würde das aber ungern tun. Es wäre auch für uns eine erhebliche Erleichterung, wenn hier etwas Ruhe einkehren würde.

Dann kann ich den Minister auch gleich fragen, ob er mittlerweile drei eingegangene Zwischenfragen der Kollegen ...

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Nein, Entschuldigung. Frau Walsken ruft hier dazwischen. Ich komme nicht dazu, ein einziges Wort zu sagen.

(Zurufe von der SPD: Oh!)

Ich will ihr die Antwort auf ihre Frage geben, und sie hört nicht zu. Hören Sie einfach einen Moment zu.

(Gisela Walsken [SPD]: Ich schweige!)

Ich zitiere jetzt das Wortprotokoll des gestrigen Tages, nicht meine privaten Notizen, als der Kollege Becker gesagt hat:

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das ist doch noch nicht freigegeben!)

Jede Kombination – ich betone: jede Kombination; dazu zählt Schwarz-Rot, Rot-Grün, jede andere Kombination – ist besser als eine mit diesen Extremisten in der Regierung.

Damit hat er die Freie Demokratische Partei gemeint. Meine These ist: Wir sollten uns darauf verständigen, den Verfassungsschutzbericht des Landes, der für uns feststellt, wer verfassungsfeindlich ist –

(Rüdiger Sagel [fraktionslos]: Bespitzeln und Abhören, das ist Ihre Politik!)

dazu gehört der Zwischenrufer aus der letzten Reihe –, zur Grundlage zu nehmen und uns unter Demokraten nicht gegenseitig den Extremismus vorwerfen. Wenn Sie solche Sprüche machen, schwächen Sie die Demokratie.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Minister, bevor Sie fortfahren, hätte ich gern ein kurzes Signal, ob Sie die Zwischenfragen des fraktionslosen Abgeordneten Sagel und von Herrn Eumann zulassen?

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Nein.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Okay. Danke.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Der Verfassungsschutzbericht sagt über diese Partei ... Herr Moron hat eben einen Satz zitiert. Herr Moron, ich habe Ihre Rede vor anderthalb Jahren sehr geschätzt, als Sie daran erinnert haben, was auch Sozialdemokraten in der DDR bei der Zwangsfusion erlitten haben.

(Ursula Meurer [SPD]: Das hat Herr Hegemann aber nicht verstanden!)

Ich habe die Rede von Herrn Moron sehr geschätzt. Aber gerade deshalb haben viele sozialdemokratische Wähler in Nordrhein-Westfalen – das wissen Sie ganz genau –,

(Helga Gießelmann [SPD]: Das hat Herr Hegemann aber anders gesehen!)

viele Menschen, die damals Johannes Rau das Vertrauen geschenkt haben, allergrößte Skrupel, mit der Linkspartei zusammenzugehen. Sie müssen nicht über die Menschen sprechen, die die Linkspartei gewählt haben, sondern über die Ideologie der Partei. Das haben Sie heute nicht gemacht. Das ist der Unterschied.

(Beifall von CDU und FDP)

Es geht doch nicht um die 800.000 Menschen, die die Linke gewählt haben, aus welchen Gründen auch immer. Abspaltungen nach links und rechts hat es immer gegeben. Es hat auch Menschen gegeben,

(Sören Link [SPD]: Waren Sie nicht da, als Herr Moron geredet hat? – Gerda Kieninger [SPD]: Haben Sie nicht zugehört?)

die auf der anderen Seite die Republikaner gewählt haben, weil sie über irgendetwas frustriert waren.

(Sören Link [SPD]: Mit denen haben Sie doch zusammengearbeitet!)

– Entschuldigung, lieber Herr Link. In dem Moment muss man sagen: Nein, wir werden sie nicht in eine Regierung dieses Landes holen. Darum geht es doch.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von Sören Link [SPD])

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Minister, der Abgeordnete Eumann ...

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: All diese Johannes-Rau-Wähler,

(Sören Link [SPD]: Sie haben doch keine Skrupel, mit Schill und Co. zusammenzuarbeiten! Sie sind das doch!)

Herr Link, werden Sie nicht beruhigen, wenn Sie ihnen sagen – wir sagen es denen, hat Herr Moron gesagt –: Wir diskutieren mit ihnen, wir suchen die Auseinandersetzung mit den Linken. Auf dem Wahlparteitag der SPD hat Frau Kraft kein einziges Wort zu den Linken gesagt. Wo war denn die Auseinandersetzung?

(Beifall von CDU und FDP – Gisela Walsken [SPD]: Das war doch unser Parteitag, nicht der der Linken!)

Lieber Herr Moron, dann haben Sie eben gesagt: Die Welt ändert sich schneller, als man glaubt. Als Beispiel haben Sie das Verhältnis zwischen CDU und Grünen genannt: Bei der CDU hatten früher viele Bedenken, als zu Beginn noch viele Linksextremisten in der Partei tätig waren. Sie wissen ganz genau, dass die Grünen dort eine Klärung durchgeführt haben. Wenn man solche Vergleiche zieht – die Welt ändert sich schneller, als man glaubt –, heißt das doch, dass das Thema am 10. und 11. Mai anders diskutiert wird als am 11. März.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Minister, der Kollege Eumann möchte Ihnen eine Zwischenfrage stellen.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Nein, ich lasse jetzt keine Zwischenfragen zu.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Sie lassen gar keine Zwischenfragen zu?

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Nein.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Okay.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Klarheit wäre gewesen, ...

(Marc Jan Eumann [SPD]: Dann könnte man erfahren, dass Sie in Aachen Anträge der Linkspartei unterstützt haben!)

– Es geht nicht darum, Anträge anzunehmen, Herr Eumann.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das ist doch zynisch! – Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Es geht darum, ...

(Weitere Zurufe von SPD und GRÜNEN)

– Moment mal. Entspannen Sie sich bei dem Thema, keine Aufregung.

Es geht nicht darum, ob in irgendeinem Kommunalparlament mal Anträge angenommen werden sollten.

(Zurufe von der SPD: Ah!)

Darum geht es doch gar nicht.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Es geht nicht um die Unterstützung der Linken durch die CDU?)

– Es geht darum, ob mit der Mehrheit des Landtags in Zukunft Persönlichkeiten dieser Partei auf der Regierungsbank sitzen. Nur um diese eine Frage geht es.

(Beifall von CDU und FDP – Rainer Schmeltzer [SPD]: Auf der Basis von Politik zum Beispiel in Aachen!)

Es geht um nichts anderes.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie verzetteln sich doch!)

Wenn man Ihre Aussagen über die Partei liest,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie lesen von mir gar keine Aussage dazu!)

dann schimpfen Sie doch wie wild über sie, sie sei nicht regierungsfähig. Herr Moron hat hier viele Dinge vorgetragen, die nicht zu machen sind. Dazu sage ich Ihnen aber auch: Es gibt Möglichkeiten, wie man das ausspart. Ich nenne Ihnen ein ganz bitteres Erlebnis:

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das erleben wir gerade!)

In Berlin gibt es eine rote-rote Regierung. Man kann sagen: Wenn man in einem Senat in Berlin Kommunalpolitik macht, wird nicht über die Mitgliedschaft in der NATO entschieden. Das ist wahr. Mit dem Argument macht Herr Wowereit auch die Koalition. Er sagt: Hier kann ich das, im Deutschen Bundestag geht das nicht.

Sitzen wir dann aber im Bundesrat zusammen und wird dort über einen europäischen Vertrag wie etwa

den Lissabon-Vertrag abgestimmt, muss sich dieses Land plötzlich enthalten. Es ist eine Schande, dass wir keinen europapolitischen Konsens mehr haben.

(Beifall von CDU und FDP)

Frau Kraft, ich möchte nicht, dass Sie sich als von der Linken gewählte Ministerpräsidentin im Bundesrat demnächst bei allen europapolitischen Abstimmungen enthalten müssen. Nordrhein-Westfalen muss an der Spitze stehen, wenn es um Europa und die NATO gehen, statt sich zu enthalten.

(Beifall von CDU und FDP – Rainer Schmeltzer [SPD]: Wie ist das Verhältnis der Aachener Kommunalpolitik gegenüber der Linken?)

Insofern ist die Antwort ganz entscheidend: Sagen Sie vor der Wahl klar, ob diese Partei für eine Regierungsbildung für Sie in Betracht kommt oder nicht. Sagen Sie: Ich lasse mich notfalls auch mit den Stimmen der Linken zur Ministerpräsidentin wählen.

(Gisela Walsken [SPD]: Das geht Sie gar nichts an!)

Eine Tolerierung haben Sie schon ausgeschlossen. Also geht das nur, wenn Sie quasi die Linke mit in die Regierung nehmen. Wenn Sie das wirklich nicht wollen – ich nähme Ihnen das persönlich vielleicht noch ab –, dann sagen Sie das klipp und klar vor der Wahl. Nehmen Sie nicht Formeln wie „Die Welt ändert sich schneller, als man glaubt!“.

(Gisela Walsken [SPD]: Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten!)

Schaffen Sie Klarheit. Das hätte übrigens auch Johannes Rau gemacht. Der hätte diese Klarheit geschaffen. Seitdem Sie wieder von „Unserem Johannes“ sprechen, könnten Sie ihm in dem Beispiel ausnahmsweise einmal folgen.

(Beifall von CDU und FDP – Rainer Schmeltzer [SPD]: Das Niveau von Johannes Rau werden Sie und Herr Rüttgers nie erreichen!)

Herr Kollege Becker, man kann die Linke auch dadurch verharmlosen, dass man bestimmte Themen miteinander vergleicht. In unseren normalen parlamentarischen Debatten beispielsweise über den § 107 der Gemeindeordnung oder darüber, ob die Hotelbesteuerung so oder so stattfindet, kann man wirklich unterschiedlicher Meinung sein. Herr Becker, dabei streiten wir ganz normal unter Demokraten, wie man Steuergesetze macht. Darüber streiten Demokraten.

Aber es macht doch einen qualitativen Unterschied aus, ob eine Partei demgegenüber antritt, die den Verfassungsschutz abschaffen und die Großindustrie verstaatlichen will, die den Religionsunterricht abschaffen will. Da müssen doch Demokraten einmal sagen: „Das wollen wir alle nicht! Wir stehen

zusammen!“, statt hier so wie Herr Becker kleine Parteipolitik zu machen.

(Beifall von CDU und FDP – Sören Link [SPD]: Darüber hat Herr Kollege Moron breit geredet! Waren Sie da Kaffeetrinken? – Rüdiger Sagel [fraktionslos]: Das ist alles nur Propaganda!)

Ich zitiere zum Ende noch einmal das, was der Verfassungsschutzbericht des Landes, auf den wir uns alle verständigen, der weder christdemokratisch noch liberal, sozialdemokratisch oder grün ist, sondern der von einer Landesinstitution für uns alle zu unserer Arbeit erarbeitet wird, sagt: In den Eckpunkten dieser Partei werden weiterhin wesentliche Elemente der marxistischen Geschichts- und Gesellschaftstheorie fortgeführt. Sie wollen das kapitalistische System überwinden. Sie instrumentalisieren die freiheitlich-demokratische Grundordnung.

Insofern bestehen weiterhin Anhaltspunkte für den Verdacht extremistischer Bestrebungen in der Partei Die Linke. Das ist die Warnung an uns Demokraten, dafür zu sorgen, dass nicht diese Leute demnächst die Kontrolle über den Verfassungsschutz unseres Landes, über staatliche Institutionen bekommen. Dazu sollten Sie heute eine klare Aussage machen. Dafür wären wir Ihnen sehr dankbar.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Meine Damen und Herren, das war Minister Laschet. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der Sozialdemokraten deren Vorsitzende Hannelore Kraft das Wort. Bitte schön, Frau Kraft.

(Helmut Stahl [CDU]: Jetzt kommt die Klarheit!)

Hannelore Kraft (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wie durcheinander die Regierungsfractionen sind, erkennt man daran, dass Herr Stahl das Ollenhauer-Haus sucht, Herr Laschet den Kollegen Ott nach im Landtag sucht. Keine Bange, der kommt nach dem 9. Mai, Herr Kollege Laschet. Er macht mich gedanklich schon zur Ministerpräsidentin im Bundesrat. Ich glaube, mehr muss man zu dieser Debatte eigentlich gar nicht sagen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Dann machen Sie sich auch noch Sorgen um unsere SPD-Wähler. Das können Sie getrost uns überlassen. Sorgen Sie sich lieber einmal um Ihre Wähler. Die gehen Ihnen nämlich gerade flöten. Das ist doch das, was gerade im Land passiert.

(Widerspruch von der CDU)

Meine Damen und Herren, die Debatte ist hier sehr aufgeheizt, die – wie Kollege Moron schon dargestellt hat – jeglicher Grundlage entbehrt.

(Lachen von der CDU)

Wir haben seit 2005 in keiner Phase Zweifel an unserer Position entstehen lassen. Wir wollen und werden die stärkste Fraktion in diesem Haus werden.

(Beifall von der SPD)

Wir suchen die Auseinandersetzung und nicht die Zusammenarbeit mit der Linkspartei. Unser Ziel ist es – auch das haben wir immer wieder deutlich gesagt –, die Linkspartei unter 5 % zu halten, weil wir davon überzeugt sind: NRW braucht keine Linkspartei im Landtag. Klipp und klar! Ganz eindeutig!

(Beifall von der SPD)

Den Beweis tritt die Linkspartei regelmäßig selbst an. Ihre personellen und ihre inhaltlichen Entscheidungen – Herr Moron hat dazu Stellung bezogen – bestätigen unsere Position: Sie ist zurzeit weder regierungs- noch koalitionsfähig.

(Minister Armin Laschet: Zurzeit!)

Ich füge hinzu: Ein so großes Land und einen so wichtigen Wirtschaftsstandort wie Nordrhein-Westfalen kann man nicht mit Tolerierung regieren. Seien Sie versichert: Wir werden dieses Land nach dem 9. Mai verantwortungsvoll regieren, liebe Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von der SPD)

Klar ist: Nordrhein-Westfalen braucht stabile und klare Verhältnisse. Das wollen auch die Menschen in diesem Land. Sie spüren: Schwarz-Gelb hat keine gemeinsame Vision. Schwarz-Gelb arbeitet mehr gegeneinander als gemeinsam für dieses Land. Darum findet auch eine Zusammenarbeit von Rot und Grün mit Abstand die größte Zustimmung bei den Menschen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sie wollen ganz klare Verhältnisse, und sie wählen die Perspektive für eine gute Zukunft, die sie mit Rot-Grün verbinden.

Herr Papke, Sie fragen, wohin wir NRW führen wollen. Ich sage es Ihnen. Unsere Antwort ist ganz klar: Nordrhein-Westfalen wird wieder das soziale Gewissen Deutschlands werden.

(Beifall von der SPD)

Unsere Antwort ist klar: Nordrhein-Westfalen bekommt eine mutige Bildungs- und Familienpolitik. Wir lassen kein Kind zurück. Wir geben NRW eine gute Zukunft.

(Beifall von der SPD)

Und, Herr Kollege Papke, unsere Antwort ist klar: Nordrhein-Westfalen wird den Umbau zu einer ökologischen Industriegesellschaft gestalten.

Alle diese Ziele werden wir voranbringen. Das geht am besten mit Rot-Grün. Deshalb werden wir auch so regieren. – Vielen Dank.

(Anhaltender Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Kraft. – Als nächster Redner spricht für die Landesregierung Herr Ministerpräsident Dr. Rüttgers. Bitte sehr, Herr Ministerpräsident.

(Unruhe von der SPD)

Dr. Jürgen Rüttgers, Ministerpräsident: Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Die Debatte ist von zwei Fraktionen, von der CDU und der FDP, beantragt worden, weil es auch Aufgabe des Landtags ist, dazu beizutragen, dass in einem Wahlkampf, der in wenigen Wochen als heißer Wahlkampf auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird, wo jetzt schon Positionen beschrieben werden, wo sich die Parteien rüsten und auf den Wahlkampf vorbereiten, das notwendige Maß an Klarheit herrscht, damit die Wählerinnen und Wähler in unserem Land die Fragen klar sehen und erkennen können, die am 9. Mai zur Abstimmung stehen.

(Ralf Jäger [SPD]: Erklären Sie, was Sie mit der Linkspartei wollen!)

Natürlich versucht jede Partei, ihre eigene Programmatik in einem solchen Wahlkampf darzustellen, von ihren Erfolgen zu reden, wie es die Koalitionsfraktionen tun werden, nachdem fünf Jahre lang hier erfolgreich regiert worden ist.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD])

Natürlich werden sich die Koalitionsfraktionen, die Mitglieder von CDU und FDP, in diesem Wahlkampf von dem Versuch der SPD und der Grünen distanzieren, eine Fälschung von Tatsachen vorzulegen. Wir haben es in diesem Landtag häufig erlebt, dass die Oppositionsvorsitzende hier angetreten ist und versucht hat, mit falschen Zahlen Stimmung zu machen, statt die Wirklichkeit darzustellen.

(Zustimmung von der CDU)

Nordrhein-Westfalen geht es heute besser als vor fünf Jahren, als Rot-Grün die Mehrheit abgeben musste.

(Beifall von CDU und FDP)

Insofern kann man Verständnis dafür haben, dass Frau Kraft gerade an das Rednerpult getreten ist, um zu sagen, es ist klar, wir wollen das, es ist klar, wir wollen das, und damit ein Stück von ihrem Wahlprogramm vorgetragen hat. Natürlich, das ist ihr gutes Recht. Das ist okay. Das werden wir in einer Vielzahl von Veranstaltungen auch tun.

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Sie machen das doch schon bei den Sponsoren-Veranstaltungen!)

Aber bei dieser Debatte – so hat die SPD die Debatte angelegt – ging es um etwas anderes. Hier ging es erstens um die Frage, ob die Linkspartei eine extremistische Partei ist. Ich möchte einmal darauf hinweisen, Herr Moron: Dann kann man sich nicht hier hinstellen und aus dem Verfassungsschutzbericht vortragen: Es ändern sich auch irgendwann einmal die Zeiten. – Jawohl, es ändern sich die Zeiten – irgendwann einmal.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ja, am 9. Mai!)

Aber heute sagt der Verfassungsschutz des Landes Nordrhein-Westfalen, dass die Linkspartei eine extremistische Partei ist und damit nichts in der Regierung oder in der Tolerierung oder wo auch immer zu suchen hat.

(Beifall von CDU und FDP – Sören Link [SPD]: Das ist heuchlerisch und scheinheilig!)

Und dann hilft es auch nicht, wenn vonseiten der SPD oder vom Kollegen Becker von den Grünen der Versuch unternommen wird, eine unzweifelhaft demokratische Partei, die für die Bundesrepublik Deutschland in 60 Jahren vieles geleistet hat, nämlich die Freie Demokratische Partei, als extremistisch darzustellen. Das ist unverschämt, das ist intolerabel!

(Beifall von CDU und FDP)

Wer so etwas tut, der verspielt jedes Recht, in diesem Land Regierungsverantwortung zu übernehmen,

(Sören Link [SPD]: Das entscheiden doch nicht Sie!)

weil er den Bogen der Demokraten wegen eines wahltaktischen Vorteils mutwillig zerstört, meine Damen und Herren.

(Beifall von CDU und FDP – Unruhe von SPD und GRÜNEN)

Dann gibt es noch einen weiteren Punkt, der in dieser Debatte wichtig ist, nämlich die Klarheit, ob vor der Wahl deutlich wird, wer mit wem gemeinsam zusammenarbeiten will.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Warum tuscheln Sie immer mit den Grünen?)

Wer Frau Kraft zugehört hat, der hat genau gehört, dass Sie dasselbe gesagt hat, was sie seit Wochen sagt: Die Linkspartei ist derzeit nicht regierungsfähig. – Genau um dieses Wort geht es. Sie sind eine Derzeit-Politikerin, Frau Kraft, und Sie haben nicht die Statur, Ministerpräsidentin in diesem Land zu werden, wenn Sie da Unklarheit schaffen.

(Lebhafter Beifall von CDU und FDP – Unruhe von der SPD)

Insofern bedanke ich mich noch einmal bei den beiden Koalitionsfraktionen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Immer auf die Omme!)

Wenn es eines Beweises bedurft hätte, dass diese Debatte heute notwendig war, dann war es der Auftritt von Frau Kraft. Sie schließt eine Zusammenarbeit mit der Linkspartei nach wie vor nicht aus und darf darum in diesem Land keine Mehrheit bekommen.

(Lang anhaltender Beifall von CDU und FDP – Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie haben vergessen, wie Herr Wilp zu erwähnen, dass das Ihre letzte Rede war!)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Ministerpräsident Dr. Rüttgers. – Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich weise darauf hin, dass die Landesregierung ihre Redezeit um sechs Minuten und 18 Sekunden überzogen hat.

(Sören Link [SPD]: Das war so überflüssig wie sonst was!)

Die meisten Fraktionen hatten ihre Redezeit auch schon überzogen, aber nicht in diesem Umfang. Deshalb steht für die Fraktionen auch noch weitere Redezeit zur Verfügung. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen die Fraktionsvorsitzende, Frau Löhrmann, das Wort. Bitte schön, Frau Löhrmann.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Rüttgers! Liebe Kolleginnen von CDU und FDP, Sie haben applaudiert, als wenn Sie die Wahl schon gewonnen hätten.

(Beifall von GRÜNEN, CDU und SPD)

Davor liegt aber, Gott sei Dank, ein Wahltermin. Die Wählerinnen und Wähler entscheiden in Kenntnis der Programme und in Kenntnis der Wahlaussagen,

(Bernhard Recker [CDU]: Eben! – Weitere Zurufe)

wem sie das Vertrauen schenken

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

und wen der Landtag zur Ministerpräsidentin oder zum Ministerpräsidenten wählt. Das ist auch gut so.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wie CDU und FDP überwiegend lautstark versuchen,

(Christof Rasche [FDP]: Herr Becker war das!)

von ihrer derzeitigen Lage in der Öffentlichkeit abzulenken, trägt nicht dazu bei, Souveränität, Zuver-

sicht und Klarheit auszustrahlen hinsichtlich der politischen Ziele, die Sie verfolgen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Herr Ministerpräsident, als Sie sich gemeldet haben – gestern war das in Teilen gut, obwohl Sie die Fragen nicht beantwortet haben, die nach wie vor im Raum stehen –, dachte ich, Sie wollten die Gelegenheit nutzen, um sich bei Frau Kollegin Kraft für die Entgleisungen zu entschuldigen,

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Rainer Schmeltzer [SPD]: Nein! Dazu hat er nicht das Kreuz! – Ursula Meurer [SPD]: Das hätte Größe bedeutet!)

die in Ihrem Apparat stattgefunden haben und die auch Ausdruck der politischen Kultur sind. Ihr Brüllen zeugte nicht von der Souveränität eines Ministerpräsidenten,

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Rainer Schmeltzer [SPD]: Wie Herr Stahl immer sagt: Wer schreit, der lügt!)

der sich sicher sein kann, aufgrund seiner Regierungsbilanz wiedergewählt zu werden, weil es nämlich eine schlechte Regierungsbilanz ist: Sie haben die soziale Spaltung in Nordrhein-Westfalen verschärft: in der Schule,

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

in Bezug auf die Situation der Kommunen und was etwa die Frage der sozialen Situation von Arbeitslosen und von Frauen angeht.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Dr. Jens Petersen [CDU]: Quatsch!)

Wir Grüne und auch SPD und Grüne stellen dagegen einen Zukunftsplan, weil wir Nordrhein-Westfalen in eine gute Zukunft führen wollen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Ralf Witzel [FDP]: Hilfe!)

Zu den immer wieder vorgebrachten Hinweisen, man müsste sich erklären: Wir Grünen haben eine Wahlaussage beschlossen, die im Internet nachzulesen ist. Dazu kann ich nur sagen:

(Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Wir fühlen uns als Grüne in der Mitte der kleinen Parteien sehr wohl. Wir führen einen Teil der Zustimmung, die wir erfahren, auch darauf zurück, dass wir die Inhalte nach vorne stellen. Wir fühlen uns zwischen den kleinen und auch extremen Parteien am Rande des politischen Spektrums, so wie Herr Becker das eben wunderbar dargestellt hat, sehr wohl, weil wir weder für „Privat vor Staat“ noch für „Staat vor Privat“ sind, sondern weil wir wissen: Wir brauchen einen klaren handlungsfähigen Staat, der den Rahmen setzt. Wir wissen aber genauso, dass wir die zivilgesellschaftlichen Elemente und

zivilgesellschaftliches Engagement in dieser Gesellschaft brauchen. Wir sind die Verbindung dieser beiden Extreme

(Lachen von Ralf Witzel [FDP])

und führen das Gute aus den Dingen nach vorne. Also auf in einen wunderbaren Wahlkampf!

(Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Rot-Grün hat im Moment die größte Akzeptanz. Deswegen führen Sie Debatten; und das werfe ich Ihnen vor: Sie machen mit diesen Debatten die Linke stark,

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

weil Sie wissen, dass das die einzige Möglichkeit ist, dass Sie vielleicht an der Macht bleiben oder ein Teil von Ihnen an der Macht bleibt. So viel Aufmerksamkeit wie durch diese Diskussion hätten die nämlich gar nicht. Seit Herr Wüst nicht mehr seine komischen Kampagnen führt, geht es bei denen nämlich runter. Seit wir sie mit Verantwortung konfrontieren, gehen bei denen die Wahlprognosen auch runter. Aber die Dämonisierungsstrategie soll im Grunde genommen nur Ihnen helfen.

(Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

Insofern vollziehen Sie noch nicht einmal das, was Sie vorgeben zu tun. Das ist das Heuchlerische an dieser Diskussion von CDU und FDP heute in diesem Hause.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Löhrmann. – Meine Damen und Herren, als nächster Redner hat für die Fraktion der FDP der Fraktionsvorsitzende, Dr. Papke, das Wort.

Dr. Gerhard Papke (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Nach dem Zusammenbruch des Faschismus in Deutschland haben Freie Demokraten zusammen mit Sozialdemokraten und Christdemokraten

(Sören Link [SPD]: Das waren damals noch FDP-Leute! Damals war das noch eine stolze Partei!)

eine neue freiheitliche Verfassung, einen neuen freiheitlichen Staat in Deutschland möglich gemacht.

(Zurufe)

Ich lasse nicht zu, dass Grüne, deren Spitzenleute zunächst mit Steinen auf Polizisten geworfen haben, uns hier als Extremisten verunglimpfen, um das in aller Klarheit zu sagen!

(Beifall von FDP und CDU – Widerspruch von SPD und GRÜNEN – Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Herr Kollege Becker, ich möchte das auch noch einmal an Sie gerichtet ausdrücken: Die Pöbeleien und Beschimpfungen,

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

die Sie in Ihrem Redebeitrag herausgeheißert haben,

(Andrea Asch [GRÜNE]: Fragen Sie den Ministerpräsidenten!)

sind eines demokratischen Abgeordneten unwürdig, Herr Kollege Becker.

(Beifall von FDP und CDU)

Sie sind eine Schande für den gesamten Landtag Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von FDP und CDU – Ursula Meurer [SPD]: Wen haben Sie gerade angegriffen? – Rainer Schmeltzer [SPD]: Wen haben Sie gemeint?)

Frau Kollegin Löhrmann, ich hätte erwartet, dass Sie die Gelegenheit nutzten, um sich hier am Rednerpult für die Einlassungen Ihres Abgeordneten zu entschuldigen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Wer muss sich entschuldigen? Schauen Sie mal zum Ministerpräsidenten!)

Sie haben es nicht getan, sondern sich sogar noch dahintergestellt.

(Beifall von der FDP)

Sie sind offenbar des gleichen Geistes Kind, Frau Kollegin Löhrmann.

(Beifall von der FDP)

Ich sage Ihnen das unter Demokraten, so wie ich es in meinem ersten Redebeitrag auch vermittelt habe:

(Rüdiger Sagel [fraktionslos]: Sie wissen doch gar nicht, was ein Demokrat ist!)

Ich finde, das ist sehr traurig. So dürfen Demokraten nicht miteinander umgehen,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Aber „Immer auf die Omme!“ bleibt stehen!)

wie Herr Becker und Herr Sagel es heute vorgelebt haben, meine Damen und Herren. So dürfen Demokraten nicht miteinander umgehen!

(Beifall von FDP und CDU)

Diese Auftritte von Herrn Becker und Herrn Sagel lassen erahnen, was unserem Land droht,

(Zuruf von Marc Jan Eumann [SPD])

wenn noch mehr Leute dieses Kalibers in den nächsten Landtag einziehen sollten und sich dann möglicherweise noch in einer gemeinsamen Regierung zusammenfinden. Frau Kollegin Kraft, wollen

Sie mit den Sagels und Beckers dieses Land regieren? Ist das Ihr Ernst?

(Ralf Jäger [SPD]: Mit dem Becker schon!)

Ich finde es gut, dass Sie dann doch noch den Mut gefunden haben – wie auch Frau Kollegin Löhrmann –, ans Rednerpult zu treten.

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Lieber tausend Beckers als einen Papke!)

Das Problem ist nur, meine Damen, dass Sie in dieser Debatte zu der Kardinalfrage wiederum nichts gesagt haben.

(Beifall von FDP und CDU)

Sie haben nicht gesagt, ob Sie eine Zusammenarbeit mit den Linksextremisten ausschließen. Glauben Sie doch nicht, dass Sie diese Frage wegdrücken können. Die wird Ihnen von nun an jeden Tag gestellt werden.

(Zuruf von Hannelore Kraft [SPD])

Und nicht nur Ihnen persönlich, Frau Kollegin Kraft, sondern jedem Ihrer Wahlkreiskandidaten auf den Podien und jedem Ihrer Wahlkämpfer an den Infoständen wird diese Frage gestellt werden:

(Achim Tüttenberg [SPD]: Kein Bürger stellt so eine Frage! – Weitere Zurufe von der SPD)

Sind SPD und Grüne bereit, in Nordrhein-Westfalen ein Linksbündnis zu bilden? – Nach dem Verlauf dieser Debatte ist klar: Jawohl, sie wären dazu bereit. Umso wichtiger wird es sein, die Mehrheit für unsere Koalition der Mitte zu verteidigen. Ich werde Ihnen einmal etwas verraten: Es wird uns gelingen, diese Mehrheit am 9. Mai zu verteidigen. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von FDP und CDU – Lachen von der SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Papke. – Die noch verbleibende Redezeit von 48 Sekunden möchte der Kollege Becker für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen nutzen, der hiermit das Wort erhält. Bitte sehr, Herr Abgeordneter Becker.

(Zuruf von der FDP: Der geht jetzt zur Entschuldigung nach vorne! – Gegenruf von Rainer Schmeltzer [SPD]: Schauen Sie zunächst auf den Stuhl des Ministerpräsidenten!)

Horst Becker (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zunächst einmal stelle ich fest, dass Herr Papke gerade erneut dargelegt hat, warum wir zu Recht davon ausgehen, dass innerhalb des parlamentarischen, demokratischen Spektrums die FDP eine Randstellung hat.

(Beifall von Gisela Walsken [SPD])

Zweitens. Wenn Herr Papke ausführt, dass Fragen nicht beantwortet worden seien, obwohl wir im Gegensatz zu Ihnen Fragen beantwortet und nicht nur polemische gestellt haben, dann weise ich Sie darauf hin, dass Ihre Partei eine Partei ist, die elementare Fragen bis heute nicht beantwortet hat, sondern sich um diese herumdrückt.

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Richtig! – Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

Sie haben bis heute nicht beantwortet, warum Sie nicht endlich den angebrachten Schlusstrich ziehen und die Strafe bezahlen, die Sie im Zusammenhang mit den Möllemann-Spenden hätten bezahlen müssen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Sie haben bis heute nicht beantwortet, warum Sie – auch unter dem damals stellvertretenden und heutigen Vorsitzenden Ihrer Partei – die Vorgänge um die Antisemitismusflugblätter nicht aufgearbeitet haben.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Sie haben bis heute auch nicht beantwortet, warum Sie sich die Blockparteien aus der ehemaligen DDR einverleibt haben, ohne jemals das Geld zurückzahlen, sich aber heute hier anmaßen, Schiedsrichter über andere zu spielen. Diese Fragen haben Sie nicht beantwortet.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Gisela Walsken [SPD]: Genau so! – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Jawohl! – Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es gibt noch eine Wortmeldung von der Fraktion der CDU. Es hat das Wort der Fraktionsvorsitzende, Kollege Stahl. Bitte sehr, Herr Kollege.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Denken Sie daran: Wer schreit, der lügt!)

Helmut Stahl (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Nach der heute Vormittag geführten Diskussion bin ich absolut sicher: Wir werden diese Wahl gewinnen.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von Ralf Jäger [SPD])

Es klappt nicht, die Frage dahin zu lenken, ob der eine oder die andere eine Chance hat, am 9. Mai Mehrheiten zu erringen. Hier geht es und heute Morgen ging es um die Selbstverortung unserer Volksparteien, unserer Parteien: ob die SPD zu

ihrer Tradition steht, die gerade von Edgar Moron erneut beschworen wurde, und ob sie bereit ist, extremistischen Versuchungen weiter standzuhalten, und ob die Grünen bereit sind, den Menschen zu erklären, dass sie unter Umständen mit einer Partei zusammenarbeiten wollen, die nach dem, was wir aus den Verfassungsberichten wissen, eindeutig extremistisch ist!

Ich bin dankbar für die Debatte heute Morgen für diejenigen, die wir fast nicht im Blick hatten: Es geht um die Bürgerinnen und Bürger, die Wählerinnen und Wähler in kommender Zeit.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

Diese Wählerinnen und Wähler haben nun glasklare Alternativen. Sie wissen, wo Sie stehen, und sie wissen, wo wir stehen. Sie sind bereit, ein Bündnis mit extremistischen Parteien einzugehen, wir nicht.

(Zuruf von der SPD: Nein! Quatsch!)

Das ist die Klarheit, die Sie brauchen. – Ich bedanke mich.

(Lebhafter Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Stahl. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Moron das Wort. Bitte schön, Herr Kollege Moron.

Edgar Moron (SPD): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vier sozialdemokratische Ministerpräsidenten haben 39 Jahre lang dieses große und schöne Bundesland regiert: von Heinz Kühn über Johannes Rau, Wolfgang Clement bis Peer Steinbrück,

(Christian Weisbrich [CDU]: Einen habt ihr rausgeschmissen!)

davon 15 Jahre mit absoluter Mehrheit, zehn Jahre lang in einer Koalition mit den Grünen und 14 Jahre in einer Koalition mit der FDP. Das waren gute Jahre für Nordrhein-Westfalen, das waren sehr gute Jahre für Nordrhein-Westfalen, und es waren schwierige Jahre für Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von der SPD)

Die Frage des Strukturwandels, die Frage des Bergbaus, die Krise in der Montanindustrie, industrieller Wandel, Aufbruch in eine neue Gesellschaft, die viel offener war als das, was in den 50er- und 60er-Jahren bei uns gelebt wurde – all das musste gesellschaftspolitisch bewältigt werden.

Das haben die Regierungen unter den vier Ministerpräsidenten der SPD gut gemanagt. Dabei haben wir auch 14 Jahre als sozialliberale Koalition gut mit der FDP zusammengearbeitet.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das waren noch Liberale!)

Ich habe überhaupt gar keinen Zweifel an der demokratischen Substanz der FDP. Darüber muss ich gar nicht nachdenken, das ist selbstverständlich. Aber Sie sind keine Sozialliberalen mehr. Sie haben heute einen gesellschaftspolitischen Standort, der Sie aus dieser Mitte, aus der Position zur SPD, herausgeführt hat. Insofern kann ich verstehen, dass man sich mit Ihren marktradikalen Positionen kritisch auseinandersetzt.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich glaube – im Übrigen auch mit der großen Mehrheit der Bevölkerung und vielen anderen –, dass dies zu einer weiteren Spaltung unserer Gesellschaft führen wird und dass dies die Konflikte erhöhen wird, statt die Konflikte zu verringern.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wir müssen im Sinne von Johannes Rau zusammen- und nicht auseinanderführen. Und da sind Sie im Augenblick kein überzeugender Partner. Da müssen Sie noch einiges an sich tun. Viele Debatten, die wir hier geführt haben, haben bewiesen, dass Sie das nicht können. Insofern sind Sie anders als die Sozialliberalen, mit denen wir hier regiert haben, als Weyer, Burkhard Hirsch und viele andere mehr.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sie sind anders, aber Sie können ja auch wieder besser werden. Auch Sie haben eine Chance, sich zu wandeln.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ob das bei Herrn Papke funktioniert?)

Warum nicht? Vielleicht gibt es auch mal wieder eine Zeit, in der wir gut miteinander zusammenarbeiten.

(Zuruf von Dr. Gerhard Papke [FDP])

Lieber Herr Stahl, lieber Helmut, wir Sozialdemokraten werden niemals mit einer Partei zusammenarbeiten, die die Demokratie, die freiheitlich-demokratische Grundordnung in der Bundesrepublik Deutschland abschaffen oder einschränken will.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Völlig undenkbar, völlig absurd! Jetzt will ich nicht polemisch werden, aber so etwas kann nur jemandem einfallen, der sehr böse über Sozialdemokraten denkt und redet – sehr böse.

(Beifall von der SPD)

Jetzt zum Herrn Ministerpräsidenten: Ich hatte eigentlich gehofft, Herr Ministerpräsident, dass Sie die Chance nutzen und etwas zu Frau Kraft sagen, zu der „Alten, der man auf die Omme hauen soll“. Dass das nicht Ihre Wortwahl ist, ist völlig klar, das glaube ich auch nicht. Aber Sie hätten sich dafür entschuldigen können.

Im Übrigen, Frau Kraft ist lebensjünger als Sie, und, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, sie sieht auch besser aus, auch besser als ich.

(Beifall und Heiterkeit von SPD und GRÜNEN – Gisela Walsken [SPD]: Bravo!)

Sie werden es mir nicht übel nehmen: Ich bin fest davon überzeugt: Sie ist auch die bessere Ministerpräsidentin. Das ist sie.

(Beifall von der SPD)

Und weil Sie das spüren, haben Sie die Angst im Nacken. Ich kann Ihnen sagen: Vor fünf Jahren ging es mir ähnlich wie Ihnen jetzt, ich gebe das fairerweise zu. Das war eine schwierige Zeit. Da ging es mir ähnlich. Ich kann gut nachvollziehen, was Sie da im Augenblick durchleben: Ihnen fließt die Macht in dieser Zeit aus den Händen. Deshalb gehen Sie hier hin und reden so laut, so polemisch, so aggressiv,

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Zurufe von der CDU: Ah!)

so wenig Ministerpräsidenten-like. Herr Ministerpräsident, Sie müssten hier souverän auftreten, staatsmännisch, vielleicht ein bisschen väterlich wie Johannes Rau, den Sie gerne nachmachen oder nachmachen möchten. Das hätten Sie uns präsentieren müssen. Aber Sie gehen hierhin und machen einen Aufguss von Helmut Stahl. Tut mir leid, das war eine schlechte Nummer, die Sie abgeliefert haben.

(Lang anhaltender lebhafter Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Moron. – Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, mir liegen weitere Wortmeldungen zu diesem Tagesordnungspunkt nicht vor. Das bleibt auch beim Blick in die Runde so. Damit, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, sind wir am Schluss der Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung. Die antragstellenden Fraktionen von CDU und FDP haben direkte Abstimmung beantragt, sodass wir dazu kommen. Wer dem Inhalt des **Antrages Drucksache 14/10736** zustimmen möchte, den darf ich jetzt um das Handzeichen bitten. – Das sind die Abgeordneten der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP. Wer ist gegen den Antrag? – Das sind die Abgeordneten der SPD, der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der Abgeordnete Sagel. Gibt es Kolleginnen und Kollegen, die sich enthalten wollen? – Das ist nicht der Fall. Dann stelle ich fest, dass der Antrag mit der Mehrheit des Hauses **angenommen** wurde.

Ich rufe den nächsten Tagesordnungspunkt auf:

3 Kommunen vor der Pleite retten – Handeln statt Hadern!

Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10747

Änderungsantrag
von Rüdiger Sagel (fraktionslos)
Drucksache 14/10815

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion der SPD zunächst dem Kollegen Jäger das Wort. Bitte schön, Herr Abgeordneter Jäger.

Ralf Jäger (SPD): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir beraten ein schwieriges, um nicht zu sagen dramatisches Thema heute erneut, nämlich den Zustand der 396 Gemeinden in Nordrhein-Westfalen, aber insbesondere deren finanzielle Situation.

Mit Fug und Recht kann man sagen: Es war noch nie so dramatisch. Die Kommunalfinanzen befinden sich im freien Fall. Theater müssen geschlossen werden, Jugendzentren, Kindergärten, Kultureinrichtungen. Vieles, was in den Kommunen – anders noch als in den 80er- und 90er- Jahren – als unverzichtbar gilt, muss der finanziellen Situation geopfert werden. 90% der Kommunen werden in den nächsten fünf Jahren in Nordrhein-Westfalen keinen ausgleichenden Haushalt mehr vorlegen.

Lassen Sie mich das an einem Bild festmachen: In vielen Kommunen gehören jeder Bürgersteig, das Rathaus sowieso, die Straßenlaternen, das Theater, die Brücken, die Straßen nicht mehr den Bürgerinnen und Bürgern der jeweiligen Kommune, sondern sie sind vollständig verpfändet an die Banken über Kredite.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich glaube, dass die Bürgerinnen und Bürger inzwischen längst gelernt haben, was Teile insbesondere im rechten Spektrum dieses Parlamentes offensichtlich nicht verstehen wollen: dass die Kommunen nicht aus eigenem Verschulden, sondern, weil sie Aufgaben übertragen bekommen haben, deren finanzielle Last sie nicht mehr stemmen können, unverschuldet in diese Finanzkrise geraten sind.

Um 18 Milliarden € sind die Kassenkredite in Nordrhein-Westfalen gestiegen. Im gleichen Zeitraum, zwischen 2005 und 2009, hatte diese Landesregierung übrigens den gleichen Betrag von 18 Milliarden € als Steuermehreinnahmen zur Verfügung.

Die Menschen sehen an den Kommunen, dass etwas mit der Verteilungsgerechtigkeit in diesem Land nicht mehr stimmt. Die Kommunen sind arm in einem relativ wohlhabenden Staat in Mitteleuropa.

Da stimmt etwas an der Verteilung von finanziellen Mitteln, von Steuereinnahmen auf der einen sowie Aufgaben, Lasten und Zuständigkeiten auf der anderen Seite nicht mehr.

Diese Situation hat sich in den letzten vier Jahren in Nordrhein-Westfalen dramatisch verschärft, insbesondere auch dadurch, dass die Regierungsfractionen und die Landesregierung den Kommunen in Nordrhein-Westfalen durch 23 unterschiedliche Maßnahmen Fördergelder gestrichen, Steuereinnahmen vorenthalten oder schlichtweg Kürzungen in einer Größenordnung von 4 Milliarden € in deren Kassen vorgenommen haben.

Ich weiß, dass Herr Lux, Herr Engel und vielleicht der Innenminister auf den zweithöchsten Verbundsatz in der Geschichte des Landes Nordrhein-Westfalen hinweisen werden. Aber Sie verschweigen dabei immer: Was Sie den Kommunen rechtmäßig im Rahmen der Steuerverbünde in die linke Tasche geben, haben Sie ihnen durch Kürzungen an anderer Stelle aus der rechten Tasche herausgezogen.

Ich will nur darauf aufmerksam machen, dass Schwarz-Gelb im Bund wie im Land dafür verantwortlich ist, dass kommunale Infrastruktur, dass wichtige kommunale soziale Einrichtungen, dass Leistungen für Kinder, Jugendliche und alte Menschen deshalb in den Städten nicht mehr gezahlt werden können, weil Sie dafür verantwortlich sind, meine Damen und Herren von Schwarz-Gelb.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich möchte meinem Kollegen Edgar Moron genug Zeit lassen, das eine oder andere zum Zustand der Kommunalfinanzen und zu Ihrer Verantwortung darlegen zu können. Ich will allerdings noch zwei Beispiele nennen, wie absurd der Umgang mit notleidenden Kommunen inzwischen in diesem Land ist.

Es gibt ein Schreiben von drei Städten an den Ministerpräsidenten. Den drei Städten ist von der jeweiligen Kommunalaufsicht mit dem Hinweis auf leere Kassen untersagt worden, junge Menschen auszubilden.

(Bodo Löttgen [CDU]: Das stimmt nicht!)

Der Ministerpräsident schrieb ihnen, das alles sei nicht so schlimm. Natürlich könnten Kommunen, auch wenn sie notleidend sind, Ausbildungen durchführen. – Während dieses Schreiben am 8. Februar bei der Stadt Oberhausen eingeht, rufen die Beamten der Landesregierung den zuständigen Oberbürgermeister an und sagen: Dieses Schreiben kannst du vergessen. Wir werden dir die Ausbildung von 35 jungen Menschen in deiner Stadtverwaltung, die dringend notwendig sind, untersagen.

Ich will ein zweites Beispiel nennen. Der verlängerte Arm der Landesregierung in Münster, Regierungspräsident Paziorek, erklärt, es sei ein Irrglaube,

diese finanzielle Situation überhaupt noch über die Kommunalaufsicht in den Griff zu bekommen. Sie sei schlichtweg trostlos. – Herr Paziorek hat sich dazu entschlossen, Landesrecht schlichtweg zu ignorieren und den notleidenden Kommunen dadurch zu helfen, dass er die Augen schließt, wenn sie Schulden machen müssen.

Meine Damen und Herren, diese beiden Beispiele und die Tatsache, dass die Kommunen seit fünf Jahren im Kabinett dieser Landesregierung mit einem Minister, der ihre Interessen wahrnimmt, nicht mehr vertreten sind, und auch die personelle Besetzung zeigen: Das sind Auflösungserscheinungen dieser Landesregierung, die im Sinne von guten Kommunalfinanzen und einer intakten kommunalen Infrastruktur hoffentlich in 57 Tagen das letzte Mal regiert hat. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Jäger. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Frau Kollegin Löhrmann das Wort. Bitte sehr, Frau Abgeordnete.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Schönen Dank, Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Ich komme gebürtig aus Essen und stamme damit aus einer Region, zu der Städte und Gemeinden gehören, denen es finanziell sehr schlecht geht. Ich wohne jetzt in Solingen und kümmere mich in meiner regionalen Zuständigkeit um die Gemeinden Wuppertal, Remscheid und Solingen. Auch denen geht es finanziell sehr schlecht.

In all diesen Städten macht im Moment die Fahne des Pleitegeiers die Runde. Das ist die Fahne der 19 Nothaushaltskommunen, die sich zusammengeschlossen haben und die mit dieser Pleitegeieraktion deutlich machen wollen, dass es so nicht weitergeht und dass die Städte und Gemeinden an den Rand ihrer Handlungsfähigkeit gekommen sind.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vor diesem Hintergrund empfinden die Vertreterinnen und Vertreter dieser Städte, vor allem aber die Bürgerinnen und Bürger, es immer als zynisch, wenn Vertreter der Regierung und der Regierungsfractionen suggerieren, das seien Städte, in denen bestimmte Farben regiert hätten, die das dann zu verantworten hätten. Das hat Herr Engel hier getan. Das hat der FDP-Innenminister getan.

Das empfindet zum Beispiel der Oberbürgermeister von Wuppertal, Herr Jung, zu Recht als zynisch.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Er sagt: Ich habe hier mit unterschiedlichen Konstellationen regiert. Deswegen ist das unverschämt.

Denn wenn man nicht anerkennt, dass es in den Städten und Gemeinden unseres Landes ein Problem gibt, dann kann man natürlich auch nicht die richtigen Lösungsansätze entwickeln. -Deswegen stehen Sie von Schwarz-Gelb bei der Lage der Kommunal финанzen vor einem Scherbenhaufen, was die Bilanz Ihrer Politik angeht, meine Damen und Herren.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Herr Jäger hat schon einzelne Punkte genannt. Nur noch 10 % der Kommunen haben einen ausgeglichenen Haushalt. In wenigen Jahren sind 90 % der Städte in der Haushaltssicherung, im Nothaushalt oder noch schlimmer dran. Sie verweisen immer auf Düsseldorf, aber Nordrhein-Westfalen ist mehr als die Stadt Düsseldorf. Sie müssen sich schon die Lage insgesamt in den Städten und Gemeinden ansehen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Mit dieser Situation der Kommunen verträgt sich eines überhaupt nicht, meine Damen und Herren: weitere Steuersenkungen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wenn der Ministerpräsident in Sonntagsreden sagt, wie schön und wichtig es doch wäre, für die Kommunen etwas zu tun, und auf das Konjunkturpaket verweist, das wir mitgetragen haben und bei dem wir auch froh waren, dass wir so eine schnelle unbürokratische Lösung gefunden haben, reicht das nicht. Die Städte und Gemeinden mit der Präsidentin des Deutschen Städtebundes, Petra Roth, an der Spitze sagen: Unsere Städte und Gemeinden können keine weiteren Steuersenkungen verkraften.

Die Zustimmung im Bundesrat durch FDP und CDU und diesen Ministerpräsidenten zu dem Wachstumsbeschleunigungsgesetz war ein großer Fehler, meine Damen und Herren. Das muss man noch einmal ganz eindeutig feststellen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Es ist schön, dass sich die Beratung an die Debatte von vorhin anschließt; denn wir Grünen und die SPD haben hier mit zwei Anträgen deutlich gemacht, dass wir nicht nur politisch im Land für eine andere, für eine rot-grüne Mehrheit kämpfen – das haben wir, glaube ich, sehr gut hinbekommen –, sondern wir legen hier mit gemeinsamen Anträgen ein Regierungsprogramm vor, das zeigt, was wir für die Städte und Gemeinden nach dem 9. Mai besser machen wollen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das können alle Menschen, das können die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister, egal welcher Couleur, das können die Menschen in den Kommunen, in den Kommunalverwaltungen und in den kommunalen Parlamenten nachlesen.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Das können wir sehr gut ins Land tragen, weil ganz klar ist, dass Schwarz-Gelb, was die Steuer- und Finanzpolitik sowohl in Düsseldorf als auch in Berlin angeht, ein Stoppsignal braucht, damit es den Städten und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen wieder besser geht. Auch darüber entscheiden die Menschen. Deswegen kämpfen wir sehr engagiert auch für dieses Thema, weil sich nur Reiche eine arme Kommune leisten können und wir für alle Menschen in Nordrhein-Westfalen starke und handlungsfähige Kommunen brauchen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Löhrmann. – Für die CDU-Fraktion spricht Herr Kollege Lux. Bitte schön.

(Zuruf von der SPD: Jetzt kriegen wir die Gipfelergebnisse, Herr Lux?)

Rainer Lux (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist unstrittig – das haben sogar die Sozialdemokraten und die Grünen erkannt –, dass die Finanzlage vieler Kommunen in Nordrhein-Westfalen äußerst angespannt ist.

(Zuruf von der SPD: Tolle Erkenntnis!)

Zum einen ist das eine Folge der Finanz- und Wirtschaftskrise. Es dürfte selbst den Sozialdemokraten nicht entgangen sein, dass die Einnahmen aus der Gewerbesteuer in 2009 im Durchschnitt dieses Landes um 22 % eingebrochen sind.

Aber auch die stetig steigenden Sozialausgaben sind – das ist ebenfalls eine Tatsache – eine Riesenbelastung für die kommunalen Finanzen. Die durch Bundesgesetze veranlassten Sozialleistungen der Kommunen – für die Kosten der Unterkunft bei Hartz IV, die Grundsicherung im Alter, die Hilfe für Behinderte zur Pflege und die Pflegehilfe bei Jugendlichen – sind in den letzten Jahren dramatisch angewachsen. Allein zwischen 2007 und 2010 ergab sich in Nordrhein-Westfalen im Durchschnitt ein Anstieg dieser Soziallasten von 20 %.

Mittlerweile sind manche kommunalen Haushalte zu mehr als 50 % mit der Finanzierung von Soziallasten belastet.

(Zuruf von der SPD: Und was tut Ihr dagegen?)

Meine Damen und Herren, wenn man sich Ihren Antrag ansieht, dann stellt sich das als eine Zusammenstellung von Sachverhalten dar, die in diesem Hause abschließend behandelt worden und

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Leider ohne Ergebnis! – Edgar Moron [SPD]: Ihr habt gar nichts gemacht! Ihr habt das abgelehnt!)

– wenn auch nicht in Ihrem Sinne – erledigt sind.

Der Antrag enthält gar nichts Neues. Im Grunde ist er eine Zusammenstellung des Scheiterns Ihrer Politik.

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Jetzt wird der Bock zum Gärtner gemacht!)

An Ihnen scheint die Entwicklung völlig vorbeigegangen zu sein.

(Edgar Moron [SPD]: Gescheitert seid Ihr! Ihr habt nichts gemacht!)

– Herr Moron, wir haben vor 14 Tagen eine Anhörung durchgeführt, in der der Vertreter des Landkreistages ganz deutlich gesagt hat, dass er sich, wenn Sie jetzt diesen Rettungsschirm aufspannen und diese Mittel aufnehmen würden, um die kommunalen Schulden zu beseitigen, total dagegen ausspräche;

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Das ist erst der nächste Tagesordnungspunkt!)

denn zunächst einmal müsse das strukturelle Defizit dieser kommunalen Haushalte beseitigt werden. – Das ist das Entscheidende.

Sie suggerieren den Leuten, dass durch Hilfe des Landes – oder mithilfe der Solidarität aller Kommunen in diesem Lande – die finanziellen Belastungen dieser Kommunen beseitigt werden können.

Wir haben gerade übereinstimmend festgestellt – das verschweigen Sie dann wieder –, dass die Hauptbelastungen, die wesentlichen Elemente für die augenblicklich defizitären Strukturen unserer Kommunalfinanzen das Einbrechen der Gewerbesteuer und die ständig wachsende Grundlast in den Sozialausgaben sind.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Und die 3 Milliarden €, die Ihr den Kommunen weggenommen habt?)

Herr Jäger suggeriert mit seiner gerade zum x-ten Mal erfolgten Aufzählung, dass das Land irgendwie in der Lage wäre, das Einbrechen der Gewerbesteuer und die Belastungen durch die ständig anwachsenden sozialen Grundlasten aufzufangen. – Das ist falsch, das geht nicht.

(Horst Becker [GRÜNE]: Das haben wir doch nicht behauptet! Das ist Unsinn!)

Wir haben immer auf die Feststellung der Landesregierung – dafür bin ich dem Finanzminister und dem Innenminister sehr dankbar – verwiesen, dass das Land selbstverständlich zu seiner Verantwortung gegenüber den Kommunen steht. Wir können das aber nur im Einklang mit dem Bund machen. Nehmen Sie doch einfach den großen Erfolg dieser Landesregierung und des Ministerpräsidenten zur Kenntnis, der es in Berlin geschafft hat, dass eine Kommission eingerichtet wird, in der Bund, Länder

und Kommunen auf gleicher Augenhöhe über die finanziellen Belastungen sprechen.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Gut, dass wir mal drüber gesprochen haben!)

Ich darf Ihnen sagen, auch wenn es wehtut: Zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland ist es gelungen, dass man dort auf gleicher Augenhöhe an einem Tisch sitzt und miteinander verhandelt. Wenn Sie die Presseschau des heutigen Tages gelesen haben, werden Sie wissen, dass die Bundeskanzlerin gestern im Gespräch mit den kommunalen Spitzenverbänden Folgendes erklärt hat:

Kanzlerin Merkel habe Verständnis für die Forderungen der Kommunen nach einer Verbesserung der Finanzlage geäußert ... So werde sich beispielsweise die Kommission zur Reform der Gemeindefinanzen nicht nur mit einem möglichen Ersatz der Gewerbesteuer befassen, sondern auch nach Auswegen bei den wachsenden Sozialausgaben suchen.

Diese solle bis zum Herbst Ergebnisse vorlegen. – So das „Handelsblatt“ von heute. Das wurde in den 60 Jahren Bundesrepublik nicht geschafft.

In der vorangegangenen Debatte haben Sie, Herr Moron, auf die früheren Ministerpräsidenten hingewiesen; einer ist dann ja auch Finanzminister im Bund gewesen. Würden Sie gleich in Ihrem Beitrag einmal erzählen, was der im Bund, als er Finanzminister war, dafür getan hätte, damit es den Kommunen bundesweit besser gegangen wäre?

(Ralf Jäger [SPD]: Zwei Konjunkturprogramme! – Hans-Willi Körfges [SPD]: Gewerbesteuer und zwei Konjunkturprogramme!)

Er hat wesentlich dazu beigetragen, dass sich die finanzielle Lage der Kommunen total verschlechtert hat. Er hat ebenso dafür gesorgt, dass es keinerlei Verbesserungen für die Kommunen gab, sondern er war – und das ja auch gegenüber Ihnen, wenn Sie etwas Ehrlichkeit mitbringen – sehr hartleibig gegenüber den Kommunen aufgetreten. Sie sollten hier auch einmal erwähnen, dass es seinerzeit keinerlei Verbesserungen gegeben hat und dass all die Verbesserungen, für die wir uns eingesetzt haben und die auch jetzt umgesetzt werden, eine Chance für die Kommunen sind.

Sie sollten endlich dieses Wahlkampfgeklingel aufgeben und den Kommunen nicht suggerieren, mit Ihrem Rettungsschirm wäre die Finanzlage der Kommunen verbessert. – Das ist falsch. Sie wissen das, und trotzdem müssen Sie es hier kurz vor der Landtagswahl pflichtgemäß noch einmal vorbringen.

Ihnen ist entgangen, dass wir bereits mit dem Haushaltsgesetz 2010 den Ausnahmekatalog zur Erbringung des kommunalen Eigenanteils erweitert haben. Bei Kommunen ohne ausgeglichenen Haushalt und ohne ausgeglichenes Haushaltssi-

cherungskonzept kann die Landesförderung in ausgewählten Förderbereichen bis zu 90 % betragen. Darüber hinaus kann der verbleibende kommunale Eigenanteil von 10 % auch durch Dritte erbracht werden. – Herr Jäger, das ist doch etwas ganz anderes, als Sie vorgetragen haben.

Auch mit Bezug auf die von Ihnen eben angesprochene Ausbildungspleite wissen Sie, dass Sie die Unwahrheit sprechen. Das sollten Sie hier noch einmal ganz deutlich sagen: Jede Kommune kann ausbilden.

(Ralf Jäger [SPD]: Das ist Oberhausen und Duisburg untersagt!)

– Jede Kommune darf für den eigenen Nachersatz ausbilden, da, wo sie Bedarf hat.

(Ralf Jäger [SPD]: Nein!)

– Für die notwendige Ausbildung darf sie es. Der Innenminister wird gleich Stellung dazu nehmen. Sie sollten nicht immer wieder solche Unwahrheiten ins Land transportieren.

CDU und CSU sind im Jahr 2005 auf Bundesebene im Rahmen des Koalitionsvertrages übereingekommen, an den Zusagen des Solidarpaktes II festzuhalten. Die Verwendung von Solidarpaktmitteln soll dem Prinzip einer gezielten Stärkung der in Ostdeutschland vorhandenen Potenziale verpflichtet sein.

Die heute von SPD und Grünen geforderten Veränderungen setzen an sachlich falscher Stelle an. Eine Durchsetzung auf Bundesebene ist erkennbar chancenlos. Sie sollten nicht immer wieder der Versuchung unterliegen, so zu tun, als müsste man einfach nur sagen: Wir ändern den geschlossenen und bis 2019 gültigen Vertrag. – So einfach ist das nicht.

(Ralf Jäger [SPD]: Er enthält eine Revisionsklausel für die Kommunen in diesem Jahr!)

– Sie können ihn nur einstimmig verändern. Das wissen Sie auch.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Versuchen Sie es doch wenigstens einmal!)

Die Länder im Osten haben null Interesse daran,

(Ralf Jäger [SPD]: Sie auch!)

an diesen Verabredungen etwas zu ändern. Deswegen meine ich, Sie sollten vor der Landtagswahl im Mai wenigstens versuchen, die Finanzsituation der Kommunen mit neuen, kreativen und realistischen Elementen zu verbessern. Mit Ihren alten Hüten erreichen Sie gar nichts. Sie halten die Leute für blöder als sie sind. Die werden Ihnen die Quitung dafür schon geben. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Lux. – Für die FDP-Fraktion spricht nun Herr Kollege Engel.

Horst Engel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Jäger, Herr Lux, Herr Moron und alle anderen Kollegen, die sich mit der Kommunalpolitik befassen, wissen doch genau, auf welche Punkte es bei den Kommunalfinanzen ankommt. Das sind im Wesentlichen drei Punkte:

Das Gemeindefinanzierungsgesetz gleicht über 90 % der fiktiven Bedarfe aus. Das ist bundesweit der höchste Wert. Wir wissen aber auch genau, dass der fiktive Bedarf vor Ort anders gesehen wird. Da gibt es ein Delta. So.

Der zweite Bereich ist die Gewerbesteuer. Wir wissen: Wer auf die Gewerbesteuer baut, baut auf Sand. Sie ist konjunkturabhängig. Man kann sich auf die Gewerbesteuer nicht verlassen. Deshalb gehört sie ersetzt. Deshalb ist Berlin gefordert, diese Gewerbesteuer im Rahmen einer Finanzreform durch eine Steuer zu ersetzen, auf die man bauen kann und die für verlässliche Einnahmen der Kommunen sorgt.

Der dritte Teil ist der hausgemachte Teil. Dafür mache ich mich stark. Warum? Wir sind es, die Politik – fassen wir uns ehrlich an die eigene Nase –, Räte und Kreistage, wir sind es in der Regel, die in der Vergangenheit über 30, 40 oder 50 Jahre bei einer Vorlage der Stadt- oder Kreisverwaltung gesagt haben – ich nehme als ein Beispiel, das ich immer wiederhole, den vorgeschlagenen Bau einer Zweifachturnhalle –: Papperlapapp, was soll eine Zweifachturnhalle? Wir bauen eine Dreifachturnhalle. – Die Mittel waren nicht vorhanden.

Die Politik setzte sich über die Empfehlungen der Stadt- oder Kreisverwaltungen mit dem Argument hinweg: Okay, wenn das Geld nicht da ist, gehen wir zu den Banken und leihen uns die Differenz.

Der fatale Satz in der Kommunalpolitik war – Sie sind doch Zeitzeugen; Sie sind doch noch vor Ort verwurzelt; das bin ich auch –: Die Mittel werden bereitgestellt. – Man kann natürlich sehr schön mit dem Geld Dritter – vielfach waren es Kredite – arbeiten.

Das hat dazu geführt, dass wir uns heute in der beschriebenen Situation befinden. Herr Becker, Sie schütteln mit dem Kopf. Sie leugnen die Lebenswirklichkeit ja sowieso; das werden wir möglicherweise gleich auch hören.

Es gibt im Land 427 Gebietskörperschaften. Von den 427 Gebietskörperschaften sind neun schuldenfrei. Darunter ist auch die Großstadt Düsseldorf, unsere Landeshauptstadt. Sie können uns doch nicht weismachen, dass Düsseldorf das Ei des Kolumbus gefunden hat, um tatsächlich schuldenfrei zu sein.

(Horst Becker [GRÜNE]: Nein, nicht das Ei des Kolumbus!)

Herr Becker, es wird immer gesagt, die Düsseldorfer haben ihre Stadtwerke verkauft und sind damit schuldenfrei. – Nein, sie haben immer noch eine Mehrheit und können durch den Stadtrat entscheiden, was mit ihrer Versorgung – Strom, Wasser, Gas, etc. – passiert. Es ist eine Mähr, das alles weg sei und Düsseldorf nichts mehr habe, wie Sie es immer behaupten. Umgekehrt wird ein Schuh draus.

Wie sich das in Düsseldorf auswirkt, mache ich einem praktischen Beispiel deutlich: Wenn auf einem der vielen Spielplätze hier in der Stadt ein Spielgerät kaputt ist, ist dieses Spielgerät innerhalb von 48 Stunden repariert oder ersetzt. Warum kann Düsseldorf das? – Weil die Stadt keinen einzigen Eurocent an Zins und Tilgung zu den Banken tragen muss.

Das wollen wir erreichen: Keine Zins- und Tilgungsleistungen mehr!

Deshalb kommt es auf den dritten Teil an. Das ist – ich sagte es bereits – der Bereich, den man selbst im Griff hat. Glauben Sie von der Politik doch endlich einmal den Zahlen Ihrer Verwaltung. Ich führe Ihnen an einem Beispiel vor Augen, wie schlimm es ist.

Ich komme aus dem Rhein-Erft-Kreis. Edgar Moron wird gleich auch noch sprechen. Er wird die Zahlen in etwa bestätigen. Die Gewerbesteuererinnahmen von Wesseling sind in der Wirtschaftskrise von jetzt auf gleich von 60 Millionen € auf nur noch 9 Millionen € gesunken. Von jetzt auf gleich ist nichts mehr mit allen freiwilligen Leistungen zum Nulltarif.

(Zuruf von Ralf Jäger [SPD])

– Nein, die hängen im Haushaltssicherungskonzept, weil sie auch auf Gewerbesteuererinnahmen gebaut haben. Deshalb muss diese Steuer weg.

Jetzt, in der Krise, sind sie gezwungen zuzuhören, um zu dem Schluss zu kommen: Ja, verdammt noch mal, wir müssen den dritten Bereich, den wir selbst verantworten, im Rahmen eines Gesamtkonzepts angehen.

Es geht darum – ich betone das, weil wir wieder viele Zuhörer und Zuschauer auf der Tribüne haben –, nicht herauszustellen: „Die Mittel werden bereitgestellt“, sondern herauszustellen: „Sparen ist eine Tugend.“ – Das haben wir doch alle gelernt. Als Kinder haben wir ein Sparbuch und ein Sparschwein bekommen. Sparen ist eine Tugend.

Ich sage Ihnen, Herr Jäger – ich ahne, was kommt; Sie holen ja schon wieder tief Luft –: Die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes sind bereit, auch ihren eigenen Beitrag zu leisten,

(Beifall von der FDP)

damit die Kommunen wieder auf die Beine kommen.

Das, was Sie machen, indem Sie sich einzelne Punkte aus dem freiwilligen oder dem sogenannten – also teilweise – freiwilligen Bereich herausgreifen – da muss ein Theater geschlossen werden, da kann man das Schwimmbad nicht mehr benutzen, da ist dieses oder jenes nicht mehr möglich –, das ist populistisch. Das verfängt auch. Das wird auch gelesen. Dazu sagen die Menschen vor Ort natürlich: So ein Mist! Dieses Theater darf nicht geschlossen werden! – Recht haben sie.

Alle – alle! – Ansätze müssen auf den Prüfstand, auch der pflichtige Bereich. In Düsseldorf, in dieser Großstadt, wird der pflichtige Bereich mit deutlich weniger Personal realisiert als in vergleichbaren Städten. Das ist die Krux.

Wir haben hier in diesem schönen Saal am 8. Februar eine große Veranstaltung mit Experten gehabt – und zwar aus verschiedenen großen Kommunen: einer ganz kleinen kreisangehörigen Stadt, einer mittleren kreisangehörigen Stadt, einer Großstadt und eines Landkreises –, die uns alle unisono auf folgenden Sachverhalt hingewiesen haben: Wenn Sie auf der Personalseite nur eine einzige Stelle zusätzlich einrichten, dann haben Sie eine Entscheidung über roundabout 50.000 € pro Jahr getroffen. Leute – so die Experten –, wenn ihr auf der Einnahmenseite nicht 50.000 € zusätzlich zu erwarten habt, dann gerät der Haushalt aus der Balance! – Wenn man das über Jahre macht – das ist leider von vielen über Jahre gemacht worden –, dann haben wir eine Schieflage wie zurzeit.

Ich möchte einen letzten Punkt ansprechen, den auch Herr Kollege Lux schon erwähnt hat. – Erstmals in der Bundesrepublik Deutschland mit seinem zweistufigen Staatsaufbau erleben wir, dass sich die Bundesregierung zusammen mit den kommunalen Spitzenverbänden die Mühe macht, hinzugucken – wir nennen es Konnexitätsprinzip –: Was ist denn mit den KdU, den Soziallasten? – Es stimmt doch: Der Bund hat den Kommunen über die Länder immer mehr aufgebürdet. Wo sollen die das denn hernehmen? Und das ist über viele Jahre so gelaufen. Wir brauchen auch auf Bundesebene die Wahrnehmung und die Einhaltung des Konnexitätsprinzips.

Wir gehen fest davon aus, dass, wenn die Ergebnisse vorliegen, die Länder für ihre Kommunen, was KdU angeht, mehr Geld zur Verfügung haben, das sie dann auch weitergeben können. Daraus wird ein Schuh! Dagegen sollte man nicht populistisch einzelne Punkte herausgreifen, die Landschaft strubbelig reden und den Leuten Angst machen. Die Menschen in den Gemeinden sind bereit, etwas dazutun. Es gibt keine Alternative. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Als Nächster spricht der fraktionslose Abgeordnete Sagel.

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Präsident! Sehr geehrte Gäste! Ihre Worte hörte ich wohl, doch an Ihren Taten müssen Sie sich messen lassen. – Wenn ich mir die Situation angucke und einbeziehe, was Sie von CDU und FDP gesagt haben, dann ist zunächst einmal festzustellen, dass es den Städten und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen, aber auch in Deutschland insgesamt noch nie so schlecht ging wie jetzt unter der schwarz-gelben Regierung.

Das ist die reale Situation, in der sich auch die Kommunen hier in Nordrhein-Westfalen ganz konkret befinden. Wir erleben jetzt, dass sie aufgrund der völlig verfehlten Steuer- und Finanzpolitik, die Sie hier in Deutschland machen, zu massivsten Sparhaushalten gezwungen sind.

(Rainer Lux [CDU]: Völliger Unsinn!)

Die Umverteilung von unten nach oben muss endlich gestoppt werden. Wir brauchen soziale, ökologische und gerechte Politik. Das machen Sie nicht. Sie lassen die Kommunen – das haben wir auch in mehreren Anhörungen hier im Landtag erlebt – im Regen stehen.

Diese sind in einer absolut katastrophalen Situation. Die bereits heute hohe kommunale Verschuldung steigt mit der Wirtschaftskrise in zuvor ungekannte Ausmaße. Nicht zuletzt Sie haben mit dem sogenannten Wachstumsbeschleunigungsgesetz, das ein Schuldenbeschleunigungsgesetz und ein Sozialabbaugesetz ist, dazu beigetragen. Durch dieses Gesetz sollen der Bund mit 4,63 Milliarden €, die Länder mit 2,2 Milliarden € und die Kommunen mit 1,57 Milliarden € belastet werden. Das ist die reale Auswirkung, die wir hier wahrnehmen.

Wir erleben, dass in den Kommunen soziale Einrichtungen geschlossen werden müssen, dass kulturelle Einrichtungen geschlossen werden, dass Schwimmbäder mehr geöffnet werden können. All das sind Auswirkungen Ihrer völlig verfehlten Steuer- und Finanzpolitik. Die FDP schreit im Bund sogar noch nach weiteren Steuersenkungen, die sich weiter katastrophal auf die Kommunen auswirken würden.

Insbesondere die Gewerbesteuer einbußen in Höhe von 1,8 Milliarden € infolge der konjunkturellen Lage sind ein Riesenproblem. CDU und FDP haben durch ihre Politik diese Lage allerdings noch maßgeblich verschärft. Bei Antritt Ihrer Koalition in NRW hatten die Kommunen zum Beispiel noch 10,2 Milliarden € Kassenkredite; mittlerweile sind es rund 18 Milliarden €. Das ist ein unglaublicher An-

stieg. Das macht, glaube ich, deutlich, wie massiv Sie die kommunale Finanzsituation in Nordrhein-Westfalen verschlechtert haben.

Sie haben den Kommunen auch vieles aufgeholt: bei Krankenhausinvestitionen, bei Schülerbeförderungsmitteln, bei der Weiterbildung usw. Sie haben ihnen das KiBiz übergestülpt, was zu massiven Problemen in den Kommunen hier in Nordrhein-Westfalen führt.

All das sind katastrophale Auswirkungen Ihrer Politik. Wie gesagt: Eine weitere Steuersenkungspolitik ging völlig an der Realität vorbei.

Ich habe einen sehr ausführlichen Antrag vorgelegt, insgesamt sechs Seiten, mit einem Maßnahmenprogramm, das dringend notwendig wäre und das in den Bundesrat eingebracht werden müsste, um entsprechende Änderungen zu erreichen.

Sie werden am 9. Mai hoffentlich die Quittung für Ihre völlig verfehlte Steuer- und Finanzpolitik in Nordrhein-Westfalen bekommen. Die Linke hat hier klare Alternativen aufgezeigt, hat sich sehr deutlich dafür eingesetzt, dass eine andere Steuerpolitik gemacht wird, dass in Deutschland endlich wieder Steuergerechtigkeit einzieht, dass zum Beispiel die Reichen ihre Gelder in Zukunft nicht mehr auf Schweizer Konten bringen können, dass in Nordrhein-Westfalen wieder mehr Steuerprüfer und Steuerprüferinnen eingestellt werden, die endlich auch die Unternehmen steuerlich gerecht beurteilen, damit sie nicht mehr nur alle fünf bis zwanzig Jahre überprüft werden.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Sagel, Sie kommen bitte zum Schluss.

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): Das sind alles konkrete Vorschläge. Ich denke, dass wir hier einen sehr guten Maßnahmenkatalog vonseiten der Linken vorgelegt haben.

Vizepräsident Oliver Keymis: Das war der fraktionslose Abgeordnete Sagel. – Als Nächster spricht für die Landesregierung Herr Minister Dr. Wolf.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich denke, wir alle sind uns einig, dass sich die Kommunen wie auch das Land und der Bund in einer schwierigen finanziellen Lage befinden. Das ergibt die Analyse zweifelsfrei.

Allerdings wird die Frage, wer die Verantwortung an dieser Stelle trägt, deutlich unterschiedlich beantwortet. Ich möchte dem Redner der SPD nur ein Zitat zurufen, das man der Presseerklärung der Kommunalen Spitzenverbände vom 10. März entnehmen kann:

Wir haben ein größeres Ausgaben- als ein Einnahmeproblem, und das trotz intensiver Sparpolitik in den Kommunen seit Jahren. Insbesondere müssen Lösungen gefunden werden, um die Dynamik der steigenden Sozialausgaben zu stoppen.

(Beifall von der FDP)

Das sehen die Kommunalvertreter selber als das Kernproblem an.

Daran zeigt sich eben auch, dass es nicht an den fehlenden Landeszuwendungen liegt. Hier ist oft von mir vorgetragen worden – ich will es gerne wiederholen –, dass zwischen 2006 und 2010 10 Milliarden € mehr in die Kassen der Kommunen geflossen sind als zwischen 2001 und 2005, also in der Periode, in der Sie noch die Verantwortung getragen haben. Sie sehen also, in dieser Periode ist mehr gekommen. Aber es reicht bei den Kommunen nicht, weil sie im Zusammenhang mit den Sozialausgaben explosionsartige Kostensteigerungen haben.

Das haben wir nun, neben der wichtigen Frage der Gewerbesteuerpflicht, zum Thema gemacht. Es ist vieles Richtige zur Volatilität und Konjunkturreagibilität dieser Steuer gesagt worden. Bundesweit lag das Gewerbesteueraufkommen im Jahr 2008 bei 31,1 Milliarden €, 2009 bei 26,4 Milliarden €. Das entspricht in etwa dem – das haben auch andere heute vorgetragen –, was in Nordrhein-Westfalen herausgekommen ist. Welcher Haushalt soll so etwas verkraften können? Also muss hier auf Dauer Remedur her. Das haben wir seit vielen Jahren gesagt.

Herr Jäger, nur ganz am Rande – zugleich auch für den geschätzten Kollegen Moron, der ebenfalls ans Pult treten wird –: Als Sie Anfang des Jahrtausends die damaligen Steuererleichterungen beschlossen haben,

(Zuruf von der SPD: Jetzt schlottern schon die Knie!)

die sich natürlich auch unmittelbar auf die Gewerbesteuer ausgewirkt haben, kann ich mich nicht entsinnen, dass damals unter sozialdemokratischer Verantwortung irgendetwas passiert ist.

Wir haben jetzt die Gemeindefinanzkommission eingerichtet, um zum einen die Frage der strukturellen Verteilungsgerechtigkeit zu klären – die Herr Jäger zu Recht angesprochen hat –: ob nämlich der Bund mit seinen Leistungsgesetzen nicht mehr verspricht, als er durch Zahlungen nach unten weiterreicht.

(Britta Altenkamp [SPD]: Wenn ich nicht mehr weiter weiß, gründ ich einen Arbeitskreis!)

Zum anderen geht es um die Frage, inwieweit wir mit möglichen Hilfestellungen über die Soziallasten-

finanzierung den Kommunen die notwendigen Mittel geben können.

Das heißt, bei der Gewerbesteuer diskutieren wir über einen Ersatz, nicht über ihre Abschaffung. Bei jeder Diskussion, die Rot-Grün anzettelt, wird Schwarz-Gelb vorgehalten, wir wollten sie abschaffen. Das ist mitnichten die Wahrheit, sondern wir wollen einen planbaren, verlässlichen Ersatz. Natürlich muss der Bund dazu Hilfestellung leisten; denn dabei geht es um Modelle, die sich letztlich um eine bessere Beteiligung an der Mehrwertsteuer drehen. Da ist der Bund natürlich mit im Boot.

Auch bei den Soziallasten ist er mit im Boot. Wenn man – wie es der Kollege Lux vorgetragen hat – bei den KdU, bei der Eingliederungshilfe und der Grundsicherung für ältere Menschen explosionsartige Steigerungen hat, hat das nichts, aber auch gar nichts mit der Gesetzgebung des Landes zu tun. Nichts ist durch dieses Parlament und durch die diese Regierung tragenden Koalitionsfraktionen verursacht.

Übrigens sind diese Dinge strukturell in Ihrer Regierungszeit im Bund angelegt worden. All das – Hartz IV – ist beschlossen worden, als Rot und Grün mit sozialdemokratischen Finanzministern die Verantwortung getragen haben.

(Britta Altenkamp [SPD]: Man könnte meinen, Sie sind froh darüber!)

All dies wird jetzt korrigiert, und ich hoffe, dass wir entsprechende Ergebnisse erreichen können. Dass dies in einer Zeit, in die die schwerste Wirtschaftskrise seit dem Zweiten Weltkrieg fällt, natürlich schwierig ist, darüber sind wir alle uns im Klaren. Ich habe schließlich gerade gesagt, auch die anderen Haushalte sind in Not.

Mir wäre es lieb, wenn sich auch die sozialdemokratischen Vertreter in der Gemeindefinanzkommission für dieses Thema engagieren würden. Das habe ich nicht erlebt. Das lief nach dem Motto „Nichts hören, nichts sehen, nichts sprechen“.

(Beifall von der FDP)

Als wir, Herr Linssen und ich, die Soziallasten dort nachhaltig thematisiert haben, waren Ihre Vertreter ganz still. Da war nichts zu hören, da war Schweigen angesagt.

Ich meine, das steht im Widerspruch dazu, wenn Herr Gabriel auf öffentlichen Plätzen erklärt, es müsse etwas passieren. Dann soll er mal seinen Leuten in der Kommission sagen, dass wir den Bund von der Länderseite nachdrücklich auffordern müssen, etwas für unsere Kommunen zu tun; denn wir treten für dieselben ein.

Es sind einige Dinge angesprochen worden, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Das Thema Ausbildungsverbot ist von Ihnen schlichtweg in falscher Weise interpretiert worden. Wenn es um den

eigenen notwendigen Bedarf geht, zum Beispiel um Nachwuchs bei der Feuerwehr, gibt es überhaupt keine Schwierigkeit, auszubilden.

Aber es kann nicht sein, dass Kommunen, die über Jahre hinweg im Vergleich zu ähnlich gestellten Kommunen einen zu hohen Personalbestand hatten und jetzt schreiben, sie müssten Personal reduzieren, dann über Bedarf ausbilden. Das kann nicht funktionieren. Wenn jemand überschuldet ist, wenn jemand pleite ist, kann es nur um den notwendigen Bedarf gehen.

Über all das haben wir uns, auch mit den Vertretern der Kommunalen Spitzenverbände, x-mal ausgetauscht. Insofern ist der Weg vorgezeichnet. Natürlich darf ausgebildet werden, um Personal zu ersetzen.

Lassen Sie mich noch zwei, drei Sätze zu den sogenannten Rettungswegen sagen, die von der SPD und auch von den Grünen jedes Mal präsentiert werden.

Wenn die SPD einen Rettungsschirm von 5 Milliarden € zulasten des Landes vorschlägt, steht das in eklatantem Widerspruch zu den Krokodilstränen, die sie ständig über die Verschuldung des Landes vergießt. Das heißt, wir müssen gemeinsam Wege finden, wie wir auch unter Beachtung dessen, was Herr Engel gesagt hat – eigene Anstrengungen und eine Verbesserung der Lage betreffend die Bundesebene –, zu tragfähigen Lösungen kommen.

Wenn am Ende nur noch die Forderung nach Auflösung des Solidarpakts bleibt: Wer glaubt denn, dass so etwas, wofür man laut Grundgesetz notwendige Mehrheiten braucht, ernstlich geschehen wird? Das ist eine Forderung, die man erheben kann; das passiert auch allenthalben. Aber sie ist unrealistisch, sie ist aus meiner Sicht chancenlos. Diejenigen, die bislang von dem Pakt profitieren, werden eine entsprechende Sperrminorität ausüben, und dann wird das nichts werden.

Wir müssen auf die machbaren Punkte gehen, die in der Gemeindefinanzkommission angesprochen worden sind. Das ist das Thema der planbaren dauerhaften Finanzierung der Kommunen im Rahmen des Ersatzes der Gewerbesteuer. Wir müssen auch das Thema der besseren Dotierung der Sozialleistungen der Kommunen angehen. Das, was heute die Kommunen vor Ort leisten müssen, ist nicht ihre originäre Aufgabe.

(Beifall von CDU und FDP)

Für die allgemeinen gesamtgesellschaftlichen Lebensrisiken muss der Bund stärker in Haftung genommen werden. Dafür wollen wir kämpfen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister. – Als nächster Redner spricht für die SPD-Fraktion Herr Kollege Moron.

Edgar Moron (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich finde, es ist gut, dass sich der Landtag zum Ende der Wahlperiode noch einmal intensiv mit der Frage der kommunalen Finanzen auseinandersetzt. Das ist eines der großen zentralen Probleme unseres Landes, neben der Bildungspolitik. Ich habe den Eindruck, auch aus fünf Jahren Arbeit als Vorsitzender dieses kommunalpolitischen Ausschusses, dass wir in der Lösung der Probleme, vor denen die Kommunen stehen, in diesen fünf Jahren eigentlich keinen wesentlichen Schritt vorangekommen sind.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Das, was sich bei den Kommunen an finanziellen Überdehnungen mittlerweile abspielt, das ist in der Tat dramatisch. Ob man das nun „Kommunen in Not“ nennt oder eine andere Formulierung findet, ist völlig egal. Die Kommunen haben einen negativen Finanzierungssaldo.

Im vergangenen Jahr 2009 – die Abrechnungen liegen noch nicht endgültig vor – haben die Kommunen in Nordrhein-Westfalen in den ersten drei Quartalen ein Minus von 1,77 Milliarden €. Das heißt, in den ersten neun Monaten – und das hat sich natürlich in den letzten drei Monaten 2009 auch so fortgesetzt – haben die Kommunen rund 1,7 Milliarden € weniger eingenommen, als sie ausgeben mussten. Das wird sich 2009 sicherlich noch deutlich auf über 2 Milliarden € erhöhen und im Jahre 2010 noch einmal eine dramatische Steigerung bekommen.

Vor diesem Hintergrund sind alle Diskussionen – auch die, die von Herrn Engel hier noch einmal geführt wurden – absurd, weil sie einfach an den Problemen vorbeigehen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich habe schon sehr gestaunt, als wir in einer Anhörung mit kommunalen Vertretern zusammengesessen haben, dass Sie dann, Herr Engel, noch einmal darauf hingewiesen haben, dass man doch Standesämter zusammenlegen könnte und dass das einen Teil der finanziellen Probleme – zwar nur ein bisschen, aber auch – lösen könnte. Das ist eine Denkstruktur, die weit weg ist von der kommunalen Realität und mit ihr überhaupt nichts mehr zu tun hat.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Auf der Zuschauertribüne sitzen Auszubildende der Stadt Essen, die die Sorge haben, dass sie nicht mehr übernommen werden und dass sie ihre Ausbildung nicht fortsetzen können. Denen wird gesagt: Das geht nicht, weil die Stadt Essen quasi – wie andere auch – pleite ist.

90 % aller Kommunen werden innerhalb der nächsten fünf Jahre – ich vermute, sehr viel früher – keinen ausgeglichenen Haushalt mehr haben, sondern im Nothaushalt sein bzw. in einer vorläufigen Haushaltsführung. Das ist eine Zahl, die uns Frau Prof. Färber umgekehrt vorgerechnet hat. Sie hat gesagt: 10 % werden noch einen ausgeglichenen Haushalt haben. Das bedeutet, 90 % nicht mehr. Das kommt aufs Gleiche heraus.

Ich frage mich: Wie gehen wir mit dem Thema um? – Sehr geehrter Herr Lux, ich schätze Sie persönlich sehr, aber das, was Sie hier wieder vorgetragen haben, kriege ich nicht zusammen. Sie kommen doch auch aus einem kommunalen Bereich. Sie fühlen sich doch auch für die Kommunen verantwortlich, so wie wir auch.

Da frage ich mich jetzt: Wo sind eigentlich die Lösungsvorschläge, die Anregungen der Koalitionsfraktionen gewesen, mit denen wir uns im kommunalpolitischen Ausschuss hätten auseinandersetzen müssen?

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Zuruf von der SPD: Null!)

Die Anträge – ob sie nun richtig oder falsch waren, denn die Opposition hat ja auch nicht immer nur recht, meistens zwar, aber nicht immer –, mit denen wir uns auseinandergesetzt haben, kamen alle von der Opposition.

(Zurufe von der SPD)

Nicht ein einziger Antrag kam von Ihnen, sondern Sie sind sozusagen der Schild dieser Landesregierung. Sie haben sich immer vor den Innenminister gestellt in der Hoffnung, der wir das schon irgendwie regeln. Er hat es nicht regeln können, vielleicht auch gar nicht gewollt. Ich glaube aber, er hat es nicht regeln können.

Aber wir haben Ihnen Vorschläge gemacht. Die haben Sie immer abgelehnt. Jetzt sagen Sie: Das ist eine blöde Situation. Was machen wir denn jetzt?

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Kollegen Engel?

Edgar Moron (SPD): Ich bin jetzt so schön in Schwung. Lassen wir das einmal sein mit den Zwischenfragen.

Vizepräsident Oliver Keymis: Keine Zwischenfrage, gut.

Edgar Moron (SPD): Ich möchte gerne, dass wir uns darauf verständigen, dass das Problem der kommunalen Finanzen vermutlich nur in einer gro-

ßen gemeinsamen fraktionsübergreifenden Initiative zu lösen ist.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Mit dem Klein-Klein kriegen Sie es nicht hin. Herr Engel, wir kennen uns lange. Der Begriff „Klein-Klein“ macht sich in diesem Punkt nun wirklich an Ihrer Person besonders fest.

(Heiterkeit von der SPD – Beifall von den GRÜNEN)

So klappt das nicht. Wir brauchen alle gemeinsam eine Anstrengung. Warum? Der Innenminister hat recht. Das haben wir doch schon ein paar Dutzend Mal im Innenausschuss diskutiert: die sozialen Verwerfungen in Deutschland, besonders in einigen Teilen unseres Bundeslandes, die vom Strukturwandel besonders betroffen sind, die einen hohen Migrationsanteil haben und in denen sich die Bevölkerungsstruktur dramatisch zum Nachteil verändert. Diese Kommunen sind aufgrund der ihnen vom Gesetzgeber – und das ist der Bund – aufgetragenen finanziellen Lasten nicht mehr in der Lage

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

– sie können machen, was sie wollen –, ihren Haushalt auszugleichen. Es geht nicht.

Das haben uns doch die Wuppertaler vorgerechnet. Die haben in diesem Jahr 230 Millionen € Defizit. Wenn sie alle freiwilligen Ausgaben streichen, hat uns der Kämmerer gesagt, alles – vom Theater bis zum letzten Bad –, sparen sie 100 Millionen €. Was machen wir mit den 130 Millionen €, die ihnen immer noch fehlen? Ich kriege die nicht weg. In der Stadt müsste eigentlich, wenn sie dort klug wären – ich darf das einmal so sagen –, einfach der Rat zurücktreten und sagen: So, Herr Innenminister, jetzt mach mal den Scheiß alleine!

(Beifall von der SPD)

Mach das mal! Sieh mal zu, wie du damit fertig wirst!

Aber nein, was kriegen wir? Wir kriegen Ratschläge: Guckt doch mal nach Düsseldorf! – Als ob die Wuppertaler das nicht längst gemacht hätten. Schaut mal nach Düsseldorf! Die machen es doch viel besser! Die schreiben dort schwarze Zahlen. Warum kriegt ihr das nicht hin?

Da kriegt der Rat der Stadt Wuppertal, da kriegt der CDU-Oberbürgermeister, da kriegt der Kämmerer so einen Hals. Denn Wuppertal hat eine andere Struktur als Düsseldorf.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Das hat doch hier auch wieder eine Rolle gespielt.

Deshalb sage ich Ihnen, meine Damen und Herren: So wie wir mit dem Thema auch in dieser Wahlperiode umgegangen sind, so werden wir den Kommunen nicht helfen.

Jetzt haben Sie plötzlich einen Ausgang gefunden. Aus dem macht sich hier diese Koalition schnell weg. Sie macht sich nämlich einen leichten Fuß. Jetzt sagt diese Koalition: Die in Berlin haben jetzt eine Kommission. Die werden sich damit beschäftigen. Die Ursachen liegen in Berlin. –

(Zurufe von der CDU)

Sie liegen zum großen Teil in Berlin. Das ist gar keine Frage. Aber hallo! Das habe ich schon immer gesagt! Da haben Sie davon noch gar nicht reden wollen. Da habe ich das schon gesagt. Die Probleme liegen in Berlin, zum Teil, aber nicht nur. Sie liegen auch bei uns in Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von der SPD)

Meine Damen und Herren, eine Unterstützung der Kommunen dahin gehend, dass sie auch in Berlin Gehör finden, ist nur über das Land möglich. Das geht nur über den Innenminister.

(Beifall von der SPD)

Der Ansprechpartner für die Kommunen ist nämlich nicht der Bund, sondern ist das Land Nordrhein-Westfalen, ist diese Landesregierung und ist auch die Mehrheit hier. Sie müssen das transportieren.

Deshalb sage ich Ihnen: Die Kommunen müssen finanziell bessergestellt werden. Eine Möglichkeit ist, dass sie mehr Einnahmen bekommen. Das darf aber nicht über eine Reform der Gewerbesteuer erfolgen, so wie Sie es planen, um das einmal nebenbei zu sagen. Sie wollen nämlich nicht in erster Linie für eine Verstärkung der Einnahmen sorgen. Das ist zwar das Argument, das Sie wie eine Monstranz vor sich hertragen. Dahinter verbirgt sich aber etwas ganz anderes. Sie wollen nämlich die 40 Milliarden €, um die es dabei geht, den Unternehmen als Entlastung gewähren und sie den Verbrauchern aufdrücken.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Selbstverständlich kommt es so. Zum einen gibt es eine Erhöhung der Mehrwertsteuer. Zum anderen wird das Ganze letztendlich auch von der Lohn- und Einkommensteuer abgezogen. Es ist völlig eindeutig: Die Bürgerinnen und Bürger sollen das bezahlen, was bisher die Unternehmen an Gewerbesteuer eingebracht haben. Das ist Ihr Ziel.

Dazu sagen alle kommunalen Vertreter mit ihren Spitzenverbänden auch auf Bundesebene unisono Nein.

Wenn Sie eine Idee haben, wie die Unternehmen zur Finanzierung der Kommunen beitragen können, die besser ist als die Gewerbesteuer, kann man ja miteinander reden. Das wollen Sie aber gar nicht. Sie wollen nämlich etwas völlig anderes. Das habe ich Ihnen eben gesagt. Sie wollen, dass die Gemeinschaft der Bürgerinnen und Bürger – die Steuerzahler und die Verbraucher – die Kosten

übernimmt und das zahlt, was bisher die gewerbesteuerzahlenden Unternehmen haben finanzieren müssen. An dieser Stelle machen wir nicht mit.

Die Kommunen müssen also finanziell bessergestellt werden. Nur ganz wenige Wege sind geeignet, um dort weiterzukommen.

Erstens brauchen die Kommunen höhere Einnahmen. Ich habe Zweifel, ob wir das ohne Weiteres hinbekommen werden. Man wird aber daran arbeiten müssen, dass sie mehr Steuern einnehmen können.

Zweitens brauchen die Kommunen den Abbau von gesetzlichen Aufgaben. Hierzu muss das Land Nordrhein-Westfalen, die Landesregierung bzw. der Innenminister in Berlin vorstellig werden und Vorschläge unterbreiten, anstatt nur zu sagen: Da gibt es eine Kommission; prima, das machen wir.

(Beifall von der SPD)

Drittens brauchen die Kommunen, die hoch verschuldet sind, eine Schuldenentlastung, und zwar relativ schnell. Diese Schuldenentlastung wird auch kommen. Ich sage Ihnen: Nach der nächsten Landtagswahl, die am 9. Mai dieses Jahres stattfindet, wird es diese Schuldenentlastung geben.

(Beifall von Ralf Jäger [SPD])

Die nächste Landesregierung – sie wird ja vermutlich von uns gestellt werden – wird das durchsetzen.

(Beifall von der SPD – Lachen von der CDU)

Viertens brauchen wir einen Abbau von kostensteigernden Standards und Vorschriften, die die Kommunen auch heute noch haben. Daran müssen wir arbeiten. Das scheint eine ewige Aufgabe zu sein.

Fünftens brauchen wir eine strikte Einhaltung des Konnexitätsprinzips.

(Beifall von der SPD)

Das ist für mich die größte Überraschung in dieser Wahlperiode überhaupt. Seinerzeit haben wir das Konnexitätsprinzip fraktionsübergreifend eingeführt. Wir haben eine große Verfassungsänderung vorgenommen, unserer Geschäftsordnung eine komplizierte Ausführungsbestimmung als Anlage beigelegt sowie mit den Kommunen und ihren Spitzenverbänden verhandelt. Das war alles einvernehmlich. Dann stellen wir plötzlich fest: Das Konnexitätsprinzip wird von dieser Landesregierung nicht eingehalten.

(Beifall von der SPD)

Das hätte ich nie für möglich gehalten. Wir müssen auch noch einmal daran arbeiten, dass das Konnexitätsprinzip so ausgestaltet wird, dass sich die jeweils regierende Landesregierung nicht wieder

einen schlanken Fuß machen kann und wieder abhaut.

Meine Damen und Herren, wir haben alle gemeinsam eine riesige Aufgabe vor uns. Ich werde das nicht mehr machen können, weil ich dem nächsten Landtag nicht mehr angehören werde. Daher kann ich auch nicht mehr Vorsitzender des Ausschusses für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturreform sein. Vielleicht ist der eine oder andere froh darüber. Mich persönlich macht das eigentlich ein bisschen traurig; denn ich hätte sehr gerne daran mitgewirkt, die Kommunen endlich wieder aus dieser katastrophalen Situation herauszuführen, in die sie hineingekommen sind.

(Anhaltender lebhafter Beifall von der SPD – Die Abgeordneten der SPD-Fraktion erheben sich. – Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Moron. – Als nächster Redner steht Herr Kollege Weisbrich schon am Pult bereit.

Christian Weisbrich (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Kollege Moron, ich habe leider nur drei Minuten und kann daher nicht angemessen auf Ihre Abschiedsrede eingehen. – Wenn ich Sie richtig verstanden habe, haben wir an einer Stelle sicherlich Konsens: Die Zustimmung der Bürger zum Staat beginnt in der Tat in den Kommunen. Deshalb müssen alle politisch Handelnden ein Interesse daran haben, die finanzielle Leistungsfähigkeit der Kommunen zu erhalten. Richtig ist auch: In der Finanzkrise wird wie im Fokus eines Brennglases deutlich, dass die Kommunen in Deutschland nicht aufgabenadäquat finanziert sind.

Nun waren es aber gerade Ministerpräsident Jürgen Rüttgers und sein Stellvertreter Andreas Pinkwart, die das erkannt und über den Koalitionsvertrag dafür gesorgt haben, dass erstmalig seit Bestehen der Bundesrepublik Deutschland Bund, Länder und kommunale Spitzenverbände auf Augenhöhe gemeinsam über eine aufgabengerechte und nachhaltige Neuordnung der kommunalen Finanzausstattung verhandeln.

(Beifall von Dietmar Brockes [FDP])

Das hat es bisher nie gegeben. Unter Beteiligung unseres Finanzministers Helmut Linssen und unseres Innenministers Ingo Wolf haben die Verhandlungen mit dem Bund am 4. März dieses Jahres begonnen.

Damit diese Verhandlungen Erfolg haben, und zwar den Erfolg, den Land und Kommunen sich gemeinsam wünschen, bedarf es Zweierlei. Erstens bedarf es einer umfassenden und zutreffenden Situationsanalyse – die Sie hier nicht ganz geliefert haben, Kollege Moron. Zweitens bedarf es der Bereitschaft aller Beteiligten, aufeinander zuzugehen. Ganz

wichtig ist ein enger Schulterschluss zwischen Land und Kommunen.

Wer dann was zu leisten hat, kann nur das Ergebnis vertrauensvoller gemeinsamer Verhandlungsführung sein und nicht am Anfang der Verhandlungen stehen. Ich erlebe in diesem Haus immer wieder, dass Sozialdemokraten sagen: Ihr müsst dies und jenes tun. – Ich habe schon einmal erklärt: Beim Schachspielen verrate ich meinem Gegner auch nicht meine nächsten Züge. Dort muss ich meine Züge überlegen. Ich breite sie aber nicht auf dem Marktplatz offen aus.

Wer was zu leisten hat, kann also nur das Ergebnis von Verhandlungen sein. Dabei werden wir als Land ganz sicher an der Seite der Kommunen stehen.

(Beifall von der CDU)

Meine Damen und Herren, der vorliegende Antrag der Oppositionsfractionen wird beiden Kriterien – umfassende und zutreffende Situationsanalyse sowie Bereitschaft aller, aufeinander zuzugehen – nicht gerecht. Er strotzt – so leid mir das tut – vor völlig aberwitzigen Schuldzuweisungen an die Koalitionsregierungen in Berlin und Düsseldorf. Außerdem werden darin vom Land Vorleistungen verlangt wie eine verfassungsrechtlich abgesicherte Grundausstattung der Kommunen, die Rechts- und Wirtschaftsexperten aus wohlwogenen Gründen strikt ablehnen.

Außerdem muss ich sagen: Die Antragsteller haben selbst während ihrer glorreichen Regierungszeit, die in einem finanziellen Desaster geendet hat, eine solche kommunale Grundsicherung niemals auch nur in Erwägung gezogen. Kollege Moron, Sie können sich sicherlich genauso gut wie ich vorstellen, was Ihnen Finanzminister Schleußer oder Finanzminister Steinbrück auf eine solche Schnapsidee geantwortet hätten.

Ihr Antrag hat aber noch einen dritten Mangel: Er ist nicht auf der Höhe der Zeit. Denn die Landesregierung ist längst in den Verhandlungen mit dem Bund und den kommunalen Spitzenverbänden, die Sie erst fordern. Deshalb ist Ihre Positionierung heute so etwas wie Heldentum nach Ladenschluss. Sie fordern etwas, was schon längst gemacht wird.

Zum Schluss – nur damit es nicht vergessen wird –: Es war Helmut Schmidt, der mit der Operation 1982 die soziale Grundsicherung bei den Kommunen abgeladen hat. Es war die Regierung Rau, die den Verbundsatz im Gemeindefinanzierungsgesetz von 28,5 auf 23 % abgesenkt hat. Und es war Wolfgang Clement, der die ungerechte Verteilung der Kosten der Unterbringung zu vertreten hat. Es waren immer Sozialdemokraten, die die falsche Weichenstellung in der Gemeindefinanzierung zu vertreten hatten,

(Beifall von CDU und FDP)

über die Sie heute Krokodilstränen vergießen.

(Sören Link [SPD]: Waren Sie daran völlig unbeteiligt?)

Das sollten Sie nicht tun. Sie sollten das tun, Kollege Moron, was Sie gesagt haben. An dieser Stelle kennen wir keine Parteien mehr; da kennen wir nur noch die Kommunen. Lassen Sie uns zusammenarbeiten – aber nicht mit falschen Schuldzuweisungen und falschen Zahlen. – So, jetzt habe ich eine Punktlandung. Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Weisbrich. Sie haben recht, das war eine zeitliche Punktlandung. – Als nächster Redner spricht für die Grünen Herr Kollege Becker.

Horst Becker (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lassen Sie mich zunächst einmal feststellen: Es gibt immerhin den Fortschritt, dass zumindest die CDU einräumt und der Innenminister heute eingeräumt hat, dass es Probleme bei den kommunalen Finanzen gibt.

(Zuruf von der CDU: Ganz was Neues! – Zurufe von der CDU: Och!)

Das ist erfreulich, hat aber immerhin viereinhalb Jahre gedauert. Wer die Protokolle der letzten Jahre nachliest, wird insbesondere bei dem Kollegen Lux, dem Kollegen Wolf – zu Herrn Engel komme ich gleich noch, und ich habe Herrn Löttgen vergessen; der war in diesem Konzert auch dabei – feststellen können, dass Sie diese Probleme bis vor einem Jahr gelehnt haben und immer nur betont haben, wie gut es den Kommunen unter dieser Landesregierung geht.

Zweitens möchte ich feststellen: Herr Engel ist faktisch in diesem Stand verharret. Wer Herrn Engel heute zugehört hat, konnte feststellen, dass Herr Engel der Meinung ist – er sagt das ja allerorten –, dass die Kommunen nur mehr sparen müssten, dass sie selber schuld sind und – das ist die besonders perfide Behauptung – aus eigener Kraft wieder aus dieser Situation herauskommen können.

Schauen wir uns mal die Wahrheit an! Schauen wir uns an, was in den letzten Jahren passiert ist! Richtig ist: Die Kosten der Grundsicherung, die Kosten der Unterkunft und nicht zu vergessen die Eingliederungshilfe für behinderte Menschen, die die Kommunen über die Landschaftsverbände tragen, sind in den letzten Jahren explodiert.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich habe mir gerade in den letzten Tagen Zahlen für meine Heimatkommune herausgesucht, weil ich sie heruntergebrochen habe. Es ist spannend. Im Landschaftsverband Rheinland sind die Zahlen

bei der Eingliederungshilfe zwischen 2005 und 2009 in der Summe um 900 Millionen € gestiegen:

(Beifall von den GRÜNEN)

jedes Jahr 60 Millionen € immer obendrauf. Wer das durchrechnet, kommt auf 900 Millionen €. Das bezahlen zum größten Teil die Kommunen, genau wie die Zusatzkosten bei der Grundsicherung im Alter, genau wie bei den Kosten der Unterkunft. Wer vor dem Hintergrund, dass das seit Jahren so ist, kaum dass fünf Jahre vorbei sind, dieses Thema entdeckt, und dann erzählt, dass er das jetzt lösen möchte, der muss sich vorhalten lassen, dass er fünf Jahre verschlafen hat.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Lassen Sie mich ein Weiteres sagen: Selbst wenn in diesem Zusammenhang der größere Teil der Finanzmisere bei den Kommunen liegt – und da liegt der größere Teil –, haben Sie hier in Nordrhein-Westfalen ein gerüttelt Maß an zusätzlichen Problemen für die kommunale Familie beigetragen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Horst Becker (GRÜNE): Aber selbstverständlich, gerne.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege Engel hat nämlich eine. Das ist nett von Ihnen. – Bitte schön, Herr Kollege.

Horst Engel (FDP): Herr Becker, Sie kommen aus dem Rhein-Sieg-Kreis. Ist Ihnen bekannt, dass Sie Ende 2008 weit über 200 Millionen € Schulden hatten und der etwas kleinere Rhein-Erft-Kreis – er hat knapp 100.000 Einwohner weniger – schuldenfrei ist?

(Edgar Moron [SPD]: Weil Ihr euer Vermögen verkauft habt!)

Horst Becker (GRÜNE): Darauf antworte ich gerne. Herr Moron, ich kenne den Fall. Im Rhein-Erft-Kreis regiert die CDU mit der FDP. Dort haben die alle Aktien von RWE verkauft. Das heißt, die haben keinen steuerlichen Querverbund.

(Zurufe von der CDU)

– Das ist spannend, dass Ihnen das egal ist. Ich erkläre Ihnen jetzt einmal die Zusammenhänge, und Sie sollten darüber nachdenken. – Da sind kaum Aktien mehr da. Den steuerlichen Querverbund, mit dem wir zum Beispiel im Rhein-Sieg-Kreis den öffentlichen Personennahverkehr finanzieren, den Sie

übrigens mit diesem Innenminister in der Innenministerkonferenz – als einziger Innenminister bundesweit – bekämpfen, den haben wir heute noch. Wenn wir Vermögen aufrechnen und wenn wir Schulden aufrechnen, stehen wir bedeutend besser da als der Rhein-Erft-Kreis. Vor allen Dingen haben wir für die Kommunen eine deutlich niedrigere Umlage. Wir lagen 2009 über 8 Prozentpunkte unter der Umlage des Rhein-Erft-Kreises. Das heißt, Sie ziehen den Kommunen im Rhein-Erft-Kreis das Geld aus der Tasche, und das tut der Rhein-Sieg-Kreis nicht.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie noch eine zweite Zwischenfrage von Herrn Kollegen Engel?

Horst Becker (GRÜNE): Gerne. Das ist aber dann die letzte. Dann würde ich gerne noch meinen Gedanken fortführen.

Vizepräsident Oliver Keymis: Gut. – Herr Kollege Engel, bitte schön.

Horst Engel (FDP): Hervorragend. Vielen Dank, Herr Becker. – Sie haben eben wieder Zahlen vorgebracht. Daraus kann man schließen, dass Sie vermutlich die Zusammenhänge überhaupt nicht kennen. Ist Ihnen bekannt Folgendes bekannt? Sie haben eben behauptet – und Edgar Moron hat das mit einem Zwischenruf bestätigt –, dass sich der Rhein-Erft-Kreis von seinem Vermögen in RWE-Aktien getrennt hat. – In Teilen. Gerade in diesen Tagen hat der Rhein-Erft-Kreis Aktien auf den Markt gebracht – RWE-Aktien zum Verkauf –, die die Stadt Mülheim an der Ruhr gekauft hat, und zwar Aktien, über die der Rat nicht beschließen kann, dass die Stadt sie verkaufen muss. Warum? Weil man sich in Mülheim Posten und Pöstchen bei der RWE erhalten wollte. Ist Ihnen das bekannt? Wir haben noch RWE-Aktien ohne Ende.

(Beifall von Dietmar Brockes [FDP] und Zuruf: Aha!)

Horst Becker (GRÜNE): Ich kenne den Vorgang Mülheim, weil er nicht nur im Zusammenhang mit dem Rhein-Erft-Kreis interessant ist. Er hat auch Zusammenhänge zu Kreissparkassen. Er hat auch Zusammenhänge zu anderen Kommunen. Ich gebe Ihnen an einem Punkt ausdrücklich recht: Ich würde mir in Mülheim die Frage stellen, ob ich – in Führungsstrichen, ich sage das etwas flapsig – den „Fehler“ machen würde, dem Rhein-Erft-Kreis an dieser Stelle aus der Patsche zu helfen und diese Aktien zu diesem Preis zu kaufen. Sie kaufen sie aus meiner Sicht letztlich zu überhöhten Preisen,

da es sich nicht um die normalen Aktien handelt, die auf dem Markt sind – das wissen Sie genau –, sondern diese Aktien sind nach dem Schachtelprinzip kommunal gebunden und auf dem freien Markt sehr schwer zu veräußern. Insofern gebe ich Ihnen recht: Das ist in Mülheim offensichtlich dem Umstand geschuldet, dass man eine bestimmte Anzahl von Aktien zusammenhaben will, um bestimmte Positionen einzunehmen.

Nur: Das ändert nichts an der Tatsache, dass Sie eben auf den Rhein-Erft-Kreis hingewiesen haben. Ich habe Ihnen gesagt: Das hat damit zu tun, dass der Rhein-Erft-Kreis im Gegensatz zum Rhein-Sieg-Kreis seine Kommunen ausnimmt.

(Beifall von GRÜNEN und Sören Link [SPD])

Das ist schwarz-gelbe Politik im Unterschied zu der Politik, die im Rhein-Sieg-Kreis gemacht wird.

Lassen Sie mich noch den Gedanken bezüglich Ihrer Schuld und Verantwortung in Nordrhein-Westfalen zu Ende führen. Weil ich nur wenig Zeit habe, will ich nur die Highlights nennen: Sie haben die Grunderwerbssteuer gekürzt; das sind 180 Millionen € Mindereinnahmen im Jahr. Sie haben die Krankenhausfinanzierung verändert; das sind 110 Millionen € Mehrkosten für die Kommunen im Jahr. Sie haben die Schülerbeförderungsmittel verändert; das macht bis jetzt 120 Millionen € Minus für die Kommunen aus. Sie haben bei der Weiterbildung verändert, die Kommunen beim KiBiz belastet und reichen die Mittel zum Kinderfördergesetz des Bundes nicht durch. Alles zusammen – wir haben Ihnen das mehrfach vorgerechnet – bedeutet das, je nachdem wie man rechnet, eine strukturelle Mehrbelastung der Kommunen zwischen 2,5 und 4 Milliarden €.

Den Kommunen ginge es heute besser oder weniger schlecht, um korrekt zu sein, wenn Sie wenigstens im Land Ihre Hausaufgaben gemacht hätten, den Kommunen nicht immer mehr Aufgaben zugeschustert und immer mehr Mittel entzogen hätten. Gleichzeitig haben Sie auf der Bundesebene fünf Jahre lang nichts getan. Sich jetzt dieses Mauseloch zu schaffen – es ehrt Sie zwar, dass Sie immerhin zugeben, dass es Probleme gibt –, ist nun wirklich keine zeugnisreife Leistung. Sie haben fünf Jahre gebraucht, um Probleme zu erkennen, von denen wir Ihnen die ganze Zeit gesagt haben, dass es sie gibt, und zu denen wir Ihnen auch Lösungsvorschläge gemacht haben.

(Beifall von den GRÜNEN)

Weil das nicht versetzungsfähig ist, werden Sie in wenigen Wochen auch abgelöst.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Becker. – Herr Minister möchte noch einmal

sprechen. Herr Minister Dr. Wolf hat das Wort. Bitte schön.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Vielen Dank, Herr Präsident. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte die Gelegenheit nutzen, im Anschluss an die Rede von Herrn Vizepräsidenten Moron ihm herzlichen Dank für die gute kommunalpolitische Zusammenarbeit in den letzten Jahren zu sagen. Auch die Ausschussführung war immer sehr angenehm und sachgerecht. – Herzlichen Dank von meiner Seite, aber sicherlich auch von unserer Seite insgesamt.

(Allgemeiner Beifall)

Nichtsdestotrotz wollen wir uns die inhaltliche Auseinandersetzung nicht ersparen. Weil der Abgeordnete der Grünen wieder mit Falschmeldungen aufgewartet hat, möchte ich noch einmal festhalten, dass wir jederzeit anerkannt haben, wenn es irgendwo Schwierigkeiten gab. Der Finanzbericht des Landes hat immer zum Ausdruck gebracht hat, wenn die Finanzlage der Kommunen angespannt und schwierig war. Ich möchte sie nur daran erinnern, da das eine oder andere von den Oppositionellen auch nicht gesagt wird, dass Duisburg bereits im Jahr 2005, als Sie noch zum Abschluss regierten, 2,6 Milliarden € Schulden hatte, Oberhausen 1,2 Milliarden € und Wuppertal auch 1,2 Milliarden €.

Ich frage mich schon, was Sie getan haben, als die Grundlagen der Misere gelegt worden sind, um hier Verbesserungen herbeizuführen, nicht zuletzt weil in den elf Jahren zwischen 1998 und 2009 sozialdemokratische Finanzminister, unter anderem der ehemalige Ministerpräsident dieses Landes, agiert haben. Ich kann nur feststellen: Außer heißer Luft ist nichts passiert. Deswegen sind die Vorwürfe alle substanzlos.

(Britta Altenkamp [SPD]: Wenn Sie das sagen!)

Wir haben immer gesagt, dass die Gewerbesteuer keine ausreichende Sicherung der planbaren Ausgaben für Kommunen ist. Wir brauchen eine Einnahmequelle, die letztendlich trägt. Hier muss eine Veränderung erfolgen. Es ist völlig falsch, dass die Wirtschaft dabei aus der Verantwortung entlassen werden soll, Herr Moron. Alle Modelle, die diskutiert werden, sind immer unter Einschluss der Wirtschaft. Daher ist dieser Vorwurf ungerechtfertigt.

Sicherlich ist aber auch eins richtig: Die Kommunen müssen ihre eigenen Anstrengungen erbringen. Konsolidierung muss her; Herr Engel hat es ausgeführt. Das ist nicht nur Klein-Klein, meine Damen und Herren. Wenn die Gemeindeprüfungsanstalt, die in Ihrer Regierungszeit gegründet worden ist, beispielsweise für eine Stadt wie Oberhausen im Wege des interkommunalen Vergleichs – also ein Vergleich mit gleichartigen Städten – ein Potenzial

von 90 Millionen € ermittelt, dann halte ich es schon für den Schweiß der Edlen wert, hier etwas zu tun.

Es beginnt bei der Anpassung der Infrastruktur, die bei stark rückläufigen Einwohnerzahlen natürlich noch angepackt werden muss, aber selbstverständlich – Herr Körfges kennt das auch aus Mönchengladbach – nicht angepackt wird, weil es unangenehm ist,

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Jetzt sind wir drin!)

weil man damit Entscheidungen treffen muss. Vor der Kommunalwahl machen wir so etwas schon mal gar nicht. Deswegen haben wir es erlebt, dass all die Jahre nichts passiert ist, gerade in den Städten, die besonderen Anlass dazu gehabt hätten.

Die interkommunale Zusammenarbeit ist kein Peanuts. Sie birgt erhebliche Synergieeffekte und Möglichkeiten der Kostensenkung und auch des verstärkten bürgerschaftlichen Engagements. Niemand von dieser Seite des Plenums hat behauptet, dass damit die rasant gefallen Einnahmen auszugleichen sind und insbesondere das Problem der Soziallastensteigerung 1:1 erledigt werden könnte.

Genau aus diesem Grund gehen wir mit dem Bund daran, das Thema Verteilungsgerechtigkeit im Rahmen der Soziallastentragung zu diskutieren. Eine Kommission soll sich damit auseinandersetzen und am Ende – das ist jetzt auch von einigen auf Bundesebene begrüßt worden – zu dem Bekenntnis durchringen, dass wir die Kommunen an dieser Stelle bundesseitig allein gelassen haben. Hier kann nicht die Landesverantwortung zitiert werden, sondern es geht ausschließlich darum, dass bundesseitig veranlasste Gesetze Ausgaben nach sich ziehen, die von den Kommunen allein nicht getragen werden können. Daher werben wir in Berlin für eine bessere Unterstützung unserer Kommunen in Nordrhein-Westfalen. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Dr. Wolf. – Wir sind am Ende der Debatte zu diesem Antrag und kommen zur Abstimmung.

Wir stimmen zunächst über den **Änderungsantrag** des fraktionslosen Abgeordneten Sagel **Drucksache 14/10815** ab. Wer stimmt dem Antrag zu? – Herr Sagel. Wer stimmt dagegen? – SPD, Grüne, CDU und FDP. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist der Antrag mit den Stimmen der Fraktionen dieses Hauses **abgelehnt**.

Wir kommen zur Abstimmung über den **Antrag Drucksache 14/10747** von SPD und Bündnis 90/Die Grünen. Die antragstellenden Fraktionen haben direkte Abstimmung beantragt. Wer stimmt dem Antrag zu? – SPD und Grüne. Wer stimmt dagegen? – Herr Sagel, CDU und FDP. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Mit den

Stimmen der Koalitionsfraktionen und des fraktionslosen Kollegen Sagel ist der Antrag **abgelehnt**.

Wir kommen zum nächsten Tagesordnungspunkt:

4 Entschuldigungsfonds und Stärkungspakt Stadtfinanzen jetzt – Kommunen in der Krise stärken!

Antrag
der Fraktion der SPD und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10746

Es spricht zunächst für die SPD-Fraktion der Kollege Körfges. Bitte schön.

Hans-Willi Körfges (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben diesen Antrag bewusst in den Zusammenhang mit dem vorangegangenen Antrag gestellt, weil natürlich auch wir wissen, dass eine Soforthilfe für die Kommunen, ein Stärkungspakt Stadtfinanzen, nur dann Sinn macht, wenn wir gemeinsam an die Ursachen für die strukturelle Überschuldung der Kommunen herangehen.

Meine Damen und Herren, der Antrag macht natürlich gerade in diesem Zusammenhang Sinn. Warum es Sinn macht, den jetzt separat und kurzfristig zu beschließen, will ich Ihnen gerne erklären:

Zunächst eine kurze Bemerkung zu dem, was Sie im Augenblick auf Ihren Pilgerfahrten nach Berlin ganz offensichtlich wollen und was Sie erreichen: Sie haben uns doch an Ihrer Seite – zwischen Praktikern in den Kommunen und Landespolitikern gibt es keinen Millimeter Unterschied –, wenn es darum geht, den Bund an den Soziallasten zu beteiligen. Ich schlage vor, die zahlreichen Anträge, die wir gestellt haben, Diskussionen, die wir zum Beispiel auch mit den Landschaftsverbänden geführt haben, Revue passieren zu lassen. Dabei haben Sie uns an Ihrer Seite.

Wir sind aber ein bisschen skeptisch, wenn sich diejenigen, die in Berlin auf Kosten der Kommunen Steuern an Hotelbesitzer herausdrücken, und diejenigen, die den Kommunen in Nordrhein-Westfalen mehr als 3 Milliarden € vorenthalten haben, in Berlin zusammensetzen und Gedanken über die Zukunft der Kommunen machen. Ich glaube, unsere Skepsis ist an der Stelle mehr als gerechtfertigt. Ihnen geht es doch offensichtlich nur um eins: Sie wollen sich mit dieser Initiative über den 9. Mai hinwegmogeln, meine Damen und Herren, nicht mehr und nicht weniger. Denn ansonsten hätten Sie zumindest an der Stelle dem vorangegangenen Antrag zustimmen müssen.

(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)

Im Zusammenhang mit den Kommunen haben wir uns häufig über deren Bedeutung unterhalten. Bei

Großbanken genauso wie bei der Westdeutschen Landesbank ist es ganz geläufig, dass wir von „Systemrelevanz“ sprechen. Im Hinblick auf den vorliegenden Antrag sollten wir gemeinsam überlegen, ob nicht für die Menschen in unserem Lande, aber auch für den Mittelstand sowie viele kleine und mittlere Unternehmen, für das Handwerk Kommunen nicht mindestens so systemrelevant sind wie große Banken und unsere Landesbank, meine Damen und Herren.

(Beifall von der CDU)

An der Stelle weise ich nur darauf hin, dass in der Vergangenheit 60 % aller öffentlichen Unternehmen in unserem Land durch Kommunen erteilt worden sind, meine Damen und Herren. Das ist also Systemrelevanz im engsten Sinne.

Wie sieht es mit der kommunalen Finanzsituation auch vor dem Hintergrund der Tatsache aus, dass wir mehrere Jahre mit einer guten konjunkturellen Entwicklung hinter uns hatten? Nichtsdestotrotz sind die Kassenkredite in unserem Land auf einem historischen Höchststand angekommen. Die Kassenkredite belaufen sich im Augenblick auf 18 Milliarden € und werden bis zum Ende des Jahres auf 20 Milliarden € steigen, und das in einer Situation, meine Damen und Herren, in der sich die Zinsen für solche Kassenkredite auf dem historisch bemerkenswerten niedrigsten Niveau befinden.

Stellen Sie sich die Situation vor: Die Kassenkredite, die ca. ein Drittel der Defizite in allen betroffenen Städten ausmachen, die keinen ausgeglichenen Haushalt mehr hinbekommen, werden im Zuge einer sich verbessernden Konjunktur deutlich teurer. Dann sind unsere Städte und Kommunen quasi über Nacht ohne jeden eigenen Verursachungsanteil wirklich im Ruin.

Meine Damen und Herren, angesichts dessen müssen und werden wir helfen. Ich kann Sie nur dazu einladen, an der Stelle mitzumachen.

Wir haben darüber hinaus immer wieder diese – ich sage es ganz bewusst – blödsinnige Diskussion, wer Schuld ist, dass die Kommunen dort stehen, wo sie stehen. Dann werden Standesbeamte – ein kleineres Pepita gibt es wirklich nicht, lieber Kollege Engel – und unterschiedliche kommunale Strukturen herangeführt.

Ein Blick auf die kommunale Landschaft zeigt: Unabhängig von den jeweils herrschenden Mehrheiten und den jeweiligen politischen Mehrheitsverhältnissen gibt es über Jahrzehnte hinweg ganz offensichtlich strukturelle Ursachen, die bei einem Großteil unserer Kommunen – insbesondere die altindustriellen Standorte – dafür verantwortlich sind, dass es in den Haushalten zur strukturellen Unterfinanzierung gekommen ist. Hier müssen wir durch ein Maßnahmenpaket abhelfen. Eine der

Maßnahmen, die wir sofort ergreifen müssen, ist eine wirksame Schuldenhilfe.

Meine Damen und Herren, wer den Kommunen diese dringende Hilfe verweigert, zeigt, dass er von unserem Land nichts versteht. Letztendlich geht es an der Stelle nämlich um viel mehr als um Finanzen.

Johannes Rau hat einmal zu Recht festgestellt

(Zuruf von der CDU: Schon wieder!)

– dass ich jetzt bei der Namensnennung ein Aufstöhnen höre, ist sicherlich bezeichnend für Ihre Art zu denken, meine Damen und Herren –: Die kommunale Ebene ist der Ernstfall der Demokratie. Die Freiheit der Menschen beruht auch und gerade auf gleichen Lebenschancen. Wer zulässt, dass die Städte und Gemeinden nicht mehr handlungsfähig sind, der kündigt in unserem Land den sozialen Konsens auf und gefährdet in diesem Sinne Freiheit und demokratische Grundlagen in unserem Land.

Ich darf Sie herzlich dazu einladen, über Ihren Schatten zu springen und unserem Antrag zuzustimmen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Körfges. – Herr Becker von den Grünen, bitte schön.

Horst Becker (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wer sich die kommunale Finanzlage und die überschuldeten Kommunen anschaut, muss, wenn er deren Haushalte analysiert, zu dem Ergebnis kommen, dass sowohl die Gemeindeprüfungsanstalt als auch unabhängige Gutachter an vielen Stellen das Ergebnis konstatiert haben, dass es alleine mit den beschworenen Einsparungen – insbesondere bei den freiwilligen Ausgaben – jedenfalls nicht seine Bewandnis haben kann, sondern die Schulden auch dann, wenn man das täte, weiter steigen werden. Der amtierende Präsident und Vorsitzende des Kommunalausschusses hat vorhin aus der Anhörung das Beispiel Wuppertal genannt. Man könnte es um andere Städte ergänzen:

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Mönchengladbach!)

Bergisches Städtedreieck, Ruhrgebiet – an vielen Stellen ist es ähnlich. Dort steigen die Kassenkredite, selbst wenn die freiwilligen Leistungen komplett gestrichen würden, allein wegen der Zinseszinsen immer weiter an. Das ist insofern eine spannende Geschichte – Herr Löttgen, wenn Sie lachen

(Bodo Löttgen [CDU]: Ich lache nicht! Ich gebe Ihnen absolut recht!)

oder zustimmen –, als wir uns zumindest neutralerweise einmal darauf verständigen könnten, dass das in den letzten Jahren dramatisch explodiert ist. Da ich weiß, was Sie gleich wieder sagen werden, sage ich: Es sind 10,2 Milliarden € Mitte des Jahres 2005 gewesen, und es sind jetzt knapp 18 Milliarden €, also innerhalb von nicht einmal fünf Jahren, denn diese fünf Jahre sind noch nicht um. Das heißt, wir haben während der Zeit der Hochkonjunktur bis Ende 2008 extrem Kassenkredite aufgebaut. Das hat sich jetzt noch einmal zusätzlich beschleunigt, aber das war auch vorher schon der Fall.

Das hat neben dem beschriebenen Umstand auch etwas damit zu tun, wie die Kommunen ausgestattet sind. Darüber haben wir eben geredet. Wenn wir zu dem Ergebnis kommen, dass es etwas damit zu tun hat, dass die Zinseszinsen so steigen, und wenn wir zusammen zu dem Ergebnis kommen müssen, dass paradoxerweise die Wirtschaftskrise an der Stelle im Moment sogar ein Vorteil ist, weil die Zinsen wegen der Wirtschaftskrise so niedrig sind, wie sie sind – die Kassenkredite werden auf dem Markt zurzeit mit rund 0,5 % Zinsen verkauft; das ist dramatisch niedrig –, dann muss man auch zur Kenntnis nehmen, dass wir uns in einem Zinstal befinden. Jetzt können wir darüber spekulieren, ob das Ende des Jahres zu Ende oder nächstes Jahr zu Ende ist. Aber irgendwann, in absehbarer Zeit, ist es zu Ende.

Wenn es uns in dieser Zeit nicht gelingt, diese kurzfristig laufenden Kassenkredite, die quasi jeden Monat kündbar sind, umzuschulden, zumindest zusammen in langfristig laufende Kredite, die am Anfang etwas höher verzinst werden, die aber auf lange Sicht die wirtschaftlichere Lösung sind, dann werden wir – und das Land ist damit in der Pflicht – gesamtstaatlich in ein Riesenproblem kommen. Es geht gar nicht mehr nur um die Kommunen, es geht auch um uns. Denn Kommunen, die bilanziell überschuldet sind, sind ein gesamtstaatliches Problem. Vorhin ist das Beispiel genannt worden, was in dem Fall passiert, dass die Räte plötzlich sagen, dass sie das nicht mehr machen. Es muss ja gar nicht so weit kommen. Was ist denn, wenn eine Stadt sagt, sie ist bilanziell überschuldet, und irgendwann eine Kommune im Wege des Ratings – auch Kommunen werden zunehmend gerated; das Schattenrating läuft schon lange – dann von den Banken nicht mehr zu den gleichen Zinsen Kredite bekommt?

Ich sage Ihnen eines, Herr Engel, da Sie ja immer das Beispiel Düsseldorf nennen: Mir ist bekannt, dass die Stadt Düsseldorf schon lange von den Banken fordert, dass sie die Kommunalkredite nicht zu denselben Zinsen bekommt, sondern zu niedrigeren Zinsen, weil sie anders gerated werden müsste. Die Folge dieses Tuns ist aber, dass irgendwann auf der anderen Seite die Zinsen natürlich steigen. Das kann niemand wollen, Herr Löttgen. Sie können nicht ernsthaft wollen, dass zum Beispiel Ihre Heimatstadt Gummersbach – das sage

ich ohne jede Häme – in Zukunft bedeutend mehr Zinsen zahlt als Düsseldorf.

Wir müssen zusammen bei diesem Thema etwas tun. Wir haben jetzt noch die Chance, wo die Zinsen wegen der Wirtschafts- und Finanzkrise unten sind. Sie waren übrigens schon vor der Wirtschafts- und Finanzkrise deutlich gestiegen; sie lagen im Bereich der Kassenkredite wieder bei knapp 3 %. Da sind die Zinslasten und Kredite dann auch explodiert, Herr Kollege, wenn wir schon bei der Ursachenforschung sind. Genau in der Zeit sind sie zusätzlich explodiert, und sie steigen jetzt wegen der kommunalen Not hinsichtlich Steuereinnahmen und Soziallasten. Wenn wir jetzt nicht umschulden und jetzt nicht einen solchen Fonds auflegen, dann werden wir in die Situation kommen, dass, wer auch immer nach dem 9. Mai regieren wird, der Laden an der Stelle wirklich ganz schnell brennen kann, wenn die Europäische Zentralbank die Zinsen erhöht und wir es nicht geschafft haben, über einen solchen beschriebenen Fonds, wie wir ihn fordern, zusammen eine Umschuldung auf den Weg zu bringen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Lassen Sie mich einen letzten Satz sagen: Kommen Sie – wir werden uns demnächst wahrscheinlich in anderen Rollen begegnen; ich rechne fest mit einem Rollentausch –,

(Lachen von der CDU)

mir bitte dann nicht und beschreiben Sie das Unglück, wenn Sie jetzt immer noch nicht bereit sind, auf Vorschläge der Opposition auch nur einen Millimeter einzugehen, sondern diese immer nur ablehnen, ohne eigene Vorschläge zu machen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Becker. – Jetzt hat Herr Löttgen für die CDU-Fraktion das Wort.

Bodo Löttgen (CDU): Vielen Dank, Herr Präsident. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Becker, in Vielem, was Sie gesagt haben, könnte ich Ihnen zustimmen. Denn Vieles, was Sie gesagt haben, war zumindest nicht falsch. Aber wir unterhalten uns heute über einen Antrag, der exakt und sehr konkret ein Mittel zur Wahl stellt. Dieses Mittel, das zur Wahl gestellt wird, nennt sich Stärkungspakt Stadtfinanzen oder Entschuldungsfonds.

Bereits in der Debatte vorher haben wir übereinstimmend feststellen können, dass wir bei der Diagnose der Dinge – Sie haben das eben noch einmal deutlich gemacht – nicht sehr weit auseinander liegen. Wenn wir uns aber anschließend den Lösungen zuwenden, dann werden die unterschiedlichen Sichten der Dinge doch sehr deutlich.

Ich will ganz kurz auf drei oder vier Kernpunkte eingehen, wenn es um die Gründe geht. Ich bin dem Kollegen Körfges außerordentlich dankbar, dass er eben Johannes Rau zitiert hat: Derjenige, der zulässt, dass Kommunen und Städte handlungsunfähig werden, handelt falsch. – Entschuldigen Sie bitte, was haben wir denn im Jahr 2005 vorgefunden, als wir hier angefangen haben? – Sie haben das eben zitiert. Wer hat denn durch Untätigkeit dafür „gesorgt“, dass die Kommunen in einer Schuldenlast durch Kassenkredite in Höhe von 10,5 Milliarden € stehen? Wer war das denn? – Das war doch nicht diese Landesregierung, sondern das waren Sie, die das getan haben.

(Beifall von CDU und FDP)

Herr Becker, Herr Körfges, es kann doch nicht Ihr Ernst sein, dass Sie dieser Landesregierung sämtliche Fehlleistungen in den vergangenen Jahren, die unter anderem auch auf Ihrem Mist gewachsen sind, anlasten. Ich könnte damit im Jahr 1982 anfangen. Wer hat denn von 1982 bis 1986 an den Verbundgrundlagen herumgebastelt? Wer hat denn den Verbundsatz von 28,5 % auf 23 % heruntergefahren, der noch heute gilt? Soll ich Ihnen ausrechnen, wie viel den Kommunen seit 1982 entgangen ist? – Herr Körfges, das, was Sie machen, ist einfach nicht seriös.

(Beifall von der FDP)

Ich meine, dass die Kommunen – ich bin dem Präsidenten, der das eben dargelegt hat, ausgesprochen dankbar – einen Anspruch darauf haben, dass wir uns ernsthaft, seriös und auch mit der gebotenen zeitlichen Dringlichkeit dieser vielschichtigen Problematik der Kommunalfinanzen zuwenden.

Erheblichen Einfluss auf die Kommunalfinanzen hatte die Unternehmensteuerreform 1999 und die einige Jahre später eingeführte Hartz-IV-Gesetzgebung. Die Finanz- und Wirtschaftskrise hat, wenn sie auch nicht ursächlich dafür war, zumindest die Dynamik in den kommunalen Finanzkassen verstärkt. So weit zu den Gründen.

Ihr wohlfeiles Gerede von einem Stärkungspakt Stadtfinanzen ist noch nicht einmal ein Strohhalbm, Herr Körfges, sondern ein Danaergeschenk. Die Kommunen und die kommunalen Spitzenverbände haben schon lange diese Gefahr erkannt.

Herr Becker spricht immer von einer strukturellen Unterfinanzierung. Damit hat er recht. Nur die Gründe für diese strukturelle Unterfinanzierung sprechen Sie in Ihrem Antrag mit keinem einzigen Satz an.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Löttgen, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Körfges?

Bodo Löttgen (CDU): Bitte schön, Herr Körfges.

Hans-Willi Körfges (SPD): Herr Löttgen, ich gehe auf Ihre Bemerkung zur Unternehmensteuerreform und zur Arbeitsmarktreform ein. Würden Sie die Zustimmung der Union zu beiden Gesetzen im Bundesrat rückblickend für einen Fehler halten und das auch so erklären?

Bodo Löttgen (CDU): Herr Körfges, der Ministerpräsident hat noch vor Kurzem sehr deutlich gesagt, dass diese Landesregierung nicht bereit ist, weiteren Steuergeschenken – sagen wir es einmal so –

(Zuruf von der SPD: Aha!)

zuzustimmen, die die Kommunen belasten.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Steuergeschenk war gut!)

Das hat der Ministerpräsident beispielsweise in Kirchweisdede sehr deutlich gesagt. Ich sage es Ihnen so, wie es ist.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

Sie nehmen nicht zur Kenntnis, Herr Körfges, dass im Koalitionsvertrag in Berlin erstmals nach Wegen gesucht wird. Das ist heute bereits aufgeführt worden. Ich will Ihnen einmal die genaue Formulierung des Koalitionsvertrags vorlesen. Denn das haben Sie in Ihrer gesamten Regierungszeit überhaupt nicht zustande gebracht. Es hat im Übrigen noch keine Regierung der Bundesrepublik zustande gebracht, dass die kommunalen Spitzenverbände endlich für sich selbst in Berlin verhandeln dürfen. Der Wortlaut:

Zusammen mit den kommunalen Spitzenverbänden werden wir nach Wegen suchen, Entlastungen für die Kommunen, z. B. Flexibilisierung von Standards

– jetzt kommt dieser Satz, der für uns so wichtig ist –

und Gleichstellung bei gesamtstaatlichen Aufgaben ... zu identifizieren.

Nichts anderes als das wird derzeit schon gemacht. Herr Körfges, Herr Becker, wo ist denn Ihr Lob dafür, dass das jetzt endlich einmal angepackt worden ist, dass dieser Ministerpräsident dafür gesorgt hat,

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

dass eine solche Formulierung im Koalitionsvertrag vorhanden ist und dass wir uns mit einer Kommission exakt auf die Punkte beziehen, die für die strukturellen Defizite ursächlich sind? Sie sind heute genannt worden: Eingliederungshilfe, Kosten der Unterkunft oder die Grundsicherung. Ich sage es noch einmal, weil Sie alle Beispiele aus Ihrem Kreis genannt haben: Die auskömmliche Finanzierung der drei genannten sozialen Gesetze würde für den Oberbergischen Kreis eine Umlagesenkung von 7,14 Prozentpunkten bedeuten. Das hieße, dass die Kommunen ab diesem Tag wieder handlungsfähig werden.

(Horst Becker [GRÜNE]: Bis dahin laufen sie wieder nach oben!)

Meine Damen und Herren, es ist deutlich geworden: Man muss zuerst die Ursachen beseitigen und anschließend wie bei kommunizierenden Röhren, also gleichzeitig, darüber reden, dass die Zinslast von den Kommunen genommen wird, und zwar – das haben Sie im Übrigen gesagt, Herr Körfges – solidarisch. Das Wort Pakt kommt nicht daher, dass es einer anpackt, sondern davon, dass man es zusammen macht. Die Kommunen sind bereit, das zu tun. Nur eine solche Vorgehensweise wird sicherstellen, dass wir zu einer dauerhaften Beseitigung der kommunalen Finanzlasten kommen.

Für uns bedeutet das schlicht und einfach: Strategie statt Schnellschüsse. Die kommunalen Spitzenverbände sind bereit, diesen Weg mitzugehen. Ich würde es begrüßen, Herr Körfges, Herr Becker, wenn auch Sie zu dieser Erkenntnis kommen könnten. – Ich danke Ihnen fürs Zuhören.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Löttgen. – Jetzt hat Herr Engel für die FDP-Fraktion das Wort.

Horst Engel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Moron, auch vom kommunalpolitischen Sprecher der FDP-Landtagsfraktion herzlichen Dank für fünf Jahre ausgezeichnete Arbeit in diesem Ausschuss. Entschuldigung: Ich wende mich jetzt an ihn.

(Horst Becker [GRÜNE]: Er ist doch noch nicht weg! – Zuruf: Nehmen Sie den Stellvertreter noch mit dazu!)

– Den Stellvertreter nehme ich noch mit dazu.

Ich war oft sehr beeindruckt, wie Sie ohne Rücksicht auf parteipolitische und Fraktionsgrenzen beinahe jeden in die Ohrfeigenmaschine gesteckt haben, wenn er es denn verdient hatte. À la bonne heure! Ich ziehe hier den Hut.

(Beifall von der CDU)

Wir kennen uns seit vielen Jahren. Sie werden uns fehlen. Vielen Dank.

(Martin Börschel [SPD]: Wenn die Rede jetzt zu Ende wäre, wäre es gut! – Heiterkeit)

– Bitte?

(Martin Börschel [SPD]: Das war schon alles! – Zuruf von der FDP: Das ist ein hohes Niveau!)

Ich komme zur Sache. Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich beginne mit einem Zitat. Es kommt sicherlich nicht so oft vor, dass ich Herrn Peter Vorsteher zitiere, Herr Becker. Vielleicht ist er Ihnen

bekannt. Er ist finanzpolitischer Sprecher der grünen Ratsfraktion in Wuppertal.

(Peter Brakelmann [CDU]: Der war früher FDP-Mitglied!)

Das Zitat war am 4. Februar 2010 noch im Internet nachzulesen. Ob es noch dort steht, weiß ich nicht.

Auch Grüne sind bereit, Verantwortung zu tragen. Es muss aber eine Perspektive für Wuppertal deutlich werden. Die Maßnahmen, die Wuppertalerinnen und Wuppertaler tragen, können nur gekoppelt werden an entsprechende Zusagen des Landes. Solange es derartige Zusagen des Landes nicht gibt, etwa zur Entschuldung der Kommunen, solange üben wir uns in zivilem Ungehorsam – wie es uns die Oberhausener vorgemacht haben und einst der Wuppertaler Oberbürgermeister empfohlen hat – und lehnen Einsparbeschlüsse ab. Gleichzeitig sorgen wir dafür, dass sich unsere Landespartei auf die Seite der überschuldeten Kommunen stellt.

Herr Becker, das ist nur ein Beispiel von vielen, das zeigt, dass mit den Schulden, die die Kommunen haben, nicht richtig umgegangen wird.

(Horst Becker [GRÜNE]: Das kann ich völlig verstehen!)

Die Räte und die Verwaltung bleiben unter ihren Möglichkeiten. Ich sage es Ihnen: Die Bürgerinnen und Bürger auch in Wuppertal, in Remscheid, in Mönchengladbach, wo Herr Körfges zu Hause ist, in Duisburg – egal wo – sind bereit, wenn man wirklich vonseiten der Stadtspitze schonungslos darstellt, wie es aussieht, was die Verwaltung dann vorschlägt, also der dritte Bereich dessen, was man selber tun kann, den ich zum vorhergehenden Tagesordnungspunkt erwähnt hatte, und es schonungslos in einen öffentlichen Diskurs einbringt.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege Engel ...

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

Horst Engel (FDP): Ich habe nur noch drei Minuten. Ausnahmsweise möchte ich jetzt zu Ende vortragen.

Vizepräsident Edgar Moron: Aber Herr Kollege Brakelmann wollte Sie fragen.

Horst Engel (FDP): Nein, ich lasse jetzt keine Fragen zu. Jetzt sind es nur noch zwei Minuten.

Öffentlicher Diskurs heißt, über die Grenzen der Fraktionen hinweg – egal, wer etwas zu sagen hat – mit allen Destinatären in der Kommune, in der Stadt Wuppertal, in Mönchengladbach oder wo auch immer, also mit denjenigen, die in den Bereichen Sport,

Kultur oder Soziales Geld empfangen, schonungslos zu diskutieren, was wir uns noch leisten können – dahinter steckt der Versuch, zu deckeln –, um dann mit diesen Destinatären eine Clearingstelle einzurichten, die über jede Veränderung entscheidet, bevor ein Antrag den Rat oder Kreistag erreicht. Damit haben wir im Rhein-Erft-Kreis beste Erfahrungen gemacht. In jedem Antrag, den wir bekommen, steht dann zum Beispiel: Ergebnis der Clearingstelle: Ablehnung.

Bevor aber solche Beschlüsse nicht gefasst werden oder solange man sich so verhält wie zum Beispiel die Grünen in Wuppertal mit Verweis auf Oberhausen – wir wissen ja, dass sich die Oberhausener weigern, solche Beschlüsse zu fassen –, kommen wir da nicht weiter.

Bevor die kommunale Familie in ihrer Gesamtheit mit 427 Kommunen – wir haben leider keine neuen Zahlen, aber ich beziehe mich auf die Anhörung im kommunalpolitischen Ausschuss, bei der die kommunalen Spitzenverbände das Bild, das wir haben, noch schlechter gezeichnet haben, was sicherlich auch richtig ist –, ... Bevor das Land oder der Bund dort etwas tun können, müssen wir uns als Landesgesetzgeber, als Haushaltsgesetzgeber auch fragen, welcher von den 427 Kommunen wir denn das Geld wegnehmen sollen.

Sollen wir es etwa denjenigen nehmen, die, wie die heute viel zitierten Düsseldorfer, gut gewirtschaftet haben? Sollen wir denen wirklich allen Ernstes Geld wegnehmen, um zum Beispiel den Oberhausenern, den Duisburgern oder den Essenern zu helfen? Wie wollen Sie das denn machen? Fassen Sie doch an anderer Stelle einmal einem nackten Mann in die Tasche. Das Land hat nicht mehr. Das, was das Land geben konnte, ist gezahlt worden. Darüber hinaus geht nichts.

Zunächst einmal sind auf kommunaler Ebene Überlegungen angesagt: Wie kann ich mir selber helfen? – Dann muss man sehen – das werden wir in dieser Legislaturperiode nicht mehr hinbekommen –, was wir in der nächsten Legislaturperiode in diesem Bereich machen können.

Deshalb ist Ihr Rettungsschirm – Bankenrettungsschirm – auch nur populistisch. Die Banken haben auch einen Bankenrettungsfonds. Der IWF wird jetzt international aufgefordert, wenn ein Land in die Schieflage gerät. So etwas Ähnliches könnte ich mir vorstellen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Engel, auch für die freundlichen Worte. – Jetzt hat der Innenminister Herr Dr. Wolf das Wort.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Falschbe-

hauptungen werden durch Wiederholungen nicht richtiger. Die Kommunen hatten in den Jahren von 2006 bis 2010 10 Milliarden € mehr und nicht 3 Milliarden € weniger zur Verfügung. Herr Becker, ich weiß nicht, ob Sie das jemals zur Kenntnis nehmen werden.

(Horst Becker [GRÜNE]: Sie haben 3 Milliarden € weggenommen!)

Zum Thema Rettungsschirm möchte ich nur eines sagen: Herr Körfges, Sie vergleichen dort wieder einmal Äpfel mit Birnen. Der Rettungsschirm, der für die Banken erstellt worden ist, wird auf Bundesebene mittlerweile mit 440 Millionen € durch die Banken bezahlt, die gerettet worden sind. Ich glaube, das hatten die sich nicht so vorgestellt. Sie haben einfach eine eindimensionale Betrachtungsweise: Das Geld muss raus, das Land muss zahlen – egal, was es kostet. Das kann im Hinblick auf eine solide Finanzführung – auch des Landeshaushaltes – natürlich nicht gehen.

Wir haben heute gemeinsam festgestellt, dass es sich um eine strukturelle Unterfinanzierung insbesondere im Bereich der Soziallasten handelt. Das kann – auch mit Blick auf die unsichere Gewerbesteuererinnahme – so nicht bleiben. Deswegen muss es ein Mehrklang sein, der hier Platz greift.

Wir müssen auf der einen Seite bei den Einnahmen die Gewerbesteuer ersetzen, müssen aber auf der anderen Seite schauen, dass die Soziallasten anders finanziert werden. Es ist aber auch richtig, dass in den Jahren der sozialdemokratischen Finanzministerschaft – insbesondere auch unter Steinbrück – nichts passiert ist. Das müssen Sie sich natürlich entgegenhalten lassen.

Ein weiterer Aspekt, den auch Herr Engel dargestellt hat, ist, dass natürlich alles unter dem Vorbehalt der Eigenkonsolidierung steht. Wenn Städte mehrere Jahre keine Haushaltssicherungskonzepte vorlegen oder in den Städten – wie gerade eben geschildert – überhaupt keine Anstalten gemacht werden, in einen entsprechenden selbstveranlassenden Ausgabenabbau einzutreten, bei dem es um gesetzliche Aufgaben geht, die man auch wirtschaftlicher wahrnehmen könnte, dann ist es natürlich schwierig, zu vermitteln, dass Dritte dafür bezahlen sollen.

Zum letzten Punkt: Das Thema Steuersenkung war ja wieder einmal offensichtlich – insbesondere von den Grünen – nicht zu vermeiden. Darf ich Sie nur ganz am Rande daran erinnern, dass ein Großteil der Steuersenkungen, der zum 1. Januar 2010 in Kraft getreten ist, mit SPD-Beteiligung durchgeführt worden ist?

Hier haben wir doch wieder einmal den Ruf „Haltet den Dieb!“ von Leuten, die selber dabei gewesen sind. Die Grünen haben damals selber an den Steuersenkungen mitgewirkt. Auch das hat natür-

lich ein Stück weit zur strukturellen Unterfinanzierung beigetragen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Die Hotelsteuer gehört aber nicht dazu!)

Wenn wir dann noch auf das Lieblingsthema Hotelsteuer zu sprechen kommen, das Sie immer wieder anführen, dann wissen Sie doch längst – das ist schon öfter von dem Kollegen Stahl vorgebracht worden –, dass dieser Punkt in den Programmen, nahezu aller Parteien enthalten war.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das ist gaga! Wie war das: Durch stete Wiederholung wird die Unwahrheit nicht wahr! – Weiterer Zuruf von der SPD: Das ist falsch!)

Es hat sich in vielen Landesverbänden, bis in die Bundesparteiprogramme hineingeschlichen. Es ist einfach Unsinn, an der Stelle etwas zu skandalisieren.

Viel wichtiger ist, dass wir zum 1. Januar 2010 für 4,6 Milliarden € Familien entlastet haben – Familien, denen wir entsprechende Hilfe haben zukommen lassen. Das ist die große Leistung dieses neuen Gesetzespaketes aus Berlin. Wir haben die Familien entlastet, wir haben die Ungereimtheiten bei der Erbschaftssteuer beseitigt und insbesondere für die mittelständige Wirtschaft Entlastungen geschaffen.

Es geht nicht ohne Wirtschaftswachstum, und deswegen sind die Steuersenkung und die Konsolidierung zwei Seiten einer Medaille. Sie müssen vernünftig eingesetzt werden, damit letztendlich die Wirtschaft wieder in Gang kommt. Denn nur dann haben wir Chancen, die Einnahmen an anderer Stelle wieder zu erhöhen, und zwar dort, wo die Kommunen in der Finanzierung gefordert sind. Aber das alles geht nicht ohne eine vernünftige Neuregelung im Rahmen der Gemeindefinanzkommission. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Innenminister. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe die Beratung.

Die antragstellenden Fraktionen SPD und Bündnis 90/Die Grünen haben direkte Abstimmung beantragt. Wir stimmen also ab über den Inhalt des **Antrags** mit der **Drucksache 14/10746**. Wer dem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – SPD-Fraktion und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Gibt es jemanden, der sich enthält? – Das ist Herr Sagel. Damit ist dieser Antrag mit der Mehrheit der Stimmen der Koalitionsfraktionen von CDU und FDP **abgelehnt**.

Ich rufe auf:

5 Finger weg von den Mitteln für die aktive Arbeitsmarktpolitik

Eilantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10783

Für die antragstellende SPD-Fraktion erhält der Abgeordnete Schmeltzer das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Rainer Schmeltzer (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Eilantrag ist sicherlich begründet, Eile ist geboten. Wir haben mehrfach erlebt, dass die nordrhein-westfälische Landesregierung, insbesondere in Person von Ministerpräsident Rüttgers und in Person des Arbeitsministers Karl-Josef Laumann, nicht in der Lage war, nordrhein-westfälische Interessen für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, für die Menschen und insbesondere auch für die Leistungsbezieher im SGB-II-Bereich in Berlin durchzusetzen.

Wir erinnern uns: Es gab Worte und keine Taten bei der Zukunft der Menschen in den Argen, wenn es um die Neuorganisationen des SGB-II-Bereichs ging. Ein guter Kompromiss wurde ausgearbeitet, Durchsetzungskraft seitens Nordrhein-Westfalens gleich null. Da bedurfte es schon des Briefes von Herrn Ministerpräsidenten Koch seitens der CDU, dass man auch auf die Linie eingeschwenkt ist, die gut und richtig ist, dass es eine Grundgesetzänderung gibt.

Wir erinnern uns: Verweigerung eines Ausbildungspaktes, obwohl man jetzt in wohlfeilen Wahlkampfreden etwas anderes hört. Wir erinnern uns: Die Landesarbeitsmarktpolitik wurde in den letzten vierzehn Jahren um 60 % reduziert. Wir erinnern uns relativ zeitnah noch an die Situation, als es um die Zukunft der JobPerspektive ging, als wir fraktionsübergreifend hier im Haus einen Brief an die Bundesarbeitsministerin, Frau von der Leyen, geschrieben haben, dass gerade Nordrhein-Westfalen stark von ihrer neuen Gießkannenpolitik betroffen ist und dass viele Maßnahmen durch diese Umverteilungspolitik verhindert werden und neue Maßnahmen überhaupt nicht mehr möglich sind.

Wir haben diesen Brief am 4. Februar dieses Jahres geschrieben. Wir haben heute eine Antwort bekommen über unseren Ausschussvorsitzenden, Herrn Garbrecht, Datum 9. März; das ist etwas über einen Monat. Da verwundert es schon, dass, wenn die Kollegin Frau Middendorf an das BMAS am 17.02. schreibt, sie am 23.02. schon eine inhaltsgleiche Antwort bekommt. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt. Vielleicht liegt das ja begründet in der Anrede „Liebe Claudia“, „Dein Ralf Brauksiepe“, dass das in fünf Tagen geht, dass man aber, wenn ein Ausschuss des größten Bundeslandes schreibt, für die Antwort einen Monat braucht.

Die Kritik von Frau von der Leyen bei der JobPerspektive war eine sehr plumpe, wenn man sie heute nachliest. Sie sagt ganz einfach: Die Argen, die da gut gearbeitet haben – gut hat sie nicht gesagt –, die viel gemacht haben, haben einfach zu viel gemacht. Das ist so nicht gemeint, und deswegen muss man das zurückschrauben. Das ist ein Schlag ins Gesicht für die Argen in Unna, in Dortmund, in Bochum, in Recklinghausen, in Bielefeld und in vielen anderen Städten, die wirklich ein gutes Instrument – Herr Laumann, an dem Sie mitgewirkt haben – umgesetzt haben. Zukünftig wird diesen Menschen keine Perspektive gegeben, neue Maßnahmen sind überhaupt nicht mehr möglich.

Jetzt komme ich zu dem Punkt, der zur Eile bedarf. In der letzten Woche, am Donnerstag, hat der Haushalts- und Finanzausschuss im Deutschen Bundestag einen FDP-Antrag vorliegen gehabt, aus dem hervorgeht, dass 900 Millionen € arbeitsmarktpolitische Mittel eingefroren werden sollen. Eingefroren passt ja zur FDP: Das sind die, die ohne Kosten zu verursachen, die Menschen zum Schneeschippen heranholen wollen. Dazu passt Einfrieren symbolisch als guter Vorgeschmack dieser weiteren Politik.

Die Bundesagentur hat reagiert und hat festgestellt, dass dadurch 100 Arbeitsgemeinschaften in der zweiten Jahreshälfte nahezu handlungsunfähig werden. Sie hat festgestellt, dass die Bestellgrößen für die Maßnahmen deutlich reduziert werden. Das geht zu Lasten der Leistungsempfänger. Sie hat festgestellt, dass die Personalstärke reduziert werden muss. Das ist für ein Land wie Nordrhein-Westfalen mit dem höchsten Bindungsgrad aller Maßnahmen, ein Land, das überproportional betroffen wird, eine Katastrophe, wenn es um die Zukunft der Arbeitsmarktpolitik geht.

Die Argen, die jetzt schon von den Maßnahmen betroffen sind, auch von der JobPerspektive, die jetzt einfrieren müssen, sind zum Großteil schon nicht mehr in der Lage, Bewilligungen auszusprechen. Sie sind jetzt zum Teil schon handlungsunfähig – neben den katastrophalen Auswirkungen wegen der JobPerspektive. Es geht jetzt darum, schnellstmöglich diese irrsinnige und schwachsinnige Sperre auf der Ebene des Bundes seitens der Regierungskoalition Schwarz-Gelb schnell wieder aufzulösen, damit in Arbeit wieder investiert wird und damit in die Menschen insbesondere im SGB-II-Bereich investiert wird.

Herr Minister Laumann, Sie sind nicht mehr in der Verhandlungsgruppe für die Jobcenter, warum auch immer. Sie haben da offensichtlich keine Mitsprache mehr. Aber, bitte geben Sie hier Ihrem Wort ein Gewicht in Berlin!

(Zuruf von Minister Karl-Josef Laumann)

– Na ja, man hört anderes. Geben Sie Ihrem Wort in Berlin ein Gewicht und setzen Sie sich dafür ein,

dass diese Sperre aufgehoben wird! Denn das behindert auch die Verhandlungen bezüglich der Jobcenter. Leistungen aus einer Hand ohne Geld in der Hand – das ergibt keine Leistungen für die Menschen, das ist kontraproduktiv. Deswegen ist dringende Hilfe für die Menschen geboten. Deswegen müssen Sie sich einsetzen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Schmeltzer. – Für die CDU-Fraktion erhält Herr Kollege Post das Wort.

Norbert Post (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Finger weg von den Mitteln für aktive Arbeitsmarktpolitik, Herr Schmeltzer! Sie hätten den Brief, den Sie heute bekommen haben, vielleicht lesen sollen. Da steht eindeutig drin, dass 30 der Argen sehr wohl Mittel ausgeben können, 24 durch Umschichtungen auskömmlich arbeiten und vier lediglich einsparen müssen. Gut ist das trotzdem nicht, dass wir so lange haben warten müssen. Da haben Sie vollkommen Recht.

Lassen Sie mich bitte auf das Thema eingehen, zu dem Sie einen Antrag gestellt haben. Darüber haben Sie am wenigsten geredet. Ich möchte deutlich machen, dass es wieder ein Antrag zu bundespolitischen Aufgaben ist.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Mit Auswirkungen auf NRW, Herr Kollege!)

– Es ist offensichtlich so, dass Sie für die Landespolitik zu wenig auf der Pfanne haben.

(Beifall von der CDU)

Meine Damen und Herren, Sie haben richtig wiedergegeben: 900 Millionen haben eine Sperrung erfahren. Wenn Sie das diskutieren wollen, müssen Sie das auf der richtigen Grundlage diskutieren. Die neue Regierung hat im Vergleich zur Großen Koalition im vorigen Jahr zunächst einmal 900 Millionen € mehr in den Haushalt eingestellt. Nur dieser zusätzliche Betrag wird gesperrt und abgesichert, nicht gestrichen. Dadurch fällt nichts weg. Ihr Behauptungsgebäude von Einschnitten in den Arbeitsmarkt fällt leider da zusammen.

Sie haben behauptet, Eingliederungsmaßnahmen seien nicht möglich und auch Personalkosten oder Verwaltungskosten würden dadurch reduziert. Das ist gesperrt, bis dass zum zweiten Halbjahr neue Zahlen auf dem Tisch liegen. Denn die Einstellungen in den Haushalt gingen davon aus, dass von 6,6 Milliarden € 600 Millionen € für Eingliederungsmittel und von 4,4 Milliarden € Verwaltungskosten 300 Millionen gesperrt werden sollen. Diese Mittel können freigegeben werden.

Aber wie kommt es denn dazu, dass das jetzt so geschieht? Statt der durch die fünf Gutachter

prognostizierten 4,2 Millionen Arbeitslosen sind nun 3,7 Millionen Arbeitslose prognostiziert. Diese Reduzierung hat zu dieser Sperrung geführt. Das ist logisch, und das ist richtig. Man muss kein Geld einstellen, wenn sich die Zahlen und damit die Grundlagen verändern.

In Wirklichkeit geht es Ihnen aber um ein ganz anderes Spiel. Herr Heil, den Sie offensichtlich gut kennen, sagt – ich zitiere –, diese Sperrung belastete die Verhandlungen der Koalition mit der SPD über die Umorganisation von Hartz-IV-Jobcentern, also die Verhandlungen über die Grundgesetzänderung.

Meine Damen und Herren, genau da haben wir den Punkt erreicht: Sie suchen irgendein Pünktchen, auf das Sie sich beziehen können, um aus diesen Verhandlungen irgendetwas herauszuschneiden und herauszuholen. So geht das nicht.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege Post, darf ich Sie kurz unterbrechen? Herr Kollege Schmeltzer würde Ihnen gern eine Frage stellen.

Norbert Post (CDU): Ich habe noch einige Sätze; danach kann er gern fragen.

Vizepräsident Edgar Moron: Bitte.

Norbert Post (CDU): Ich fasse zusammen: Im Bundeshaushalt ist weiterhin vorgesorgt, falls höhere Arbeitslosenzahlen kommen sollten, denn es ist nur eine Sperrung. Daher ist Ihr Antrag unnötig.

Die Drohung des Herrn Heil aber sollten wir in Düsseldorf auch im Wahlkampf nicht hinnehmen. Verknüpfen Sie bitte die vorläufige Sperrung von derzeit unnötigen Geldern nicht mit der Diskussion über die Verfassungsänderung zur Organisation der Jobcenter. Das wäre reine Polemik und der Sache absolut nicht angemessen. – Danke schön.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Schmeltzer, jetzt können Sie eine Frage stellen.

Rainer Schmeltzer (SPD): Herr Kollege Post, Sie haben eingangs wieder einmal dargelegt, dass es sich um bundespolitische Themen handelt. Würden Sie zur Kenntnis nehmen und bestätigen, dass wir das größte Bundesland in Deutschland sind, dass wir mit dem höchsten Wirkungsgrad an Bindungen in Nordrhein-Westfalen überproportional von diesen Sperrungen auf Bundesebene betroffen sind und dass diese Reduzierungen tatsächlich bei Neubewilligungen einen Rückgang von 45 % auf 35 % ausmachen? Das heißt, dass Ihr Zahlengedörs an dieser Stelle zusammenbricht.

(Minister Karl-Josef Laumann: Nein, nein, nein!)

Norbert Post (CDU): Herr Schmeltzer, Sie haben fast alles richtig gemacht. Aber Sie hätten den Konjunktiv nehmen und sagen müssen: „wäre“.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Nein, das waren Fakten!)

Das wäre der Fall, wenn es gestrichen worden wäre. Wir haben hier eine Sperrung. Wenn die Arbeitslosenzahl, wie damals bei Einbringung des Bundeshaushaltes erwartet, bei 4,2 Millionen läge, wäre es nicht zu dieser Sperrung gekommen. Sie findet nur statt, weil die Zahl statt bei 4,2 Millionen, wie es im vorigen Jahr übrigens jeder erwartet hatte, nur bei 3,7 Millionen liegt.

Lassen Sie mich noch Folgendes zu dem Brief sagen: Sie haben auch beim Zitieren des Briefes das selbe getan und bundespolitische Themen ins Land geholt. Die Problematik, dass Sie immer den Kombilohn abgelehnt haben und dass Sie jetzt der Verfechter des Kombilohns sind,

(Widerspruch von Rainer Schmeltzer [SPD])

müssen Sie den Leuten erst noch erklären. Das habe ich bis heute nicht verstanden. – Danke.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Post. – Jetzt hat Herr Dr. Romberg für die FDP-Fraktion das Wort. Bitte sehr, Herr Dr. Romberg.

Dr. Stefan Romberg^{*)} (FDP): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kollegen! Kollege Schmeltzer von der SPD hat wieder ein Schauermärchen konstruiert, als wäre aktive Arbeitsmarktpolitik in Nordrhein-Westfalen in den nächsten Monaten nicht mehr möglich, und deshalb der Eilantrag.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Fakt!)

Man sieht die Eile und das Engagement der SPD-Fraktion,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Polemik!)

wenn Sie so zahlreich und engagiert ...

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Reden Sie doch mal zur Sache! – Gegenruf von Christof Rasche [FDP]: Fünf Leute!)

Wenn das so ein wichtiges Thema ist, das Sie hier ansprechen, aber mit Ihnen nur vier weitere Kollegen in Ihren Reihen sitzen, glaube ich: Die SPD-Fraktion kann das in diesem Landtag nicht ernst nehmen.

(Beifall von FDP und CDU – Rainer Schmeltzer [SPD]: Tosender Beifall vom Rest der Koalition!)

Sie hätten Ihren Antrag besser formulieren sollen. Sie sagten eben, NRW stehe im Vordergrund. Ich lese im Antrag:

Besonders betroffen sind die neuen Bundesländer, Berlin **und NRW**.

NRW steht hintendran. Sie haben das extra fettgedruckt, weil Ihnen aufgefallen ist, dass NRW ja vielleicht doch im Mittelpunkt stehen sollte. Aber schon die Formulierung zeigt, dass Sie wieder etwas konstruiert haben.

(Zuruf von Barbara Steffens [GRÜNE])

Dieser Antrag, liebe Kollegen von der SPD,

(Norbert Killewald [SPD]: Sagen Sie bitte nicht „liebe“!)

ist kein Eilantrag, sondern ein Panikantrag. Die Sozialdemokraten beweisen erneut, dass es nicht um Sachdiskussion, sondern um reine Stimmungsmache geht.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie haben nicht einmal zur Sache geredet!)

Richtig ist lediglich der Hinweis, dass der Haushaltsausschuss des Bundestages die Sperrung von Haushaltsmitteln in Höhe von 900 Millionen € vorgesehen hat.

Verschwiegen wird dagegen – darauf hat Herr Kollege Post richtigerweise hingewiesen –, dass der Haushaltsansatz für diesen Bereich – dazu zählen auch Maßnahmen zur Eingliederung in den Arbeitsmarkt – gegenüber den Ausgaben für 2009 um 900 Millionen € auf 11 Milliarden € angehoben wird. Von einer Mittelkürzung kann also überhaupt nicht die Rede sein, Kollege Schmeltzer.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Haben Sie den Antrag gelesen?)

Da 900 Millionen € in Zeiten wie diesen kein Pappenstiel sind, haben die Haushälter richtigerweise beschlossen, diese zusätzlichen Mittel an eine Begründungspflicht zu knüpfen. Das bedeutet, dass die Abgeordneten ein Konzept angefordert haben, mit dem klar und deutlich belegt wird, wie die Gelder verwendet werden sollen.

Der besondere Wert liegt dabei in der Zielgenauigkeit und Effizienz. Die Entscheidung der Haushälter ist also ein Zeichen von Verantwortung gegenüber den Betroffenen und gegenüber den Steuerzahlern. Deshalb passt sie hervorragend in die derzeitige Debatte um die Effektivität des Sozialstaates hinein.

Als die SPD das Bundesarbeitsministerium geführt hat, gab es so etwas wahrscheinlich gar nicht. Das Geld wurde mit vollen Händen ausgegeben, denn man wollte sich keine Untätigkeit vorwerfen lassen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Und Sie wollen von einer sachlichen Diskussion reden?)

Deshalb wundert es mich nicht, dass Sozialdemokraten so verschreckt reagieren.

Über Nachhaltigkeit zu reden, ist etwas anderes, als nachhaltig zu handeln. Fest steht: Sobald das Konzept vorliegt, werden Mittel freigegeben. Sie betreiben also reine Panikmache, liebe Kollegen von der SPD.

(Beifall von der FDP)

Es wäre besser gewesen, wenn Sie in Ihrem Antrag die aktuellen Tatsachen aus dem Bundestag gewürdigt hätten, dass die Koalition von CDU/CSU und FDP Anfang März ein Gesetzespaket debattiert hat, um mit zusätzlichen Ausgaben das Sozialversicherungssystem zu stabilisieren. Dieses soll als Schutzschirm für Arbeitnehmer dienen; denn auf diese Weise werden Anhebungen bei den Sozialversicherungsbeiträgen vermieden und in der Wirtschaftskrise Arbeitsplätze gesichert.

Die SPD dagegen steht mit leeren Händen da. Dieser Eilantrag ist der sichere Beweis dafür. – Vielen Dank, dass Sie zugehört haben.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Dr. Romberg. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Kollegin Steffens das Wort.

Barbara Steffens (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe aufgrund der doch seltsamen Begründung des Kollegen Post – man hätte doch zuerst um 900 Millionen € aufgestockt und nur das, was man aufgestockt hätte, wieder gesperrt – gerade eben noch einmal in Berlin nachgefragt. Ich finde, wir müssen schon ehrlich und differenziert mit den Zahlen umgehen.

Der Eingliederungstitel belief sich auf 6,6 Milliarden € in 2009 und auch in 2010. Von diesen 6,6 Milliarden €, die für 2009 wie auch für 2010 gleich hoch sind, sind jetzt 600 Millionen gesperrt.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: 900!)

– Nein, 900 Millionen nicht in Gänze; denn 300 Millionen sind im Verwaltungshaushalt und 600 Millionen sind im Eingliederungstitel gesperrt.

Das heißt, mit dieser beantragten Haushaltssperre, die auch schon wirkt, ist faktisch weniger Geld im Eingliederungstitel.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Sie können versuchen, die Zahlen hier hin und her zu drehen – das ist so. Das sind die Zahlen, die im Bundeshaushalt stehen und die dem Ausschuss vorliegen. Da versuchen Sie wieder, etwas schönzurechnen.

Das wurde nicht einfach aus Spaß draufgepackt, Herr Post. Es wurde gemacht, weil der Verwaltungshaushalt teurer war. Wir wissen schon die ganze Zeit, dass in fast allen Argen aus dem Eingliederungstitel immer Geld in den Verwaltungshaushalt verschoben wird. Das heißt, dass dort Geld draufgekommen ist, ist nicht einfach so, sondern deshalb geschehen, weil der Bedarf höher war. Daher wäre ich vorsichtig mir Ihrer Argumentation. Die stimmt nämlich vorne und hinten nicht.

(Norbert Post [CDU]: Doch!)

Ich will hier aber die Schärfe ganz herausnehmen. Wir sind hier in einem Landesparlament und tragen Verantwortung für die Arbeitsmarktpolitik in Nordrhein-Westfalen. Deswegen sollten wir jetzt keinen Wahlkampf machen, sondern über NRW reden und darüber, was für die Menschen in diesem Land wichtig ist.

Wenn ich mir die Stellungnahme der Bundesagentur zu dieser Haushaltssperre ansehe, dann gibt es hier keine grüne Schwarzmalerei und auch keine sozialdemokratische Schwarzmalerei und es ist auch kein Wahlkampf. Vielmehr sind darin ganz viele Punkte aufgeführt, in denen die BA selber die Auswirkungen und Risiken beschreibt, die durch die diese Haushaltssperre auf das Land zukommen können: Bundesweit werden rund hundert Argen wegen ihrer Verbindungen in der zweiten Jahreshälfte überhaupt nicht mehr handlungsfähig sein. Das sage nicht ich, das sagt die BA. Wir können auch über andere Punkte reden, die die alle nicht mehr leisten können.

Unser Interesse als Landtag Nordrhein-Westfalen muss es daher sein, dass wir, da wir doch wissen, wie viele Menschen in Arbeitslosigkeit sind, so viel Geld wie möglich für die Eingliederung bekommen. Wenn Sie behaupten, dass sei alles kein Problem und es seien auch nur ein paar, bei denen es schwierig wird, sage ich, dass jede einzelne Arge, wo es schwierig wird, eine zu viel ist.

Sie greifen hier Hannelore Kraft an, die sagt: Wir haben einen Teil von Leuten, die wir kurz- und mittelfristig nicht in Arbeit bekommen. – Gleichzeitig sagen Sie, dass wir nicht fraktionsübergreifend im Bund dafür streiten, so viel Geld wie möglich zu bekommen, um die Menschen in Arbeit zu bringen. Herr Post, das geht so nicht.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Genau!)

Wir müssen hier Seite an Seite stehen, unabhängig davon, welcher Fraktion wir angehören, und genauso, wie wir es an anderer Stelle getan haben, dafür streiten, das Geld zu bekommen.

Herr Post, sagen Sie mir nicht, das sei eine Haushaltssperre, die jetzt noch nicht wirkt. Die Haushaltssperre ist vollzogen und sie wirkt. Sie hat Auswirkungen; denn die Argen können über ihr vorhandenes Volumen hinaus im zweiten Halbjahr nichts

unternehmen. Sie können dort, wo sie Verbindungen haben, nur bis zu dem Teil, bis zu dem sie noch Geld haben, ihre Verbindungen einlösen. Das heißt, als Arge stehe ich, wenn ich viele Verbindungen habe – also gut und viel gearbeitet und viele Programme aufgelegt habe –, mit dem Rücken zur Wand und kann für die zweite Jahreshälfte nichts mehr unternehmen.

Wir müssen daher, Herr Kollege Post, als Land Nordrhein-Westfalen in dieser Frage anders aufgestellt sein. Vielleicht kann man sagen, dass die Formulierung an der einen oder anderen Stelle nicht so toll ist, aber das Signal an den Bund muss sein: Finger weg von diesem Eingliederungstitel! Kein Geld streichen bei den aktiven Arbeitsmarktförderungen, die wir brauchen!

Deswegen müssen wir hier das Signal senden, dass wir dem Antrag zustimmen. Ich hoffe, dass auch Sie da noch eine Einsicht haben, sonst telefonieren Sie noch einmal mit dem Bund und lesen Sie die Zahlen der BA. Dann müssen Sie sich anders verhalten, als Sie eben hier geredet haben.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Herzlichen Dank, Frau Kollegin Steffens. – Für die Landesregierung spricht Herr Minister Laumann.

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zunächst einmal, Herr Kollege Schmeltzer, möchte ich gerne noch etwas zur Situation der JobPerspektive bei uns in Nordrhein-Westfalen sagen.

Mittlerweile haben wir in vielen Gesprächen mit dem Bundesarbeitsministerium erreicht, dass keine einzige Arge und Optionskommune in Nordrhein-Westfalen die Menschen, die heute in der JobPerspektive sind, rauswerfen muss. Ich bin sehr dankbar dafür, dass wir das erreichen konnten. Die Mittel für die JobPerspektive sind vom Bund von 560 Millionen € auf 700 Millionen € erhöht worden.

Der zweite Punkt: Wir haben bei der JobPerspektive auch in Nordrhein-Westfalen ein Problem. Es gibt einen Bericht des Bundesrechnungshofs, der dem Bundesarbeitsminister seit einigen Tagen vorliegt. Man muss sich einmal vorstellen, dass in 93 % aller Förderfälle die Förderhöchstgrenze von 75 % ausgeschöpft worden ist.

Ich war damals dabei, und Sie wissen, dass ich die JobPerspektive für ein gutes Arbeitsmarktinstrument halte, weil wir damit zum ersten Mal ein Instrument an der Hand haben, das berücksichtigt, dass es einen Teil von arbeitslosen Menschen gibt, die man nur mit einer mittelfristigen Perspektive wieder in den Arbeitsmarkt eingliedern kann.

Aber eine Förderung fast ausschließlich in einer Höhe von 75 %, das funktioniert nicht. Wir müssen deshalb jetzt in einer zweiten Welle in Nordrhein-Westfalen daran arbeiten, dass diese Fördersummen heruntergefahren werden. Dann kann man mit der gleichen Summe auch mehr Köpfe fördern.

Außerdem findet die JobPerspektive im ersten Arbeitsmarkt statt. 60 % der Stellen in NRW sind in der Privatwirtschaft geschaffen worden. Wenn ein Mensch im Rahmen der JobPerspektive 10 € die Stunde bekommt, dann zahlt der Arbeitgeber bei 75 % Förderung noch ganze 2,50 € die Stunde. Meine Damen und Herren, ich finde, Würde von Erwerbsarbeit hat auch damit zu tun, dass derjenige, der den Nutzen der Arbeit hat, dafür auch etwas bezahlt. Deswegen, finde ich, müssen wir da hergehen.

(Beifall von CDU und FDP)

Ich war sowieso schon immer der Meinung, dass eine 75-%-Förderung zu hoch ist. Das ist damals sehr stark über die Wohlfahrtsverbände in das Gesetzgebungsverfahren eingebracht worden. Ich habe seinerzeit immer die Meinung vertreten: Hört bei 50 % Förderung auf; denn wir können im ersten Arbeitsmarkt so etwas nur dann verantworten, wenn wir uns auch Gedanken darüber machen, dass diese Arbeitsplätze dort geschaffen werden, wo es auch eine gewisse Wertschöpfung gibt und ein Teil dieser Wertschöpfung auch in die Entlohnung fließt.

Der zweite Punkt betrifft die Frage der Haushaltssperre. Natürlich ist es für ein Mitglied der Regierung schwierig, etwas dazu zu sagen; denn das Haushaltsrecht ist das höchste Recht eines Parlaments. Es ist nicht zu kritisieren, wenn ein Parlament sagt, wir setzen eine Haushaltssperre. Das Parlament hat auch gesagt: Wir werden diese Sache wieder entfristen, wenn die Bundesregierung ein Konzept dafür vorgelegt hat, welche Eingliederungsleistungen sie mit diesen 900 Millionen € erbringen möchte.

Ich muss ehrlich sagen: Für eine Regierung ist es nicht schön, wenn ein Parlament das macht. Es ist aber das gute Recht eines Parlaments, ein solches Konzept einzufordern. Für eine Regierung ist das immer unbequem. Ich bin auch Abgeordneter. Wenn ich mich nur als solcher sehe, dann hätte ich auch auf die Idee kommen können, zu sagen: Liebes Bundesarbeitsministerium, als Abgeordneter möchte ich einmal ein Wörtchen bei dem mitreden, was ihr alles macht.

Herr Schmeltzer und Frau Steffens, ich verstehe überhaupt nicht, warum Sie es so kritisieren, wenn Parlamentarier bei dem mitreden wollen, was gemacht wird.

(Beifall von CDU und FDP)

Ich glaube, die Grünen hatten schon einmal etwas mit Basisdemokratie. Davon habe ich in meiner

Jugendzeit einmal etwas gehört. Jetzt finden Sie schon die Rechte eines Parlaments beim Haushaltsrecht nicht mehr in Ordnung. Junge, Junge, Junge, das sind aber Entwicklungen!

(Beifall von der CDU – Norbert Killewald [SPD]: Da müssen Sie doch selber grinsen!)

– Ich war mein Leben lang Parlamentarier. Ich bin ein Mensch, der eine hohe Achtung vor dem Parlament hat.

(Zuruf von Norbert Killewald [SPD])

– Ja, Sie hören das nicht gerne. Ich weiß das wohl.

Aber was bedeutet das für Nordrhein-Westfalen? Wir haben jetzt noch nicht einmal Ostern. Bis zur Sommerpause wird das unsere Arbeitsmarktpolitik überhaupt nicht verändern.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das stimmt doch nicht! Das wissen Sie doch!)

Ich gehe fest davon aus, dass die Bundesarbeitsministerin dem Deutschen Bundestag bis zu diesem Zeitpunkt ein überzeugendes Konzept vorgelegt hat und dann die Mittel wieder entfristet sind. Dann geht die Arbeitsmarktpolitik mit diesem Konzept in die zweite Phase des nächsten Halbjahres. Ich finde, das ist doch ein ganz normaler Vorgang, über den man sich nicht sofort aufregen muss.

Die heutige Debatte ist wieder ein Beweis dafür, dass Sie keine Themen und kein Konzept haben und nicht wissen, womit Sie die Regierung ärgern sollen. Dann fällt Ihnen halt so etwas ein. Bitte schön. Sie sehen aber, dass ich in dieser Frage ganz relaxt bleibe. Es hilft Ihnen auch nicht.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Meine Damen und Herren, die Debatte wird fortgesetzt. Die Grünen haben noch etwas Redezeit. Frau Steffens, bitte. Sie haben das Wort.

Barbara Steffens (GRÜNE): Herr Laumann, Sie wissen doch, ich habe immer das letzte Wort.

(Norbert Killewald [SPD]: Aber jetzt als Demokratin und Haushälterin!)

Ich wollte noch kurz etwas zur Basisdemokratie erklären. Basisdemokratie bedeutet auch, dass man als Parlament versuchen sollte, Konzepte zu erarbeiten. Ich finde es sehr bedauerlich, dass die Bundesregierung nicht in der Lage ist, Konzepte vorzulegen. Die Arbeitslosigkeit ist kein plötzliches Problem, welches vom Himmel gefallen ist. Auch die Regierungsfaktionen scheinen nicht in der Lage zu sein, Konzepte dafür vorzulegen, wie man mit einem Eingliederungstitel gescheiterte Arbeitsmarktpolitik machen kann. So habe ich eben die Einlassung verstanden.

Wenn das einzige, was einer Regierung und einem Parlament in der Arbeitspolitik einfällt, eine Haushaltssperre für den Eingliederungstitel ist, dann ist es ein Armutszeugnis. Es ist kein Zeichen von fehlendem Demokratieverständnis, wenn man das kritisiert.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich glaube vielmehr, es hat einfach etwas damit zu tun, dass wir arbeitsmarktpolitisch vielleicht ein Stückchen weiter sind als Sie.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Zuruf von Rainer Schmeltzer [SPD])

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Steffens – auch für das Einhalten der Redezeit. – Herr Kollege Post, jetzt haben Sie noch einmal das Wort für die CDU-Fraktion.

Norbert Post (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nicht, damit Frau Steffens nicht das letzte Wort hat

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Ich habe noch 30 Sekunden! Vorsichtig!)

– das gönne ich ihr gerne –, sondern weil ich Ihnen noch einmal die Gründe nennen möchte, spreche ich noch einmal.

Der Haushalt wurde mit einer Erwartung von 4,2 Millionen Arbeitslosen eingebracht. Wir haben nun 3,7 Millionen. Dass in einem solchen Fall eine Sperrung erfolgt mit der Möglichkeit, die Mittel im zweiten Halbjahr freizugeben, ist ganz normal. Das hätten Sie und haben Sie zu Ihrer Regierungszeit auch gemacht, meine Damen und Herren.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Post. – Frau Steffens hat keine Redezeit mehr. Das ist ein Irrtum.

(Norbert Killewald [SPD]: Drei Sekunden noch!)

– Nein, nicht einmal drei Sekunden. Sie hat überzogen. – Gibt es weitere Wortmeldungen? – Es liegen keine vor.

Dann kommen wir zur Abstimmung. Wie Sie wissen, wird über Eilanträge immer sofort abgestimmt. Wir stimmen über den **Eilantrag** der Fraktion der SPD **Drucksache 14/10783** ab. Wird diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen. Wer ist dagegen? – CDU- und FDP-Fraktion. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist dieser Eilantrag mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen **abgelehnt**.

Ich rufe auf:

6 Sechstes Gesetz zur Änderung des Abgeordnetengesetzes

Gesetzentwurf
der Fraktion der CDU,
der Fraktion der SPD,
der Fraktion der FDP und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10799

erste Lesung

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. – Es erhebt sich kein Widerspruch.

Also stimmen wir jetzt direkt ab. Wer dem **Gesetzentwurf** aller vier Fraktionen **Drucksache 14/10799** in der ersten Lesung seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. – Ist jemand dagegen? – Enthaltungen? – Der Gesetzentwurf ist in erster Lesung **angenommen**. Die zweite Lesung findet in der nächsten Plenarwoche im März statt.

Ich rufe auf:

7 Wege zur solidarischen Bürgergesellschaft Bürgerschaftliches Engagement und freiwillige Tätigkeit langfristig absichern und auf den gesellschaftlichen Wandel reagieren

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10138

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Generationen, Familie und Integration
Drucksache 14/10758

Entschließungsantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/10750

Ich eröffne die Beratung. Frau Kollegin Koschorreck von der SPD-Fraktion erhält das Wort.

Elisabeth Koschorreck (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Bürgerschaftliches Engagement ist für eine vitale Demokratie und für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft unabdingbar. Kaum eine der großen Herausforderungen, mit denen sich unsere Gesellschaft konfrontiert sieht, kann ohne solches Engagement bewältigt werden.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, erinnern Sie sich noch an den Anfang Ihres politischen Engagements? Die meisten von uns haben in der Kommunalpolitik angefangen, haben Spaß an der Sache bekommen, Gleichgesinnte gefunden, sich engagiert und Fähigkeiten an sich entdeckt, die wir im normalen Berufs- und Familienleben nicht so

entwickelt hätten. Wir haben also Bestätigung und Anerkennung gefunden.

Und jetzt sind wir hier im Landtag, haben unser Ehrenamt zum Beruf gemacht und müssen feststellen, dass wir unseren eigenen Nachwuchs abgeschreckt haben. Denn nur noch wenige junge Menschen wollen uns auf diesem Weg nachfolgen. Die Zahlen derjenigen, die sich langfristig an ein politisches Amt binden möchten, sind drastisch gesunken. Viele kommunale Fraktionen sind bei der letzten Kommunalwahl nur fünf Jahre älter geworden.

Damit sind wir bereits mittendrin in unserem Antrag, für den ich heute spreche. „Aus Frustration über mangelnde Einflussmöglichkeiten, fehlende Chancen und nicht vorhandene Perspektiven treten viele Jugendliche den Rückzug ins Privatleben an“ heißt es darin. An formaler Anerkennung scheint es nicht zu liegen, liebe Kolleginnen und Kollegen. Nirgendwo sonst dürfte die Chance, einmal das Bundesverdienstkreuz verliehen zu bekommen, höher sein als beim langjährigen Engagement in der Kommunalpolitik – wenn man es denn darauf anlegt.

Es stellt sich für mich die Frage: Woran liegt es dann? – Aus Sicht der SPD-Fraktion sind die Gründe vielfältig und auch schon seit Langem bekannt. Die Wissenschaft hat uns viele gute Erkenntnisse dazu geliefert. Unsere Aufgabe als Politikerinnen und Politiker muss es doch sein, daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen und wirkungsvolle Maßnahmen einzuleiten. Genau dies will meine Fraktion mit dem vorliegenden Antrag tun.

Ehrenamtliche erwarten auch, dass die Politik ein verlässlicher Partner ist und bleibt. Daher gehört es zu unseren zentralen Forderungen, dass für alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein Rechtsanspruch auf einen Freiwilligendienst eingeführt wird. Es ist doch schon zynisch, wenn wir auf der einen Seite Sonntagsreden zum ehrenamtlichen Engagement junger Menschen halten, auf der anderen Seite aber nur jedem Dritten, der bereit ist, ein ganzes Jahr seines Lebens ehrenamtlich zu verbringen, überhaupt einen Platz bieten können. Damit signalisieren wir doch: Eigentlich bis du gar nicht gewollt.

Zu diesen Signalen gehört auch die Antwort auf die Frage, ob wir die Finanzierung der Jugendverbände langfristig finanziell auf solide Füße stellen. Denn sie leisten nicht nur bei der Motivation von Jugendlichen hervorragende Arbeit, sondern auch bei deren Qualifizierung und dauerhaften Einbindung.

(Beifall von Walter Kern [CDU])

Gerade die Jugendverbände erproben neue Formen des gesellschaftlichen Engagements, die

wegweisend auch für andere Altersgruppen sein können.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, zu meinem Kreiswahlkreis gehört ein Stadtteil im Programm „Soziale Stadt“. Dort wird ungeheuer viel ehrenamtliches Potenzial sichtbar, das hervorgehoben, gefördert und koordiniert wird – aber durch hauptamtliche Strukturen in der Gemeinwesenarbeit begleitet wird. Diese Strukturen sind eine große Chance für diesen Stadtteil. Es gab und gibt dort auch viel traditionelles ehrenamtliches Engagement. Aber viele soziale und wirtschaftliche Probleme dieses Stadtteils konnten dadurch nicht mehr aufgefangen werden.

Ganz deutlich wird hierbei, dass ohne solche Strukturen viele gute Ansätze verloren gehen. Die sozialen und die Bildungsvoraussetzungen, die Menschen für das Ehrenamt mitbringen, sind unterschiedlich. Die Bereitschaft ist überall vorhanden. Aber organisatorische Unterstützung ist hier unbedingt notwendig.

Aber auch dort, wo sich Menschen hoch qualifiziert neben oder nach ihrem Arbeitsleben engagieren möchten, brauchen wir professionelle Unterstützung. Die Ansprüche an das Ehrenamt sind gestiegen. Der Anspruch der Ehrenamtler ist: Was wir tun, möchten wir gerne tun. – Dazu brauchen sie Weiterbildung in den verschiedensten Bereichen des Ehrenamtes. Was sie tun, möchten sie gerne machen und im direkten Kontakt mit anderen Menschen. Das heißt, dass Ehrenamtler vom bürokratischen Alltag entlastet werden möchten.

Aus all diesen Gründen stellt meine Fraktion fest, dass mehr in Koordinationsfachkräfte und in den Strukturaufbau der Freiwilligenarbeit vor Ort investiert werden muss. Diese finanzielle Förderung muss über das Land geleistet werden; denn gerade die Kommunen, die dringend auf eine Stärkung des Ehrenamtes angewiesen sind, sind finanziell am wenigsten dazu in der Lage.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU- und von der FDP-Fraktion, lassen Sie mich nun kurz auf Ihre Vorschläge zu unserem Antrag eingehen. In Ihrem Entschließungsantrag vom 2. März sagen Sie, wie so oft, das Hohelied des ehrenamtlichen Engagements. Konkrete Zusagen, die vor Ort sinnvoll wirken können, lässt Ihr Antrag jedoch vermissen. Sie wollen anerkennen, werben, stärken, fördern, unterstützen und weiterentwickeln. Das hört sich zunächst einmal alles ganz gut an. Aber ich frage Sie: Was haben die Menschen denn konkret davon? – Ich sage: Nichts haben Sie davon, rein gar nichts, verehrte Kolleginnen und Kollegen von CDU und FDP.

Geradezu höhnisch muss für ehrenamtlich Engagierte vor allen Dingen der letzte Vorschlag in Ihrem Antrag klingen. Da heißt es:

... durch die Bereitstellung von Räumlichkeiten des Landes und der Kommunen die Möglichkei-

ten von Zusammenkünften zu begünstigen, damit Ehrenamtliche handeln, sich austauschen und ihre Leistungen der Öffentlichkeit präsentieren können.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich lade Sie recht herzlich ein, mal zu mir in den Wahlkreis zu kommen. Dann sagen Sie bitte diesen Satz den Verantwortlichen der Sportvereine, die in einer Gemeinde nach der anderen immer höhere Nutzungsentgelte für die kommunalen Sportanlagen zahlen müssen – nicht weil die Kommunen böswillig wären, weil sie das ehrenamtliche Engagement untergraben wollten, nein, sie sind einfach nicht dazu in der Lage, anders zu handeln, weil die Landesregierung sie finanziell komplett im Stich lässt.

Meine Damen und Herren von den Regierungsfractionen, werden Sie konkret! Fördern Sie die Koordinierung von Ehrenamt vor Ort auch finanziell! Geben Sie den Jugendverbänden eine verlässliche Finanzierung! Sorgen Sie dafür, dass beim doppelten Abiturjahrgang im Jahr 2013 genügend Mittel für die Freiwilligendienste zur Verfügung stehen! Setzen Sie sich dafür ein, den Rechtsanspruch auf den Freiwilligendienst einzuführen! Setzen Sie sich für bessere Freistellungsregelungen, für Ausbildung und Einsatz ein.

(Josef Hovenjürgen [CDU]: Wir sind doch dabei!)

Kurzum: Stimmen Sie einfach unserem Antrag zu! – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Koschorreck. – Für die CDU-Fraktion spricht der Abgeordnete Tenhumberg.

Bernhard Tenhumberg (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Um es vorweg zu sagen: Ich empfinde das Vorgehen der SPD-Landtagsfraktion, nämlich Ihren heutigen Antrag zum ehrenamtlichen Engagement, als unfreundlichen Akt.

(Britta Altenkamp [SPD]: Ach du liebe Güte!)

Ich werde es im Land immer wieder verkünden: Aus wahlkampfstrategischen Gründen opfert die SPD die Möglichkeit eines gemeinsamen parlamentarischen Vorgehens zur Förderung ehrenamtlicher Tätigkeit.

Das ehrenamtliche Engagement hat für unsere Gesellschaft eine große Bedeutung und wird aufgrund der demografischen Entwicklung in Zukunft noch stärker an Bedeutung gewinnen.

(Beifall von der CDU)

Deshalb haben sich auf Einladung von Vertretern des Instituts für Bürgergesellschaft, des Zentrums

für Bürgerengagement, der Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen, des Diözesan-Caritasverbands Köln und der Kölner Freiwilligenagentur einzelne Abgeordnete aus allen Fraktionen dieses Landtags außerparlamentarisch und informell getroffen.

Diese Gesprächsrunden haben im Januar, im Juni und im September des vergangenen Jahres in Düsseldorf in einer vertraulichen und angenehmen Atmosphäre stattgefunden. Sie waren von dem Willen getragen, ohne parteipolitische Einengung über die Möglichkeiten der Weiterentwicklung der Engagementpolitik zu beraten. Wir hatten uns dabei Konsens vorgenommen, wollten ernsthaft diskutieren, weitere Schritte in diesem gesellschaftlich wichtigen Bereich partei- und fraktionsübergreifend verabreden und die gemeinsamen Ergebnisse in das Parlament einbringen.

Ziel dieser Gesprächsrunde sollte es auch sein, auf der Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse mit Praktikern, Wissenschaftlern sowie den Vertretern von im Ehrenamt engagierten Instituten und Verbänden und der Politik gemeinsame Strategien zu erarbeiten. Die so entwickelten und auf einer breiten Basis aufgestellten Konzepte sollten effektiv und zum Wohle unserer Gesellschaft umgesetzt werden. Das scheint jetzt vergessen worden zu sein.

Ein guter Ansatzpunkt zur Weiterentwicklung der Engagementpolitik ist nach meiner Auffassung der Bericht der Enquetekommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ aus dem Jahr 2002 des Deutschen Bundestages. Ich zitiere aus dem Vorwort des Abschlussberichts Drucksache 14/8900 des Deutschen Bundestages:

Bürgerschaftliches Engagement bedeutet Vielfalt. ... Die Bürgerinnen und Bürger erneuern mit ihrem freiwilligen Engagement in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens Tag für Tag die Bindekräfte unserer Gesellschaft. Sie schaffen eine Atmosphäre der Solidarität, der Zugehörigkeit und des gegenseitigen Vertrauens. ... Darüber hinaus aber steht die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements im Kontext eines der wichtigsten gesellschaftlichen Reformprojekte unserer Zeit: der Stärkung der Bürgergesellschaft.

Mir ist es sehr wichtig, die gesellschaftspolitische Dimension des ehrenamtlichen Engagements in der öffentlichen Diskussion angemessen zu betonen. Bürgerschaftlich Engagierte verbinden heute mit ihren Aktivitäten einen starken Wunsch nach Eigenverantwortung und Selbstbestimmung.

Ableiten müssen wir als Parlamentarier hieraus also auch neue Wege der Mitgestaltung und Mitbestimmung. Im politischen Handeln sollten wir Bürgerengagement generell als ein menschliches Bedürfnis und Recht verstehen und dafür sorgen, dass jeder Einwohnerin und jedem Einwohner Nordrhein-

Westfalens Chancen zum Bürgerengagement eröffnet werden. Engagierte Menschen bieten Bürgerengagement, aktive Teilnahme an unserer Gesellschaft.

Bürgerengagement eröffnet den Zugang zu sozialen Netzwerken. Es trägt im Gemeinwesen zu Zusammenhalt und Lebendigkeit bei, und es kann vielfältige Potenziale zur Minderung oder Lösung gesellschaftsrelevanter Probleme aufzeigen.

Als politische Aufgabe sollten wir uns nun zwei Ziele setzen: Menschen, die sich zukünftig ein bürgerschaftliches Engagement vorstellen können, mit einem entsprechenden Angebot den Zugang zu erleichtern und Institutionen der öffentlichen Hand und der Wirtschaft sowie Einzelpersonen für eine engagementfreundliche Kultur empfänglich zu machen.

Bürgerengagement wirkt in der Regel am besten vor Ort: im Gemeinwesen, in der Kommune, in den Kirchen, in Bürgerinitiativen, in den Verbänden der freien Wohlfahrtspflege mit ihren Einrichtungen und Diensten, in kommunalen oder Vereinsehrenämtern, in institutionalisierter oder informeller Freiwilligenarbeit, in nachbarschaftlicher Hilfe, im Kontext eines Unternehmens und in vielem mehr. Unterstützen sollten die Kommunen das Bürgerengagement durch die Bereitstellung von erforderlichen Infrastrukturleistungen.

Die CDU-Landtagsfraktion weiß um die Bedeutung der Bürgergesellschaft und des Bürgerengagements. Die Landesregierung hat deshalb bereits durch viele Maßnahmen die Schaffung einer Anerkennungskultur gefördert, und sie wird es auch in Zukunft verstärkt tun.

So fördern wir die Beratungs- und Koordinierungsaufgaben der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege sowie ihr ehrenamtliches Engagement weiterhin unmittelbar und mit mehreren Millionen € aus dem Landeshaushalt.

Die im Antrag angesprochenen Themen werden selbstverständlich schon seit Langem von unserer Landesregierung bearbeitet

(Zuruf von der SPD: Ach endlich!)

und sind Gegenstand der Beratungen des Nationalen Forums – soweit Ihnen das bekannt ist, Herr Killewald.

Deshalb ist der Alleingang der SPD-Fraktion nicht sachgerecht und nicht zielführend. Unser Entschließungsantrag hingegen weist in die Zukunft.

(Britta Altenkamp [SPD]: Ach ja!)

Zum Abschluss bedauere ich noch einmal, dass sich die SPD-Fraktion aus populistischen Gründen aus der gemeinsamen, fraktionsübergreifenden Initiative und Verantwortung stiehlt.

(Beifall von CDU und FDP – Britta Altenkamp [SPD]: Sie haben nicht einen inhaltlichen Satz zu unserem Antrag gesagt!)

Das Thema ist zu wichtig, als dass es parteipolitisch instrumentalisiert werden dürfte. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Tenhumberg. – Für die FDP-Fraktion erhält der Abgeordnete Witzel das Wort.

(Norbert Killewald [SPD]: Jetzt wird es noch besser!)

Ralf Witzel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Natürlich freut es mich, dass die SPD das Ehrenamt hier so positiv darstellt; denn damit zeigen Sie, dass Sie sich unserer Philosophie anschließen, wonach in unserer Gesellschaft das Prinzip „Privat vor Staat“ ganz wichtig ist. Vieles kann nämlich gar nicht von der öffentlichen Hand erledigt werden, sondern wird nur durch private Strukturen aufrechterhalten.

Ausdrücklich schließe ich mich aber in dem folgenden Punkt meinem Vorredner an: Ich bedauere es sehr, dass Sie nicht wollten, dass wir bei diesem für alle Fraktionen wichtigen Thema zu einer abgestimmten Initiative kommen. Ihre Vertreter haben die laufenden Gespräche verlassen, und Sie sind eigeninitiativ tätig geworden. Das ist selbstverständlich Ihr gutes Recht, aber es ist auch unser Recht, mit unserer Erwidern darauf zu reagieren. Das haben wir mit unserem Antragsvorhaben innerhalb der Koalition der Erneuerung auch getan.

Uns liegt sehr viel daran, das Ehrenamt zukünftig zu stärken, weil es ein integraler Bestandteil einer freien und fairen Bürgergesellschaft ist. Jeder, der sich für andere engagieren kann, sollte dies auch tun; denn der Staat wäre völlig damit überfordert, alle die Leistungen kommerziell erledigen zu lassen, die durch viele Millionen Hände in diesem Land ehrenamtlich erbracht werden.

Insofern wäre es schön, wenn wir dieses Thema seitens des Landes Nordrhein-Westfalen auch zukünftig in diesem Geiste verfolgen.

Ehrenamtspolitik ist eine Querschnittsaufgabe. Ganz viele Bereiche profitieren von ehrenamtlicher Tätigkeit, beispielsweise demokratische Strukturen, soziale Einrichtungen, wirtschaftliche Aktivitäten und kulturelle Lebensweisen. Sie alle sind auf ehrenamtliches Engagement in unserem Land angewiesen.

Wir brauchen engagierte Bürger, denen es wichtig ist und auch persönlich etwas bedeutet, sich für andere und für ideelle Ziele einzusetzen. Davon profitieren Sozialbereich, Gesundheitsbereich,

Selbsthilfe, Bildungseinrichtungen, kulturelle Einrichtungen, Wissenschaft, Freizeit, Sport, Erholung, Politik und Religion – kurzum: alle wesentlichen Gesellschafts- und Lebensbereiche in unserem Land Nordrhein-Westfalen.

Deshalb danken wir all denen, die sich hier einbringen. Wir brauchen eine Anerkennungskultur für diejenigen, die eben nicht nur ans Geldverdienen denken, sondern – nachdem sie das vielleicht getan haben – sehr wohl auch bereit sind, dienend für andere ehrenamtlich tätig zu sein, selber viel Mühe auf sich zu nehmen, sich auch in Kosten zu stürzen und einen wesentlichen Teil ihrer Freizeit zu opfern, um anderen zu helfen oder um ideelle Ziele für die Bürgergesellschaft insgesamt nach vorne zu bringen. Das ist außerordentlich zu begrüßen. Diesen Menschen ist zu danken.

Deshalb haben wir in dieser Legislaturperiode schon im Jahr 2008 sowohl den NRW-Engagementnachweis „Füreinander.Miteinander – Engagiert im sozialen Ehrenamt“, mit dem dieses bürgerliche Engagement in unserer Gesellschaft ausdrücklich gewürdigt wird, als auch die Ehrenamtskarte unter dem Motto „Ehrenamt ist Ehrensache“ eingeführt.

Mit der Ehrenamtskarte sprechen wir vonseiten des Landes gezielt Städte, Gemeinden und Kreise an, damit dort überdurchschnittlich engagierten Menschen auch eine Anerkennung für ihren Einsatz zuteil wird. Inhaber der Ehrenamtskarte können beispielsweise bei öffentlichen und privaten Einrichtungen und Unternehmen in allen am Projekt teilnehmenden Orten Vergünstigungen in Anspruch nehmen. Erfreulicherweise beteiligen sich viele Kommunen von A bis X; von Ahaus bis Xanten sind sehr viele mit dabei.

Mit dem Internetportal www.engagiert-in-nrw.de existiert ein Serviceangebot mit einer Vielzahl von weiteren Informationen über Projekte, Vereine, Verbände, Initiativen und Unternehmen, die sich hier beteiligen. Es gibt für alle engagierten Bürger also auch weitergehende Arbeitshilfen, die in Anspruch genommen werden sollten.

Ehrenamtliches Engagement ist keine unwichtige Nebensache, sondern für unsere Gesellschaft unersetzlich – gerade bei den vor uns stehenden Herausforderungen. Angesichts des demografischen Wandels, veränderter Familienstrukturen und des Zusammenlebens unterschiedlicher Kulturen kommen beispielsweise viele Aufgaben zur Verbesserung der Bildungs- und Betreuungsqualität auf uns zu.

Kommerziell und zu Marktpreisen ist all das nicht zu erbringen, was ehrenamtlich – insbesondere im sozialen Ehrenamt – in diesem Land geschieht und geleistet wird. Deshalb freut es uns ganz ausdrücklich, dass man – bei allen Dunkelziffern, die es geben mag – nach seriösen überschlägigen

Schätzungen davon ausgehen muss, dass ein Drittel der Bevölkerung in der einen oder anderen Weise auch irgendwann einmal Funktionen und Verantwortung im ehrenamtlichen Bereich übernimmt. Damit setzt sich ein Drittel der Gesellschaft auch in irgendeiner Weise nachhaltig für andere ein.

Dies wird in vielerlei Hinsicht praktiziert: Einsatz für ältere, kranke und pflegebedürftige Menschen, Einsatz für Behinderte, Hausaufgabenhilfe für Kinder mit besonderem Unterstützungs- und Förderbedarf sowie ehrenamtliches Engagement bei Sport- und Spielangeboten.

Ein Drittel ist zweifellos eine Menge. Damit ist der Gesamtbedarf an Wünschenswertem in unserer Gesellschaft aber natürlich noch längst nicht gedeckt. Längst nicht all das, was noch möglich werden könnte, wird gegenwärtig gemacht. Deshalb muss uns in der Politik des Landes die Frage bewegen und beschäftigen, wie man die Quote noch weiter steigern kann und wie wir noch mehr Menschen dafür gewinnen können, Verantwortung in unserer Gesellschaft zu übernehmen.

Zum Ersten ist es uns als FDP-Landtagsfraktion wichtig, dass wir bürokratische Hemmnisse überall dort abbauen, wo Menschen in diesem Zusammenhang mit viel Bürokratie konfrontiert sind. Um sie dazu zu bewegen, Verantwortung zu übernehmen, muss diese Bürokratie abgebaut werden. Wir dürfen keine unnötigen Hemmnisse für die Mobilisierung weiterer Aktivitäten aufbauen. Zum Beispiel geht es hier um viele versicherungsrechtliche Fragen, die immer wieder anstehen und Menschen auch vor der weiteren Übernahme von Verantwortung zurückschrecken lassen.

Zum Zweiten müssen wir uns mit folgenden Fragen beschäftigen: Wie können wir zwischen den einzelnen Gebietskörperschaftsebenen noch intensiver synergetisch zusammenarbeiten? Wo gibt es sinnvolle Kooperationsebenen und Schnittstellen zwischen Land und Kommunen? Welche vorhandenen Angebote können wir weiter ausbauen und noch enger aufeinander abstimmen? – Diese Debatte müssen wir auch führen.

Zum Dritten wollen wir nicht nur die Bereitschaft von Privatpersonen mobilisieren, sich im Ehrenamt zu engagieren, sondern uns auch ausdrücklich darum bemühen, für ehrenamtliche Arbeiten mehr unterstützende Leistungen von Unternehmen und Organisationen zu gewinnen, die zumindest sachliche Mittel und logistische Dienstleistungen bereitstellen können, um das Zustandekommen von ehrenamtlichem Engagement in dieser Gesellschaft zu unterstützen.

Zum Vierten müssen wir schauen, wie wir junge Menschen noch früher dazu bekommen können, nicht nur Dienstleistungen anderer in Anspruch zu nehmen, sondern auch für sich selber die Prüffra-

ge positiv zu beantworten und im Ehrenamt Verantwortung für andere zu übernehmen. Die Erfahrung zeigt: Je früher es gelingt, Kinder und Jugendliche in verantwortlicher Position für das Ehrenamt zu gewinnen, umso größer ist die Bindungswahrscheinlichkeit. Aufgrund der Identifikation mit diesen Tätigkeiten wird man sie, wenn man einmal in diesen Bereich eingestiegen ist, wahrscheinlich weiter praktizieren.

Gerade angesichts des demografischen Wandels ist es für unsere Gesellschaft notwendig, alle Potenziale zu mobilisieren, die potenziell zur Verfügung gestellt werden können.

Zusammenfassend kann ich noch einmal Folgendes festhalten: Niemand darf sich der Illusion hingeben, dass man alle Aufgaben, die auf uns zukommen – das werden gerade im Rahmen des demografischen Wandels auch viele neue Aufgabenstellungen sein, insbesondere was die Betreuung älterer, behinderter oder kranker Menschen angeht –, über den Markt erfüllen kann. In der Tat wird man das nicht alles durch kommerzielle Dienstleister erledigen lassen können.

Wenn die humanitäre Seite dieser Gesellschaft nicht leiden soll, brauchen wir noch mehr Ehrenamt als heute.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege.

Ralf Witzel (FDP): Wir sollten gemeinsam alle Potenziale unserer Gesellschaft aktivieren, um dies zu ermöglichen. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Witzel. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen erhält Frau Kollegin Asch das Wort. Bitte sehr.

Andrea Asch (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das ist nicht das erste Mal, dass wir in dieser Legislatur über das Ehrenamt sprechen. Ich erinnere daran: Wir haben als grüne Fraktion immer wieder betont, es geht nicht nur darum, Ehrenamt wertzuschätzen, sondern wir müssen es auch finanziell ausstatten. Besonders bedauerlich finden wir es, dass das Ehrenamt im Bereich der Eine-Welt-Arbeit sehr stark gekürzt wurde.

(Minister Armin Laschet: Wo denn?)

Die 900.000 € dafür sind von der CDU/FDP-Koalition weggestrichen worden. Ich erinnere daran, dass wir mal diesen bedeutsamen Antrag der CDU/FDP-Fraktion zur Förderung des Schützenbrauchtums in diesem Landtag beraten haben.

(Minister Armin Laschet: Wichtiger Antrag!)

Im letzten September hatten wir hier einen sehr viel substanzielleren Antrag von der SPD-Fraktion zur Förderung des Ehrenamts beraten.

Wir haben alle immer wieder, auch gerade eben, gemeinsam festgestellt – das ist Konsens –, wie wichtig es ist, dass sich in unserem Land ungefähr 6 Millionen Menschen – das kann man nur schätzen, vielleicht sind es noch ein paar mehr – in ihrer Freizeit ehrenamtlich betätigen, sehr viel Zeit aufwenden, zum Teil aber auch materielle Aufwendungen haben, um sich einzubringen, diese Gesellschaft mitzugestalten, um zu zeigen, es kommt nicht immer nur darauf an, Geld für etwas zu bekommen, sondern darauf, sich gemeinsam einzusetzen, um soziale Probleme, um Integrationsprobleme und Probleme in der Bildung gemeinsam zu lösen.

Das können wir uns jetzt alle permanent wieder bestätigen. Das bringt uns aber alle nicht viel weiter. Weiterbringen würden uns Lösungen wie die, dass es Entschädigungen für ehrenamtliche Arbeit gibt. Das war ja der Vorschlag der SPD-Fraktion. Für den von uns als grüne Fraktion in den Bundestag eingebrachten Vorschlag, Steuererleichterungen zu gewähren, indem man Sachleistungen steuerlich absetzen kann, haben wir keine Mehrheit gefunden.

Wir brauchen einen wirklich tragfähigen Konsens und ebensolche Beschlüsse. Deswegen gab es aus der Ehrenamtsbewegung heraus von bürgerschaftlich engagierten Menschen den Versuch, die im Haus vertretenen Fraktionen zusammen an einen Tisch zu bringen, eine Arbeitsgruppe zu bilden und gemeinsam zu Beschlüssen zu kommen. Aber was passiert denn, liebe SPD-Fraktion, mit diesem Antrag, der jetzt auf dem Tisch liegt? Der wird abgelehnt, was sehr bedauerlich ist. CDU und FDP legen einen daneben, der inhaltlich-substanziell nicht viel hergibt. Es hätte aber etwas gebracht, wenn sich die vier Fraktionen in einem längeren Prozess auf gemeinsame, mit Substanz versehene, tragfähige Verabredungen verständigt hätten. Diese Chance haben Sie leider verspielt.

Als Ihr Antrag kam, habe ich das an die drei Instanzen rückgemeldet – zwei davon sind bei mir in Köln –: die Kölner Freiwilligenagentur, das Zentrum für Bürgerschaftliches Engagement, das Institut für Bürgergesellschaft. Ich habe die gefragt: Ist das mit euch abgesprochen? Ist das in eurem Sinne, dass dieser Antrag im Plenum beraten, abgelehnt und ad acta gelegt wird? Die haben sich alle drei ziemlich entsetzt gezeigt. Die haben gesagt, das war nicht verabredet, sondern wir hatten diesen gemeinsamen Prozess miteinander besprochen, auch wenn er vielleicht ein bisschen länger dauert. Es gab zwei oder drei Termine – drei Termine –, an denen meine Kollegin Düker teilgenommen hat. Herr Tenhumberg hat das koordiniert. Man hätte man sich in einem längeren Prozess verständigen können.

(Bernhard Tenhumberg [CDU] nickt.)

Es wäre vielleicht endlich gelungen, die über die gesamte Wahlperiode reichende Dynamik – alles, was von der Opposition kommt, wird niedergestimmt –

(Beifall von Josef Hovenjürgen [CDU])

zu überwinden. Die Chance ist verspielt. Ich bedaure das sehr. Ich kann nur hoffen, dass wir in der neuen Legislatur zu mehr Gemeinsamkeit zurückfinden und uns in einem Prozess verständigen, das Ehrenamt in diesem Land gemeinsam, fraktionsübergreifend besser auszustatten und besser zu unterstützen.

(Beifall von GRÜNEN und CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Asch. – Herr Minister Laschet, Sie haben für die Landesregierung das Wort.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist nicht zu übersehen: Das Thema „Bürgerschaftliches Engagement“ findet in der Politik, in den Medien und auch in der öffentlichen Diskussion wachsende Aufmerksamkeit. Das ist kein Zufall. Es trifft den Nerv unserer Gesellschaft, weil es eng mit den ganz großen gesellschaftlichen Fragen verbunden ist:

Was hält die Gesellschaft zusammen? Wie begegnen wir dem demografischen Wandel? Wie begegnen wir der Veränderung von Familienstrukturen? Wie finden wir Wege für ein gutes Miteinander von Menschen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft? Wie können und sollen sich Bürgerinnen und Bürger zivilgesellschaftlich engagieren? Was können Wirtschaftsunternehmen ihrerseits dazu beitragen? Und schließlich – Staat und Kommunen, Wirtschaft, Bürgerinnen und Bürger –: Wer muss, wer sollte was in der Gesellschaft leisten?

Das, meine Damen und Herren, ist nicht „Privat vor Staat“. Denn es wird Aufgaben geben, die der Staat weiter zu erfüllen hat. Wir können nicht morgen die Schulen mit der These „Privat vor Staat“ ehrenamtlich organisieren. Wir können nicht morgen das Polizeiwesen mit der These „Privat vor Staat“ ehrenamtlich führen.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Die Adressaten sind die da, Herr Laschet! – Holger Ellerbrock [FDP] macht auf sich aufmerksam.)

Die These ist es nicht. Deshalb sage ich klar, dass es nichts mit „Privat vor Staat“ zu tun hat.

Es geht 23 Millionen Menschen in Deutschland, die sich ehrenamtlich engagieren, und rund 6 Millionen Menschen, die bürgerschaftlich aktiv sind, darum, einen Mehrwert für die Gesellschaft zu erzeugen. Das ist ein Mehrwert, der das Leben in einem Ort

lebenswert hält, der durch die persönliche Betreuung von Sterbenden, von vielen Kranken einen Wert in der Gesellschaft schafft, der die Gesellschaft angenehmer macht.

Diese Menschen sind engagiert in Verbänden, Kirchen, Vereinen und Stiftungen, Initiativen und Projekten. Sie engagieren sich in höchst unterschiedlichen Handlungsfeldern für soziale Belange, für Sport und Gesundheit, für Freizeit, Kultur und Bildung, für Umweltschutz und Naturschutz, in der Jugend- und Seniorenarbeit, in der Politik oder im Bereich der Kirchen, aber auch bei der Feuerwehr, bei Rettungsdiensten, beim Katastrophenschutz und bei der Freiwilligen Feuerwehr, Herr Kollege Schulte.

Auch viele Unternehmen im Land engagieren sich für die Gesellschaft durch Geld- und Sachspenden, durch eine Unterstützung von entsprechenden Projekten, und zunehmend setzt sich auch das Corporate Volunteering, wie das in schönem Deutsch heißt, durch, dass nämlich das Potenzial der Beschäftigten ganz bewusst für ehrenamtliche Tätigkeiten freigestellt wird.

Warnfried Dettling, einer der profiliertesten Vertreter der Idee einer Bürgergesellschaft, hat es auf den Punkt gebracht – Zitat –: Keines der großen Themen, mit denen sich Politik derzeit herumschlägt, kann mit Aussicht auf Erfolg angegangen werden, wenn es nicht gelingt, das soziale Kapital der Gesellschaft zu mobilisieren.

(Beifall von der CDU)

Ganz so sieht es auch die von Ministerpräsident Jürgen Rüttgers berufene Zukunftskommission des Landes. In ihrem Abschlussbericht hat der mittlerweile leider verstorbene Lord Dahrendorf ausdrücklich die Bedeutung einer lebendigen Bürgergesellschaft betont, die sowohl gesellschaftliche Weiterentwicklung und Erneuerung als auch gleichermaßen gesellschaftliche Solidarität unterstütze und vorantreibe. Bürgerschaftliches Engagement, so Lord Dahrendorf, sei eine zentrale Ressource für die Entwicklung des Landes und letztlich ebenso wichtig wie technische Innovation, wirtschaftliches Wachstum und eine funktionierende Verkehrsinfrastruktur.

Ich halte das für eine sehr bemerkenswerte Analyse, auf die wir immer wieder zurückgreifen sollten. Bürgerschaftliches Engagement schafft Lebensqualität vor Ort und vermittelt nicht zuletzt wichtige Fähigkeiten und Kompetenzen für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Das gilt für junge Menschen – das hat der Kollege Tenhumberg in seiner Rede in den Mittelpunkt gestellt –, aber auch für ältere Menschen, die nach der beruflichen Phase heute eine Lebenserwartung von 20 bis 25 Jahren haben und ihr Wissen, ihre Erfahrungen in die Gesellschaft einbringen wollen. Sie selbst merken:

Wir werden noch gebraucht; es ist wichtig für uns, das, was wir können, noch beizutragen.

Noch nicht optimal gelungen ist uns das bei Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Der Anteil ist niedriger. Unsere ehrenamtlichen Dienste müssen sich so öffnen, dass auch sie sich noch stärker für die Gemeinschaft engagieren können, auch wenn es bereits gute Formen der Bereitschaft dazu gibt.

(Beifall von der CDU)

Kollege Tenhumberg hat die Ehrenamtskarte erwähnt, die wir 2008 gestartet haben. Ich habe selbst an vielen der Akte teilgenommen, bei denen die Ehrenamtskarte übergeben wird. Man merkt dann: Die Menschen, die engagiert sind, die öffentlich durch den Bürgermeister ausgezeichnet werden, sind wahrscheinlich die letzten, die diese Karte nutzen.

(Holger Ellerbrock [FDP]: Ja!)

Es sind Menschen, die gern noch den Eintritt im Tierpark zahlen, weil sie sagen: Der Tierpark hat auch etwas davon, wenn ich meinen Eintritt zahle. Sie erfahren aber eine öffentliche Würdigung, und es wird wahrgenommen, was sie leisten.

(Beifall von CDU und FDP)

Inzwischen beteiligen sich 74 von 396 Kommunen in Nordrhein-Westfalen aktiv an dem Projekt. Wir haben die Idee aus Hessen übernommen. Dort machen alle Landkreise bei der Ehrenamts-Card mit. Mit 4 Millionen Einwohnern hat Hessen allerdings ungefähr die Größe eines größeren Landkreises von Nordrhein-Westfalen. Ehe wir das ganze Land erreicht haben, wird es also noch einige Zeit dauern. 74 Kommunen sind aber schon ganz aktiv dabei.

Drei Schwerpunkte unserer Arbeit will ich noch einmal betonen.

Engagement Älterer: Wir haben eine Qualifizierungsoffensive für Ältere – „Aktiv im Alter NRW“ –, die das Ganze umsetzen soll.

Menschen mit Zuwanderungsgeschichte: Wir sind mit den Migrantenselbstorganisationen im Gespräch, auch hier zu einer Öffnung zu kommen.

Generationenübergreifendes Engagement: Die Beteiligung am Bundesprogramm „Freiwilligendienste aller Generationen“ ist ein Aspekt, den wir einbeziehen.

Bürgerschaftliches Engagement braucht unterstützende Rahmenbedingungen; das haben alle Redner hier deutlich gemacht. Das Land hat beispielsweise eine Versicherung für die im Ehrenamt Tätigen. Wer sich ehrenamtlich engagiert und dann einen Schaden erleidet, soll nicht auch noch dafür bezahlen müssen. Das ist durch das Land abgesichert. In diesen Positionen gibt es sicherlich keine

Differenz zu dem Antrag der SPD und den heute vorgetragenen Überlegungen.

Der Antrag der SPD bilanziert in großer Ausführlichkeit die Entwicklung der Engagementpolitik seit dem Abschlussbericht der Enquetekommission 2002 und das, was auf der Bundesebene passiert. Bemerkenswert ist allerdings, dass in diesem Antrag die aktuellen, sehr ambitionierten engagementpolitischen Vorhaben der jetzigen Bundesregierung nicht einmal erwähnt werden. Ich will daher betonen: Die Landesregierung unterstützt nachdrücklich das auch im Koalitionsvertrag verankerte Ziel der jetzigen Bundesregierung, unter Einbeziehung von Ländern und kommunalen Spitzenverbänden eine nationale Engagementstrategie zu entwickeln. Sie begrüßt die Einrichtung des nationalen Forums für Engagement und Partizipation als Plattform für die Beratung und Begleitung dieses Vorhabens.

Ich begrüße den Antrag der Koalitionsfraktionen. Er setzt noch einmal drei wichtige Impulse:

Erstens. Weil Engagement eine so wichtige Ressource für das kommunale Gemeinwesen ist, müssen wir an das Projekt der landesweiten Ehrenamtskarte anknüpfen, unsere Kooperation mit den Kommunen intensivieren und sie in der strategischen Weiterentwicklung ihrer Engagementförderung unterstützen und begleiten.

Wir müssen zweitens das gesellschaftliche Engagement der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte besser anerkennen und fördern und für einen selbstverständlichen Zugang sorgen.

Drittens müssen wir stärker als bisher gerade kleinere und mittlere Unternehmen auf praxisorientierte Weise in ihrem Engagement unterstützen, um zu einer Vernetzung mit den Kommunen beizutragen.

Das Ehrenamt ist so vielfältig, dass dort jeder etwas für sich findet. Ich vermute, Frau Kollegin Asch, das Engagement in einem sozialen Verband oder in einem Umwelt- bzw. Naturschutzverband fordert Ihnen ein besonderes Maß an Anerkennung ab. Wir machen es aber nicht besser, indem wir in anderen Bereichen ein bisschen despektierlicher darüber reden. Deshalb: Sie sollten anerkennen, dass auch Schützen einen wichtigen Beitrag ehrenamtlichen Engagements leisten. Ich weiß, dass Sie sich an den Kopf fassen, aber zur Ehrenamtskultur gehört, die Menschen, die als Schützen in einem Dorf für Tradition und Kultur sorgen, gleichermaßen anzuerkennen wie diejenigen, die sich im Naturschutz engagieren.

(Beifall von der CDU – Andrea Asch [GRÜNE]: Warum heben Sie die denn immer so besonders heraus?)

Wenn man das hinbekommt und nicht despektierlich über die Anerkennung von Schützen redet, dann ist das Engagement ansonsten viel stärker, und die Menschen nehmen Ihnen das viel mehr ab,

als Sie es heute mit der Bemerkung und Ihrer jetzigen Reaktion unterstrichen haben.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister Laschet. – Für die SPD-Fraktion spricht Frau Abgeordnete Hack.

Ingrid Hack (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte Zweierlei voranschicken, lieber Herr Kollege Tenhumberg, lieber Bernhard. Ob das ein „unfreundlicher Akt“ war, darüber kann man sehr lange streiten. Ich bin sehr froh, dies ebenso wie einige andere Dinge klarstellen zu können, die in der Rede unseres Ministers zur Sprache gekommen sind.

Es gab diese Arbeitsgruppe. Ja, richtig. Ich frage einmal schlicht und ergreifend: Warum ist dabei nichts herausgekommen? Warum haben denn nicht beispielsweise die Regierungsfractionen die Initiative für einen gemeinsamen Antrag aller Fraktionen ergriffen? Sind die Themen, die jetzt sowohl in unserem Antrag als auch in Ihrem Entschließungsantrag stehen, denn so kompliziert, dass das in die zweite Legislaturperiode hätte hineingehen müssen? Das scheint es offenkundig nicht zu sein.

Zur Abfolge! Ich weiß es nicht, liebe Andrea Asch, wie du es gemeint hast, unterstelle aber einmal, dass du es nicht so gemeint hast, wie es Minister Laschet unterstellt. Es war der erste Antrag, der außerhalb dieser Reihe von CDU und FDP vorgelegt wurde und sich ausschließlich auf die Schützen und deren gute Arbeit für Tradition und Brauchtum bezog, womit ihr – ich formuliere es einmal so salopp; es sei mir verziehen – aus der Reihe tanzt und gar nicht erst die Möglichkeit in Erwägung gezogen habt, das zusammen zu machen. Das wäre für sämtliche Bereiche, über die wir im Zusammenhang mit dem Ehrenamt hier sprechen, ein viel, viel stärkeres Signal dieses Hauses in das Land hinaus gewesen.

Als Nächstes gab es – ich sage das auch einmal in Anführungsstrichen – den „Karnevalsantrag“. Dort war es in Person von Liesel Koschorreck unser Bemühen, dass daraus ein gemeinsamer Antrag entstehen konnte, der bei den Karnevalsvereinen große Resonanz und Freude über deren Wertschätzung hervorrief. – So weit die Abfolge, die ich deutlich klarstellen möchte.

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Kollegin, darf ich Sie ganz kurz unterbrechen. Ihr Kollege Tenhumberg würde gerne eine Zwischenfrage stellen. Ja?

Ingrid Hack (SPD): Bitte.

Bernhard Tenhumberg (CDU): Liebe Kollegin Frau Hack, ist Ihnen das Protokoll der Arbeitsgruppe vom 15.09.2009 bekannt, in dem es – ich zitiere – heißt: Der abgestimmte Antragsentwurf wird dann den Veranstaltern zur Kenntnis gegeben. – Weiter ist davon die Rede, dass es abgestimmt werden soll.

Ist Ihnen das Verfahren, das verabredet wurde, bekannt?

Ingrid Hack (SPD): Lieber Kollege Tenhumberg, dieses Verfahren ist mir bekannt. Trotzdem frage ich nach: Warum ist es nicht abgestimmt worden? Warum dauert das von September bis jetzt so lange? Welche Bemühungen hat Ihre Fraktion ergriffen, um das auf den Weg zu bringen, wenn es jetzt so dringlich ist, hierzu einen Entschließungsantrag zu formulieren. Nach meinem Dafürhalten habe ich die Frage beantwortet.

Ich kann das, was Minister Laschet vorhin zur Bemerkung von Herrn Witzel zu „Privat vor Staat“ im Zusammenhang mit dem Ehrenamt gesagt hat, nur unterstützen. Das ist eine wirklich komplett andere Baustelle, Herr Witzel. Das haben Sie, glaube ich, nicht verstanden. Ihr „Privat vor Staat“ ist etwas komplett anderes als das, was ziemlich alle, die hierzu gesprochen haben, unter Ehrenamt und bürgerschaftlichem Engagement verstehen. Das ist eine Bereicherung für den Staat und für unser Zusammenleben in diesem Land.

(Ralf Witzel [FDP]: Was ist das denn sonst als „Privat vor Staat“?)

Das ist eine Bereicherung für unseren Staat, für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft, eben nicht ein Ausplündern, indem man sagt, da müssten die Privaten ran, nur die Privaten sollten sich bereichern. Das ist ein fundamentaler Unterschied zu unserer Ehrenamtsauffassung. Das will ich deutlich sagen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: Absurd! Lächerlich! Sie haben überhaupt nicht zugehört!)

– Ich habe Ihnen sehr gut zugehört.

(Ralf Witzel [FDP]: Dann haben Sie nichts verstanden!)

– Sie haben ja vielleicht auch noch Redezeit, Herr Witzel. Sorry!

Ich möchte noch drei Punkte in Ergänzung zu dem, was meine Kollegin Frau Koschorreck gesagt hat, zu unserem Antrag hinzufügen und – es wird wenig überraschen – an die Enquetekommission „Chancen für Kinder“ erinnern, in der wir im Zusammenhang mit nonformaler Bildung die ehrenamtliche Arbeit sowohl von in der Jugendhilfe Tätigen als auch von Schülerinnen und Schülern selbst im Rahmen von Bildungseinrichtungen thematisiert haben.

Damals haben wir gemeinsam festgestellt, dass beide Institutionen ihr Wirken verändern müssen, wenn es ehrenamtliches Mitarbeiten in der Schule – natürlich nicht als Ersatz für die Profis – gibt. Dafür – das haben wir auch gesagt – ist Unterstützung notwendig, und zwar sowohl um die Fachkräfte vorzubereiten als auch die Ehrenamtlichen in der Zusammenarbeit mit Schulen und Jugendhilfe vorbereiten zu können.

Wir haben weiterhin – das ist Handlungsempfehlung 6.5 – festgestellt, dass die JugendleiterCard, die JuLeiCa, in Nordrhein-Westfalen wesentlich weniger verbreitet ist als in anderen Bundesländern. Wir empfehlen gemeinsam einen vereinfachten Zugang zu diesem Instrument und gezielte Werbung dafür. Auch dort gab es also noch einen weiteren gemeinsamen Ansatzpunkt.

Sie fordern – das kam in sämtlichen Reden zum Ausdruck – die Prüfung von Verwaltungs- und anderen Vorschriften, die bürgerschaftliches Engagement eventuell erschweren. Unseren Antrag, vor allem für Bildungseinrichtungen getätigte Zeitspenden den Sachspenden gleichzustellen, haben Sie jedoch seinerzeit aus vielerlei Gründen abgelehnt. Ich will hier nur nochmals daran erinnern, dass es mit einer Gleichstellung durchaus zu einer Motivation für das Ehrenamt kommen und ein bürokratisches Hemmnis abgeschafft werden könnte. Ich erinnere auch daran, dass insbesondere von den Kollegen der FDP-Fraktion in der Ausschusssitzung, in der wir das thematisiert haben, die Ankündigung kam, das auf Bundesebene bei steuerrechtlichen Reformen, die offenkundig geplant sind, zu berücksichtigen. Daran möchte ich noch einmal deutlich erinnern.

Ein letzter Punkt: Der Abbau bürokratischer Hemmnisse für ehrenamtlich Tätige kann ganz wesentlich mit Hilfe hauptamtlicher Koordination erfolgen. Das haben wir in zahlreichen Anhörungen immer wieder wahrgenommen, sei es beim Thema „Migration und Alter“ oder bei der Anhörung zum Thema „Altersdiskriminierung beseitigen“.

Lassen Sie mich noch einen allerletzten Punkt ansprechen: Herr Witzel, Sie haben konkret die Frage gestellt, wie wir junge Leute für das Ehrenamt gewinnen können. Ich will noch einmal deutlich auf die Forderung in unserem Antrag hinweisen: Wenn wir verlässliche Planungen und Zahlen – ob auf Bundes- oder auf Landesebene – für den Ausbau der Jugendfreiwilligendienste auf sämtlichen uns als Land möglichen Ebenen vorlegen können, ist das, so denken wir, eine passable Antwort auf diese ganz konkrete Frage. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Ich danke Ihnen, Frau Kollegin Hack. – Für die CDU-Fraktion erhält

jetzt als Redner der Abgeordnete Hovenjürgen noch das Wort.

Josef Hovenjürgen (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Werte Kollegin Hack, bei aller Wertschätzung, die offensichtlich auch in der Arbeitsgruppe herrscht, und dem vertrauensvollen Miteinander, das wahrnehmbar war: Es verwundert, dass Sie die gemeinsame Linie verlassen haben und eben nicht einen gemeinsamen Weg gesucht haben, wie es Frau Asch beschrieben hat. Das ist bedauerlich. Aber es wird sicherlich nicht das letzte Mal sein, dass wir an dieser Stelle über das Ehrenamt reden werden. Denn das Ehrenamt, meine Damen und Herren, ist nicht bezahlbar. Da es nicht bezahlbar ist, ist es von uns allen massiv zu unterstützen, damit wir es erhalten.

(Beifall von der CDU)

Meine Damen und Herren, wir sollten es auch nicht immer auf das Fiskalische reduzieren, sondern wir sollten es auf das einnorden, was das Ehrenamt eigentlich sein sollte, nämlich ein persönlicher Gewinn für jeden, der ein Ehrenamt wahrnimmt – ob es junge Menschen oder ob es ältere Menschen sind. Es gibt immer mehr „junge“ ältere Menschen, die bereit sind, sich ehrenamtlich zu engagieren, die im Bereich Hospizdienst unterwegs sind, die in Krankenhäusern, aber auch in Vereinen arbeiten und dort eine wertvolle Arbeit leisten.

(Zustimmung von der SPD)

Diese wertvolle Arbeit gilt es mit verschiedensten Zeichen – das Bundesverdienstkreuz und andere Dinge sind angesprochen worden; bei jungen Menschen die JugendleiterCard – wertzuschätzen. Es gilt, an vielen Schrauben zu drehen. Es gibt nicht die Schraube, und es gibt nicht den Weg, sondern das Ehrenamt ist unverzichtbar für unsere Gesellschaft und für den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft.

(Beifall von der CDU)

Deswegen macht es auch keinen Sinn, darüber nachzudenken, welches Ehrenamt höher oder weniger zu bewerten sei. Mir ist im ländlichen Bereich so viel an ehrenamtlichem Engagement begegnet, zum Beispiel dass Dorfgemeinschaften ganze Dorfplätze erneuern, weil die Kommune aufgrund ihrer haushalterischen Probleme nicht in der Lage ist, dies zu leisten. Das erbringen Menschen vor Ort als Ehrenamt für ihre direkte Wohnumgebung. Es gibt Menschen, die sich um alte Menschen in der Nachbarschaft kümmern, ohne dass sie irgendeinem Verein oder Verband angehören, sondern weil sie es aus Interesse am Menschen tun. Das sind alles Dinge, die wir wertschätzen sollten. Deswegen sollten in Abwandlung einen Spruch von John F. Kennedy mehr in den Mittelpunkt stellen: Frag nicht, was die Gesellschaft für dich tun kann, sondern frag, was du für die Gesellschaft tun kannst!

(Beifall von der CDU)

Wenn wir uns dem widmen, meine Damen und Herren, sind wir in dieser Frage auf einem guten Weg.

Die Vorlage der Koalitionsfraktionen bietet hierfür eine gute Grundlage. Auf der wollen wir mit Ihnen zusammen weiterarbeiten. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Hovenjürgen. – Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Wir kommen zur Abstimmung. Wir stimmen erstens über den Antrag der SPD-Fraktion Drucksache 14/10138 ab. Der Ausschuss für Generationen, Familie und Integration empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/10758**, den Antrag der SPD-Fraktion abzulehnen. Wer für diese Empfehlung ist, den bitte ich um das Handzeichen. – CDU und FDP. Wer ist dagegen? – SPD. Wer enthält sich? – Die Grünen. Damit ist die Empfehlung **angenommen** und der Antrag abgelehnt.

Wir stimmen zweitens über den **Entschließungsantrag** der Fraktionen von CDU und FDP **Drucksache 14/10750** ab. Wer für diesen Entschließungsantrag ist, den bitte ich um das Handzeichen. CDU und FDP. Wer ist dagegen? – SPD. Wer enthält sich? – Bündnis 90/Die Grünen. Damit ist dieser Entschließungsantrag **angenommen**.

Bevor einige von Ihnen den Plenarsaal verlassen, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie noch ein paar Sekunden hier bleiben würden.

Heute Vormittag hatten wir eine Situation, die für uns alle von Bedeutung ist. Herr Minister Laschet hat heute Vormittag aus dem **vorläufigen Plenarprotokoll** von gestern zitiert, aus dem er noch nicht hätte zitieren dürfen.

Im Ältestenrat haben wir vereinbart, dass wir, damit die Abgeordneten rasch informiert werden, die Protokolle sehr schnell in das Intranet einstellen. Aber es gilt trotzdem der § 96 Abs. 2 Geschäftsordnung. Hier handelt es sich nur um ein vorläufiges Protokoll, und dieses Protokoll ist nur zur Einsichtnahme bestimmt und nicht zitierfähig, es sei denn, derjenige, der zitiert werden soll, hätte seine Zustimmung gegeben.

Das war im vorliegenden Fall nicht gegeben. Darauf ist Herr Minister Laschet durch zwei Zurufe – ich glaube von Frau Kieninger und von Herrn Schmeltzer – aufmerksam gemacht worden. Er hat trotzdem daraus zitiert.

Wenn wir uns nicht an die Verabredung halten, dass aus Protokollen, die nicht freigegeben, sondern als vorläufige Protokolle gekennzeichnet sind – hier steht ausdrücklich: „Von der Rednerin/vom Redner nicht autorisiert – Nur zur Vorabinformation

bestimmt – Nicht zitierfähig!“ –, nicht zitiert wird, müssten wir dieses Verfahren ändern.

Das ist jetzt keine Rüge, aber das ist ein Verstoß gegen die Geschäftsordnung, den wir so zur Kenntnis nehmen. Ich habe aber die herzliche Bitte, dass, wenn Kollegen aus einem als Vorabinformation gekennzeichneten Protokoll einer vorhergehenden Plenarsitzung zitieren, sie entweder die Zustimmung desjenigen, den sie zitieren wollen, einholen oder aber dass sie warten, bis ein zitierfähiges Protokoll vorliegt. Ansonsten können wir dieses Verfahren, das wir miteinander verabredet haben, nicht weiterhin einhalten.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich rufe den nächsten Tagesordnungspunkt auf:

8 Konsequenzen aus dem Bauskandal beim Stadtbahnbau in Köln ziehen: Klare gesetzliche Grundlagen für eine Bauaufsicht in staatlicher Verantwortung schaffen und Rückzug des Staates aus der Kontrolle der Bausicherheit stoppen!

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10742

Entschließungsantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/10813

Ich eröffne die Beratung. – Herr Becker hat für die Fraktion der Grünen das Wort. Bitte schön.

Horst Becker (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist etwas weniger als ein Jahr her, dass in Köln die Baustelle der U-Bahn am Waidmarkt eingestürzt ist, dass das historische Kölner Stadtarchiv eingestürzt ist und dass dabei zwei Menschen ums Leben gekommen sind – ein Vorgang, der – das kann man bis heute sehen – in Köln tiefe Spuren hinterlassen hat und der im Übrigen, wenn ich das als jemand aus einem Nachbarkreis sagen darf, nach meinem Eindruck auch bei der Bevölkerung in Köln insgesamt ein tiefes Misstrauen gegenüber den handelnden Personen, gegenüber der KVB, aber auch gegenüber der Politik, an mancher Stelle zu Recht, an mancher Stelle zu Unrecht, hinterlassen hat.

Wir haben auf unseren Antrag hin im April letzten Jahres über diesen Vorgang diskutiert. Unsere Fraktion hatte damals als eine Konsequenz dieses Unglücks gefordert, die offensichtlich, um es ganz vorsichtig zu formulieren, mindestens unglückliche Bestimmung in der sogenannten BOStrab, nach der Bausausführung und Bauaufsicht in einer Hand liegen können, zu ändern und vom Land Nordrhein-Westfalen dazu eine Bundesratsinitiative zu starten.

Dieser Antrag unserer Fraktion ist vor einem Jahr vom damals gerade ins Amt gekommenen Minister und den Koalitionsfraktionen als voreilig und übereilt zurückgewiesen worden. Es ist gesagt worden, der Vorgang werde gründlich geprüft. Zu gegebener Zeit werde der Landtag unterrichtet.

In der Zeit bis Ende des Jahres hat es faktisch keinerlei Unterrichtung des Landtags über die weiteren Ermittlungsergebnisse gegeben. Obwohl die Aufsicht damals von der Stadt und von der KVB zurückgezogen und wieder zur technischen Aufsicht Bau bei der Bezirksregierung Düsseldorf und dann an Spiekermann, einem sehr seriösen Büro aus Aachen, übergeben worden ist, hat die Bauaufsicht nicht ausreichend funktioniert, wie wir heute sagen müssen.

Im Gegenteil: Wer die Unterlagen, die wir angefordert haben, und die Schreiben der Bezirksregierung Düsseldorf kennt, muss zur Kenntnis nehmen, dass die KVB seit September 2009 erste Ergebnisse zu Unregelmäßigkeiten beim Aushub und bei der Betonierung der sogenannten Lamelle 11 am Unfallort hatte, aber nicht die technische Aufsicht Bau informiert hat. Das war sozusagen noch rückwärtsgewandtes Handeln zur Ursachenforschung.

Bereits im Oktober 2009 haben Gutachter des Landgerichts einen Bericht über die geophysikalischen und thermografischen Untersuchungen der östlichen Schlitzwand vorgelegt, die Anomalitäten aufzeigten. Im Oktober und November stand dann bei der KVB in Rede, dass es sich bei den Vermessungsprotokollen für weitere Schlitzwände offensichtlich um Fälschungen handeln müsse. Spätestens da – ich habe das auch in der Ausschusssitzung gesagt – hätte ganz unzweifelhaft nicht nur die Staatsanwaltschaft informiert werden müssen, sondern auch die Technische Aufsicht Bau,

(Beifall von den GRÜNEN)

die, wie vom Land immer wieder zu Recht gesagt wird, die ganze Zeit eine hoheitliche Aufgabe hatte, also auch zu diesem Zeitpunkt. Sie entfällt selbstverständlich nicht dadurch, dass man die Staatsanwaltschaft informiert und dann sagt: Weiteres tun wir nicht, weil es öffentlich werden könnte.

Ich will noch einmal darauf hinweisen, dass im weiteren Verlauf der Debatte beim Auftauchen der gefälschten Vermessungsprotokolle und dem offensichtlichen Umstand, dass Schlitzwände eben nicht so gebaut worden sind, wie sie hätten gebaut werden müssen, darüber geredet worden ist, dass das Hochwasser bei einem Stand von 6,50 m im Grundwasser einen Druck erzeugen könne, was Unsicherheiten und Risiken zur Folge hätte. Man hatte vor, die Baustelle zu fluten, hat das aber kurzfristig doch gelassen. Man hat auf eine Decke

gesetzt, die man eingezogen hat, was auch gut gegangen ist.

Warum erzähle ich das? Ich erzähle das, weil am 27. Dezember der Hochwasserstand laut Hochwasserzentrale bei 6,48 m lag. Insofern bestand also eine ähnliche Situation wie diejenige, die man später als hoch riskant bezeichnet hat. Aber die technische Aufsicht Bau war darüber ausweislich der Unterlagen nicht informiert. Sie ist über das Problem mit den weiteren Schlitzwänden und den Vermessungsprotokollen ebenfalls ausweislich der Unterlagen erst am 29. Januar informiert worden.

All das bringt uns neben dem Umstand, erneut eine Bundesratsinitiative zu fordern, dazu, dass auch die technische Aufsicht Bau personell weit stärker ausgestattet werden muss, als das bislang als erste Konsequenz erfolgt ist – übrigens erst zum 1. Dezember bzw. eine zweite zusätzliche Personalstelle zum 1. Februar. Das ist nach einem Unglück im April letzten Jahres sehr spät.

Deswegen fordern wir in unserem aktuellen Antrag ganz deutlich, dass zum einen eine Bundesratsinitiative zur Änderung der BOStrab gestartet und zum anderen die technische Aufsicht Bau zusammen mit der Ingenieurkammer Bau reformiert werden soll und zu sehen, wie wir das neu organisieren können. Dabei steht weit mehr infrage als der Straßenbahnbau, nämlich auch Brücken und Straßen. Wie ich höre, sind dazu Untersuchungen angeordnet worden.

(Beifall von den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, die Landesregierung, die noch am 27. Februar in der Sendung „Westpol“ bestritten hat, dass es überhaupt einen Handlungsbedarf bei der BOStrab gäbe, und auch in der Vorlage im Ausschuss gesagt hat, dass sie es nicht so sähe, hat nunmehr am Dienstag einen Kabinettsbeschluss gefasst, dass sie eine solche Bundesratsinitiative will. Sie kommt damit unserer ersten Forderung nach. Wie ich schon sagte, hatten wir das schon vor einem Jahr gefordert.

Sie sollten aber nicht wieder ein Jahr warten, sondern heute auch unserer zweiten Forderung nachkommen. Dazu gehört eine weitere personelle Ausstattung der hoheitlichen Aufgabe der Aufsicht sowie eine Neuorganisation der TAB in Zusammenarbeit mit Externen wie der Ingenieurkammer-Bau. Ich bitte Sie darum, nicht wieder ein Jahr zu warten. Stimmen Sie heute beiden Punkten zu. – Schönen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Becker. – Für die CDU-Fraktion spricht der Abgeordnete Bernd Schulte.

Bernd Schulte (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Einsturz des Kölner Stadtarchivs verbunden mit dem Tod von zwei Menschen und der Vernichtung bzw. Beschädigung von Archivgut hat uns allen vor Augen geführt, welche Bedeutung der technischen Bauaufsicht in der Praxis zukommt.

Bislang gibt es noch keine Klarheit über die Einsturzursache. Die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen dauern an und werden sich sicherlich noch geraume Zeit hinziehen. Das Einsturzereignis am Kölner Waidmarkt ist zu komplex, um kurzfristig Ergebnisse erwarten zu können, die eindeutig belegen, welche Ursachen und Umstände für das Ereignis verantwortlich waren.

Es kristallisiert sich aber heraus, dass die grundlegenden Mechanismen der technischen Bauaufsicht offenbar nicht in vollem Umfang und in der notwendigen Weise gegriffen haben. Offensichtlich war es so, dass eine unzulängliche Kontrolle der Baustellen beim Kölner und, wie inzwischen feststeht, Düsseldorfer Stadtbahnbau zusätzlich kriminellen Handlungen und mangelhafter Bauausführung Spielraum gegeben hat.

Umso entscheidender ist es, dass die Landesregierung unverzüglich nach dem Einsturz alles unternommen hat, was zur weiteren Gefahrenabwehr an der Unglücksstelle selbst und darüber hinaus erforderlich war.

Klar ist – und da geht, Herr Kollege Becker, Ihr Antrag bereits im Aufschlag fehl –: Die Bauaufsicht war, ist und bleibt immer eine staatliche Aufgabe. Die Argumentation „Privat vor Staat“ ist in diesem Zusammenhang verfehlt und völlig absurd.

Sofort nach dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs wurde eine umfassende Überprüfung der Aufsicht über den Bau und Betrieb von Straßenbahnen vorgenommen. Konsequenterweise wurde als Ergebnis dessen mit sofortiger Wirkung die nach der Betriebsordnung Straßenbahn erlaubte Übertragung der Bauaufsicht an die Kölner Verkehrsbetriebe KVB, die zugleich Bauherrin des Kölner Stadtbahnbaus ist, zurückgenommen und einem unabhängigen und renommierten Ingenieurbüro, der Spiekermann AG, übertragen.

Im Falle der Düsseldorfer Wehrhahnlinie wurde dafür Sorge getragen, dass eine strikte räumliche und personelle Trennung bei der Wahrnehmung von Aufgaben der Bauherrenschaft und der Bauaufsicht unter dem Dach des Oberbürgermeisters erfolgte. Es erfolgte im Verlauf dieser organisatorischen Maßnahme noch die Einziehung einer weiteren Firewall zwischen diesen beiden Dienststellen innerhalb der Stadtverwaltung, um die Unabhängigkeit beider Bereiche zu sichern und zu gewährleisten.

Organisatorische Maßnahmen leitete die Landesregierung auch bei der technischen Aufsichtsbe-

hörde ein, die bei der Düsseldorfer Bezirksregierung angesiedelt ist und die die Verantwortung für die Bauaufsicht bei allen Stadtbahn- und U-Bahn-Bauprojekten in Nordrhein-Westfalen trägt.

Vorgenommen wurde eine Aufstockung des Personals, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen ist und sich auf die Neueinstellung von zusätzlichen Prüfengeuren verschiedener Fachrichtungen bezieht. Zudem hat die Landesregierung angeordnet, ein Controlling- und Managementsystem einzuführen, das zukünftig die Bauaufsicht qualitativ verbessert und effizienter macht.

Als reine Vorsichtsmaßnahmen sind sowohl die technische Aufsichtsbehörde als auch der Landesbetrieb Straßenbau NRW angewiesen worden, alle Tunnel- und Brückenbauwerke jüngeren Datums auf ihre Standsicherheit hin zu untersuchen. Ich betone ausdrücklich, dass es sich hierbei um eine reine Vorsichtsmaßnahme handelt. Anhaltspunkte für Versäumnisse oder Gefährdungen in den betroffenen Bereichen liegen derzeit nicht vor.

Meine Damen und Herren, insgesamt gilt mein Dank an dieser Stelle der Landesregierung, die sich in jeglicher Hinsicht verantwortungsvoll und umsichtig verhalten hat,

(Beifall von der FDP)

wie die frühere Landesregierung es 1996 auch getan hat, als es um die Konsequenzen aus dieser furchtbaren Brandkatastrophe am Düsseldorfer Flughafen ging.

Der damalige Ministerpräsident hatte 1996 eine Expertenkommission eingerichtet, die einen Maßnahmenkatalog für die Verbesserung des vorbeugenden Brandschutzes erarbeitet hat. Dieser Katalog wurde dann ohne kontroverse Diskussionen konsensual in die Landesbauordnung übernommen, die im Juni 2000 durch den Landtag beschlossen wurde. Sie sehen auch hier, dass eine gründliche Aufarbeitung kein Schnellschuss sein muss, sondern dass auch hier der Grundsatz „Gründlichkeit vor Schnelligkeit“ gilt.

Mit dem heute von den Koalitionsfraktionen vorgelegten Entschließungsantrag unterstützen wir ausdrücklich das bisherige Vorgehen der Landesregierung und begrüßen auch die von ihr beschlossene Bundesratsinitiative zur Änderung der Betriebsordnung Straßenbahn.

Ziel dieser Änderung ist es, die in Nordrhein-Westfalen gemachten Erfahrungen auch auf Bundesebene einzubringen und diese normativ zu machen. Das Bezeichnende am Kölner Unglück ist die Tatsache, dass § 5 Abs. 2 Satz 2 der Betriebsordnung Straßenbahn der technischen Aufsichtsbehörde ausdrücklich die Möglichkeit einräumt, die Bauaufsicht dem jeweiligen Bauherrn anzuvertrauen. Die hieraus möglicherweise entstehende Inte-

ressenkollision, die am Kölner Stadtbahnbau ersichtlich wurde, soll künftig nicht mehr möglich sein.

Ich weise aber auch darauf hin, meine Damen und Herren, dass die Unterstützer dieses Antrages in Berlin nicht Schlange stehen werden. Wir werden Überzeugungsarbeit und viel mehr darüber hinaus leisten müssen, um auch anderen Bundesländern, die nicht von diesen Maßnahmen tangiert sind, deutlich zu machen, dass wir diese Änderungen brauchen. Wir haben bisher die Bayern an unserer Seite, aber es gilt auch der Appell an die Kollegen der Opposition, über ihre Verantwortung in den jeweiligen Landesregierungen darauf hinzuwirken, dass dieser Antrag in Berlin eine breite Unterstützung erhält.

(Vorsitz: Präsidentin Regina van Dinter)

Ich stelle abschließend fest, dass für Nordrhein-Westfalen selbst die Landesregierung alles Notwendige veranlasst hat, damit die künftige Bauausführung und Bauaufsicht wirkungsvoll voneinander getrennt sind.

Vergleichbare Ereignisse wie in Köln dürfen sich nach allgemein vorherrschender Auffassung nicht wiederholen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Schulte. – Für die SPD spricht nun der Kollege Börschel.

Martin Börschel (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich finde es richtig, etwa ein Jahr nach dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs auch hier im Parlament in Düsseldorf eine Zwischenbilanz zu ziehen und zu überlegen, was seitdem geschehen ist, welche Konsequenzen gezogen, welche unterlassen wurden und welche Erkenntnisse mittlerweile eingetreten sind.

Da möchte ich mich zunächst – wie es auch der guten Ordnung halber richtig ist – dem Grünen-Antrag zuwenden, dessen Schlussfolgerungen und Forderungen die SPD-Fraktion für richtig hält, weshalb wir dem Antrag zustimmen werden.

In der Analyse, die wir ja nicht mitbeschließen, blenden Sie allerdings einen Punkt aus. Da dieser Punkt noch nicht benannt wurde, möchte ich deswegen im ersten Teil darauf besonders Wert legen. Sie blenden ihn nämlich aus, wenn Sie beklagen, es sei in erster Linie ein vollständiges Versagen des Systems der Bauaufsicht offengelegt worden. Das ist nicht falsch, es ist nur unvollständig. Denn in erster Linie wurden bei dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs und den Dingen, die danach klar geworden sind, Mängel bei der Bauausführung of-

fengelegt. Das ist ein kleiner, aber entscheidender Unterschied, den man zumindest hier auch einmal erwähnen sollte. Ganz offenkundig ist die Bauausführung bei der Kölner Nord-Süd-Bahn, aber auch beispielsweise bei der Düsseldorfer Wehrhahn-Linie nicht nach allen Regeln der Kunst erfolgt. Im Gegenteil: Nachdem die Stadt Köln, die Kölner Verkehrsbetriebe oder auch die Staatsanwaltschaft in Köln nach dem 3. März 2009 umfangreiche Prüfungen veranlasst haben, kamen erschreckende Erkenntnisse ans Tageslicht.

Ständig neue Nachrichten über Unregelmäßigkeiten und kriminelle Machenschaften bei den bereits vor fünf Jahren fertig gestellten Bauwerken machen die Menschen in Köln und auch überregional fassungslos.

Daher fragt auch der neue Kölner Oberbürgermeister, Jürgen Roters, völlig zu Recht: Wer von uns hätte sich vorstellen können, dass international handelnde Baufirmen in solch großem Umfang täuschen, manipulieren und betrügen – und dies bei Bauvorhaben, bei denen wir, wie beim Bau einer U-Bahn, höchste Sicherheitsstandards verlangen? Es ist daher in allererster Linie Aufgabe der beteiligten Baufirmen – so ist meine Schlussfolgerung –, aber auch der Bauindustrie insgesamt, hier schonungslos aufzuklären und diesen Pfusch für die Zukunft auszuschließen.

Wir werden jedenfalls – ich denke, das sollten wir gemeinsam tun – nicht zulassen, dass die schlimmen Vorkommnisse auf einzelne Bauarbeiter oder nachgeordnete Mitarbeiter abgeschoben werden. Denn Manipulation und Betrug haben ganz offenbar System, wie Ermittlungen an anderen Großbaustellen in Düsseldorf oder auch in Bayern zeigen. Deswegen ist es richtig und unsere gemeinsame Pflicht, hier zu sagen: Das auf Einzelne abzuschieben, ist unanständig. Das System des Pfuschs und der Mängel muss aufgeklärt werden. Und da sollten wir zusammenstehen.

Als Nächstes – da bin ich wieder ganz bei Ihnen, Herr Kollege Becker – bleibt selbstverständlich, vollkommen zu Recht die von Ihnen aufgeworfene Frage nach Bauüberwachung und -kontrolle. Ob die Bauüberwachung namentlich bei den Kölner Verkehrsbetrieben versagt hat, ist juristisch noch nicht abschließend geklärt und bewiesen. Aber es gibt mittlerweile gewichtige Indizien für Fehler auch hier. Einige davon haben Sie gerade angedeutet, andere werden noch zu besprechen sein. Unter anderem deswegen wäre es gut, wenn der zuständige Projektvorstand bei den Kölner Verkehrsbetrieben endlich auch die persönlichen Konsequenzen ziehen würde.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Denn die Übernahme persönlicher Verantwortung hat es bislang in Köln noch nicht gegeben, auch wenn andere jetzt versuchen, das zu verklären.

Schließlich – das bleibt der zweite Aspekt dieser zweiten Frage – ist natürlich auch die Struktur der Bauaufsicht kritisch zu hinterfragen. Bereits im Plenum am 2. April des Jahres 2009 – das ist eben angeklungen – hat es hier einen Antrag gegeben, dass die Landesregierung eine Bundesratsinitiative starten möge, Bauherreneigenschaft und Bauaufsicht strukturell zu trennen, dafür zu sorgen, dass so etwas überhaupt nicht mehr möglich sein kann, und zwar unabhängig vom Einzelfall, ganz grundsätzlich und aus Prinzip.

Diesem Antrag, dem damals nicht nur Grüne, sondern auch die SPD-Fraktion zugestimmt haben, ist leider die Mehrheit aus CDU und FDP mit Unterstützung der Landesregierung nicht gefolgt. Die Landesregierung hat ganz offenkundig seitdem zunächst einmal die Weiterentwicklung abgewartet und gezögert und sich jetzt erst, wiederum auf Druck neuer Erkenntnisse oder auch aufgrund der Ankündigung von parlamentarischen Initiativen, dazu entschlossen, zu handeln, und hat eine solche Bundesratsinitiative – wenn ich mich richtig erinnere – am 9. März im Kabinett beschlossen und öffentlich angekündigt.

Das ist, lieber Herr Minister Lienenkämper, spät, aber richtig. Und weil es richtig ist, unterstützen wir das auch und hoffen nur und fordern Sie damit gleichzeitig auf, jetzt wiederum nicht Monate oder Jahre ins Land gehen zu lassen, bis dieser Bundesratsinitiative auch tatsächlich Taten folgen, bis es sie gibt und sie dann hoffentlich in Recht und Gesetz gegossen wird.

In dem Zusammenhang – sie werden sicherlich gleich das Wort ergreifen – würde uns interessieren, ob es schon erste Signale entweder anderer Landesregierungen oder – noch relevanter – des zuständigen Bundesministeriums gibt, wie man sich denn dort zu einer solchen Rechtsänderung stellen möchte.

Erlauben Sie mir für die erste Runde noch einen abschließenden Hinweis auf den Entschließungsantrag der Kolleginnen und Kollegen von CDU und FDP: Forderungsgleich im Wesentlichen zu dem Antrag, den die Kollegen von Bündnis 90/Die Grünen vorgelegt haben, kann Ihr Entschließungsantrag logischerweise nur ein Ziel haben, den in etwa gleichen Forderungen eine andere Legende voranzustellen. Mit der Legende, die Sie hier versuchen zu stricken, wollen Sie den Eindruck erwecken, als habe seit dem denkwürdigen 3. März des Jahres 2009 einzig und allein die Landesregierung gehandelt, angewiesen, Aktivitäten gezeigt, alle anderen hätten geschlafen, hätten nichts gemacht – sowohl die Bezirksregierung in Düsseldorf, die in Köln, die Stadt Köln, die Staatsanwaltschaft in Köln und andere mehr.

(Zuruf von Christof Rasche [FDP])

Deswegen finde ich es einigermaßen ulkig, wie Sie hier versuchen, eigene Passivität so unverfroren in Aktivität umzumünzen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sei es drum. Wenn Sie meinen, einzig und allein aus diesem Grunde hier mit einem Entschließungsantrag deutlich machen zu wollen, man kann einem Antrag der Opposition nicht zustimmen, dann ist das von der Mehrheit her meinetwegen so. Es ist merkwürdig, es ist parlamentarisch nicht besonders stilvoll. Wir können selbstverständlich Ihren Forderungen inhaltlich nur beipflichten. Aber die Legende, die Sie dem voranstellen und die Sie stricken, ist nicht in Ordnung, ist nicht wahr. Das wissen Sie auch, sonst würden Sie nicht so peinlich berührt auftreten. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Börschel. – Für die FDP spricht nun der Kollege Rasche.

Christof Rasche (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Einsturz des Kölner Stadtarchivs am 3. März des vergangenen Jahres hat uns sicherlich alle in ähnlicher Weise schockiert und betroffen gemacht. Kriminelle Handlungen sind offensichtlich der Grund für dieses Unglück. Es wurde umgehend gehandelt. Den Kölner Verkehrsbetrieben wurde umgehend die Bauaufsicht entzogen. Seitdem wurde in diesem Bereich das unabhängige Ingenieurbüro Spiekermann aus Düsseldorf beauftragt. Vergleichbares erfolgte auch beim Stadtbahnprojekt Wehrhahn-Linie in Düsseldorf.

Meine Damen und Herren, seit über 40 Jahren besteht eine bundesweite Regelung, die in der Praxis zu einer Vermischung von Bauherren- und Aufsichtsfunktion geführt hat, was bis zu den tragischen Vorfällen in Köln niemals beanstandet wurde. Auch unter grünen Bauministern war diese Art der Bauaufsicht absolut üblich. Deshalb ist hier jeglicher politischer Vorwurf völlig fehl am Platz. Die Landesregierung hat umgehend und umfänglich reagiert.

Da das vorliegende Problem aber nicht NRW-spezifisch ist, setzt sich die Landesregierung für weitere Änderungen ein. Vor diesem Hintergrund hat das Landeskabinett beschlossen, eine Bundesratsinitiative zur Änderung der BOStrab einzuleiten, damit Vorhabenträger und Aufsicht unabhängig voneinander agieren, was die Zukunft betrifft. SPD und Grüne wissen ganz genau: Als Sie diese Forderung vor einem Jahr zum ersten Mal aufgestellt haben, hätte es im Bundesrat niemals eine Mehrheit dafür gegeben.

(Martin Börschel [SPD]: Warum denn nicht?)

– Die gab es nicht.

(Martin Börschel [SPD]: Das ist eine Behauptung! Das können Sie nicht belegen!)

– Wenn Sie sich ein bisschen, lieber Herr Börschel, mit dem Fall, den Mehrheiten und den Argumenten im Bundesrat beschäftigen, erkennen Sie: Es gab keine Mehrheit.

(Martin Börschel [SPD]: Quatsch!)

Jetzt eine Mehrheit zu organisieren, ist selbst nach diesem Unglück verdammt schwierig. Das ist so. Machen Sie sich mal ein bisschen schlau, lieber Kollege.

Bei der umfangreichen Beratung, Diskussion und Information in der vergangenen Woche im Ausschuss für Bauen und Verkehr haben hier eine ganze Reihe von Sachverständigen aus den unterschiedlichsten Bereichen gesessen und über das Unglück, Ursachen und alle Vorgänge berichtet, die vermutlich nicht so geklappt haben und die von der Staatsanwaltschaft untersucht werden.

Insbesondere Ihr Parteikollege, lieber Herr Börschel, der Regierungspräsident Büssow, hat auf Nachfrage nochmals gesagt, dass die gesamte Struktur der Überwachung erst nach Klärung des Falles Stadtbahn Köln neu geregelt werden kann und soll. Sie verlangen genau das Gegenteil. Sie wollen nicht abwarten, bis der Fall in Köln bei der Stadtbahn aufgeklärt ist, sondern Sie verlangen mit diesem Antrag genau wie die Grünen jetzt schon eine Neuorganisation der gesamten Aufsichtsstrukturen. Damit trennen Sie sich vom Regierungspräsidenten Büssow, der das, wie gesagt, hier auf Nachfrage gesagt hat.

(Zuruf von Martin Börschel [SPD])

Alle Sachverständigen haben davor gewarnt, rein politisch motiviert und vielleicht auf den Wahlkampftermin bezogen voreilig zu solchen Forderungen und Schlüssen zu kommen. Es ging in diesen Beratungen hauptsächlich um Köln. Deswegen wäre es sinnvoll gewesen, wenn Sie, Herr Börschel, an diesen Beratungen teilgenommen hätten.

Dann hätten Sie vielleicht so eine Forderung – entgegengesetzt zu Ihrem Regierungspräsidenten und Parteikollegen Büssow – nicht erhoben, sondern sich vielleicht CDU, FDP und Ihrem Regierungspräsidenten in der Forderung angeschlossen, zunächst abzuwarten, bis der Fall in Köln geklärt ist, um anschließend rein sachlich und in Ruhe die neuen Strukturen der Überwachung vielleicht sogar gemeinsam in diesem Hohen Hause zu regeln.

Meine Damen und Herren, der Antrag der Grünen ist in diesem Punkt falsch. Was die Bundesratsinitiative betrifft, ist er hinfällig. Da haben wir längst gehandelt. Somit lehnen wir diesen Antrag ab. – Herzlichen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Rasche. – Für die Landesregierung spricht jetzt Herr Minister Lienenkämper.

Lutz Lienenkämper, Minister für Bauen und Verkehr: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Kollegen! Ihnen allen ist der 3. März 2009 sicherlich noch gut in Erinnerung – wahrscheinlich genauso gut in Erinnerung wie mir. Für mich war das mein erster Dienstag. Ich bin seinerzeit aus meiner ersten Kabinettsitzung sofort nach Köln an den Unfallort geeilt und habe mich über die Verläufe informiert.

Die Landesregierung hat daraufhin in Übereinstimmung mit der technischen Aufsichtsbehörde beim Regierungspräsidenten Düsseldorf sofort die notwendigen Konsequenzen gezogen: sowohl aus dem tragischen Einsturz des Archivs in Köln als auch aus der notwendigen Veränderung bei der Organisation der Wehrhahnlinie in Düsseldorf.

Wir haben sichergestellt, dass Aufsicht und Bauausführung personell und organisatorisch sofort getrennt worden sind, und haben in Nordrhein-Westfalen sofort dem Eindruck entgegengewirkt, dass das zusammenlaufen kann und Hand in Hand greift.

Damit haben wir eine 40-jährige ununterbrochene Handhabung bei U-Bahn-Bauten in Nordrhein-Westfalen beendet. Alle U-Bahnen in Nordrhein-Westfalen sind nach dem gleichen organisatorischen Prinzip gebaut worden. Es gab eine technische Aufsicht, die sich bei der Erfüllung ihrer eigenen Aufgaben durch den jeweiligen Vorhabenträger bei allen U-Bahn-Bauten hat unterstützen lassen. Das waren ganz überwiegend, aber nicht immer die Kommunen. Wer jeweils Vorhabenträger war, hat der technischen Aufsichtsbehörde zugearbeitet. Das war über 40 Jahre lang die Praxis in Nordrhein-Westfalen. Alle U-Bahnen – darauf hat Regierungspräsident Büssow völlig zu Recht hingewiesen – sind einwandfrei gebaut worden und werden einwandfrei betrieben.

Gleichwohl waren die Konsequenzen erforderlich, weil man in einer derartigen Situation niemandem erklären kann, dass schon der böse Anschein besteht, dass diejenigen, die selbst das Interesse an der Bauausführung haben, gleichzeitig die Beratung der Aufsichtsbehörde übernehmen.

Wir haben das Stellenpotenzial der technischen Aufsichtsbehörde sofort verdoppelt. Das Personal wächst in dem Maße, wie man gute Leute bekommt, entsprechend auf. Wir haben im Ausschuss angekündigt, dass wir die technische Aufsichtsbehörde weiter personell verbessern werden. Wir werden zusätzliche Stellen einrichten.

Die technische Aufsichtsbehörde arbeitet auf unsere Initiative hin intensiv und sehr gut daran, ein Qualitätssicherungsmanagement einzuführen und mo-

dernste Anforderungen an die eigene Organisation sicherzustellen. All diese Maßnahmen sind notwendig, weil bei allen Baumaßnahmen, meine sehr geehrten Damen und Herren, und bei den Entscheidungen aller Beteiligten die Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger an erster Stelle stehen muss.

Deswegen sage ich mit Respekt vor allen Beteiligten, dass ich die Aufarbeitung der Vorgänge im zuständigen Fachausschuss trotz der ansonsten allgemein aufgeheizten Stimmungslage für ausgesprochen sachorientiert und für sehr sachlich gehalten habe. Dafür danke ich allen Beteiligten.

(Beifall von CDU und FDP)

Das könnte man in solchen Zeiten auch anders machen; das haben alle nicht getan. Das war richtig so.

Richtig ist weiterhin, dass wir zum tragischen Unglück in Köln eine weitere Entwicklung im Laufe der Zeit hinzubekommen haben, die sich mit kriminellen Handlungen befasst, die auf der Baustelle in Köln passiert sind. Kriminalität hat auf deutschen Baustellen nichts zu suchen. Alle Beteiligten müssen das ihrige dazu beitragen, dass das unterbleibt. Denn langsam beginnt der Ruf der gesamten deutschen Bauwirtschaft, Schaden zu nehmen. Zuerst war es der Diebstahl in Köln, jetzt gibt es belastbare Erkenntnisse, dass möglicherweise ähnliche Vergehen an einer U-Bahn-Trasse in Süddeutschland stattgefunden haben. Es gibt allererste Anzeichen dafür, dass auch in Düsseldorf nicht alles – zumindest die Protokolle – in Ordnung ist. Das birgt die Gefahr, dass das Ansehen der deutschen Bauwirtschaft in Mitleidenschaft gezogen wird.

Deswegen habe ich früh in einem Gespräch mit der Deutschen Bauwirtschaft, der Deutschen Bauindustrie und den zuständigen Gewerkschaften eindringlich an alle Beteiligten appelliert, auf deutschen Baustellen die Sicherheit herzustellen. Zualtererst ist es Aufgabe der bauausführenden Firmen, dafür zu sorgen, dass sauber gearbeitet und nicht kriminell agiert wird. Alle müssen sich daran halten. Das fordere ich von der gesamten Deutschen Bauwirtschaft und dem deutschen Bauhandwerk eindringlich ein.

(Beifall von CDU und FDP)

Meine Damen und Herren, diesen Zustand müssen die Bauherren, die für ihre Baustellen verantwortlich sind, mit den von ihnen beauftragten Bauunternehmen herstellen. Das ist auch Aufgabe der bauausführenden Firma und des Bauherren. Ferner muss die technische Aufsicht stimmen. Deswegen tun wir auch das Unsrige; die Maßnahmen dazu habe ich schon genannt.

Spätestens seitdem diese Diebstähle allmählich bekannt geworden sind und eine bundesweite Dimension angenommen haben, ist es richtig, andere

Bundesländer vor den Vorfällen zu bewahren, die bei uns in Nordrhein-Westfalen passiert sind und die auch dort passieren können. Insofern halte ich es für richtig, in einer solchen Situation die Klarstellung bei der BOStrab vorzunehmen, dass Aufsicht und Bauausführung nicht zusammenfallen dürfen.

Ich würde mich darüber freuen, wenn alle Fraktionen dieses Hauses ihre Kontakte in Berlin nutzen, um dort für eine Mehrheit zu werben; denn das ist, Herr Kollege Börschel, in der Tat nicht so ganz einfach. In den anderen Bundesländern wird diese Vorschrift ebenfalls seit vielen Jahrzehnten ohne nennenswerte Probleme angewendet. Sie können sich vorstellen, dass es dem einen oder anderen bei einer so langen, einwandfreien Tradition nicht ganz leicht fallen wird, davon Abstand zu nehmen und die Vorschriften zu ändern, die sich bei ihnen bisher noch nicht in einem Risiko niedergeschlagen haben. Gleichwohl versuchen wir es. Aber ganz einfach – darauf ist hingewiesen worden – ist es naturgemäß nicht.

Insofern sind – jedenfalls nach dem tragischen Einsturz des Archivs – sowohl die Baustelle in Köln als auch die Baustelle in Düsseldorf gut organisiert. Dort tun alle Beteiligten alles daran, sowohl aufzuklären – das muss in Köln für die Zeit vor dem Archiveinsturz federführend die Staatsanwaltschaft übernehmen – wie auch die Baumaßnahme jetzt zur Sicherheit aller Bürgerinnen und Bürger durchzuführen. Ich denke, das ist das oberste Prinzip.

Der Antrag der Grünen ist deswegen in der Sache unrichtig, Herr Kollege Becker, weil die technische Aufsicht schon immer eine hoheitliche Aufgabe war. Auch wenn sich die technische Aufsicht bei der Erfüllung ihrer ureigenen Aufgabe eines Dritten bedienen kann, bleibt es eine hoheitliche Aufgabe der technischen Aufsichtsbehörde. An dem Punkt ist der Antrag in der Sache schlicht falsch. Deswegen begrüße ich ausdrücklich den Entschließungsantrag der Koalitionsfraktionen, der das, was getan werden muss, richtig, sinnvoll und vollständig wiedergibt.

Ich danke dem Hohen Haus für die sachliche Behandlung dieses Themas.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Minister. – Es gibt noch eine Wortmeldung von Herrn Becker.

Horst Becker (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! In Anbetracht dessen, wie die Debatte verlaufen ist, beantragen wir, über die Punkte I und II unseres Antrags getrennt abzustimmen, weil ich den Koalitionsfraktionen gern die Möglichkeit geben möchte, dem Punkt 1 zuzustimmen.

Präsidentin Regina van Dinter: Gut. – Meine Damen und Herren, damit kommen wir zur Abstimmung über den Inhalt des **Antrags Drucksache 14/10742**. Wie gewünscht werden die Punkte I und II des Beschlussvorschlags getrennt abgestimmt.

Wer dem **Punkt I** zustimmen möchte, bitte ich um das Handzeichen. – Das sind SPD und Grüne. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Wer enthält sich? – Niemand. **Abgelehnt.**

Wer ist für **Punkt II**? – Auch SPD und Grüne. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Wer enthält sich? – Niemand. Ebenfalls **abgelehnt.**

Dann brauchen wir noch eine Gesamtabstimmung über den Antrag. Wer dem **Antrag Drucksache 14/10742** in Gänze zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind SPD und Grüne. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Damit ist dieser Gesamtantrag **abgelehnt.**

Wir kommen zur Abstimmung über den **Entschließungsantrag** der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP **Drucksache 14/10813**. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind CDU und FDP. Wer ist dagegen? – Niemand. Wer enthält sich? – Das sind SPD und Grüne. Damit ist dieser Antrag **angenommen.**

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt

9 Nach der Verlängerung der Bleiberechtsregelung – Kettenduldungen beenden!

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10636

Entschließungsantrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10784

Ich eröffne die Beratung und gebe Herrn Link von der SPD-Fraktion das Wort.

Sören Link (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der heute von der SPD vorliegende Antrag zur Thematik der Kettenduldung beinhaltet zwei Kernaspekte, nämlich erstens die bisherige Praxis der Kettenduldung schnellstmöglich zu beenden und zweitens die sogenannte Altfallregelung anhand politisch festzulegender Kriterien weiterzuentwickeln.

Ziel unseres Antrags ist es, eine Perspektive und eine ernsthafte Integrationsoption für solche Ausländerinnen und Ausländer zu schaffen, die sich über mehrere Jahre bereits geduldet in der Bundesrepublik Deutschland aufhalten und nicht abgeschoben werden können. Ihnen wollen wir Rechts- und persönliche Planungssicherheit geben.

In Nordrhein-Westfalen gibt es knapp 11.000 Menschen, die lediglich über eine Aufenthaltserlaubnis auf Probe im Sinne der gesetzlichen Altfallregelung verfügen. Diesen Menschen drohte bereits Ende 2009, in den Status der Duldung und damit in die Ungewissheit zurückzufallen; denn es war erforderlich, zum festen Stichtag die Voraussetzungen der Probeaufenthaltserlaubnis zu erfüllen. Diese sind im Einzelnen der Nachweis der Aufnahme der Erwerbstätigkeit, die eigenständige Sicherung des Lebensunterhalts und die Mitwirkungspflicht.

Im Dezember 2009 hat sich Innenministerkonferenz auf eine Verlängerung der Altfallregelung im Wege einer sogenannten zweiten Chance verständigt. All denjenigen, die den Stichtag der Regelung von 2007 oder einer der Vorgängerregelungen verpasst bzw. die dortigen Voraussetzungen nicht erfüllt haben, ist damit jedoch nicht geholfen. Die Geduldeten müssen die gesetzlich vorgeschriebenen Voraufenthaltszeiten bereits zu einem Zeitpunkt X erreicht oder überschritten haben, um von der Regelung überhaupt profitieren zu können. Die Problematik der Regelung mit den mehr oder minder willkürlich gegriffenen Stichtagen liegt auf der Hand.

Die SPD-Fraktion schlägt deshalb vor, die bisherige Stichtagsregelung durch eine rollierende Regelung zu ersetzen. Eine solche Regelung wäre auch auf künftige Fälle anwendbar. Neue Kettenduldungen könnten somit vermieden werden.

Hinsichtlich der Altfallregelung streben wir eine Weiterentwicklung an. Wer derzeit eine Aufenthaltserlaubnis auf Probe nach dieser Regelung hat, muss nachweisen, dass er seinen Lebensunterhalt überwiegend eigenständig und aus Erwerbstätigkeit sichern kann. In Anbetracht der herrschenden Wirtschaftskrise und vor dem Hintergrund des angespannten Arbeitsmarktes wird dies vielen Betroffenen so nicht gelingen können. Das dürfte relativ einleuchtend sein. Wir streben deshalb an, diese Anforderungen abzusenken und künftig das ernsthafte Bemühen um Arbeit zu würdigen, um den gesetzlichen Anforderungen einer Aufenthaltserlaubnis auf Probe gerecht zu werden.

Darüber hinaus muss es eine eigenständige Regelung für all die Personen geben, die in der Bundesrepublik Deutschland einen Schulabschluss ablegen oder anstreben. Das ist mir sehr wichtig.

Dem heute vorliegenden Entschließungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen kann die SPD-Fraktion folgen. Hinsichtlich des Wegfalls einer Stichtagsregelung entspricht der Antrag unserem vorgelegten Antragstext, so dass einer Bundesratsinitiative aus unserer Sicht nichts im Wege steht. Auch der Forderung nach einem Erlass, der trotz Versäumens der Antragsfrist zum 10. Februar 2010 bei Vorliegen der übrigen Voraussetzungen eine Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis bis

Ende 2011 vorsehen soll, können wir uns anschließen.

Auch wenn die Betroffenen selbstverständlich selbst dafür verantwortlich sind, sich über die Änderung aufenthaltsrechtlicher Regelungen zu informieren, geht es uns darum, die jetzigen Zustände der Kettenduldungen aus den angeführten Gründen für möglichst viele Menschen zu beenden. Darum bitten wir um Zustimmung zu dem hier zu beratenden Antrag. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Kollege Link. – Für die CDU spricht Herr Kollege Kruse.

Theo Kruse (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen! Das Thema Bleiberechtsregelung für langjährig in Deutschland lebende ausreisepflichtige Ausländer war in den letzten Jahren immer wieder Gegenstand von Anträgen und kontrovers geführten Diskussionen, dies besonders im letzten Jahr vor den Bundestagswahlen und vor dem Ablauf der Aufenthaltserlaubnis zum 31. Dezember 2009.

Die CDU-Fraktion hat die Einigung der Innenminister von Bund und Ländern über eine Verlängerung der Altfallregelung am 4. Dezember des vergangenen Jahres ausdrücklich begrüßt. Angesichts humanitärer Gesichtspunkte und der momentanen wirtschaftlichen Situation ist mit der Verlängerung der Altfallregelung aus unserer Sicht die richtige Lösung gefunden worden. Sie gibt bundesweit und somit natürlich auch hier in Nordrhein-Westfalen geduldeten Ausländern zwei weitere Jahre Zeit, sich in unsere Gesellschaft zu integrieren.

Die Betroffenen erhalten damit eine faire Chance. Sie müssen diese aber auch nutzen und sich aktiv um die Sicherung des eigenen Lebensunterhalts sowie den Erwerb befriedigender Sprachkenntnisse kümmern. Ich möchte ausdrücklich betonen, dass sowohl die Fraktionen von CDU und FDP als auch die Landesregierung die Bemühungen des Bundes in der Vergangenheit grundsätzlich unterstützt haben, integrierten ausreisepflichtigen Ausländern eine verlässliche Perspektive zu vermitteln.

Aus vielerlei Gründen, von denen einige in den vorliegenden Anträgen angesprochen werden, setzt der Umgang mit der Gruppe der langjährig im Bundesgebiet geduldeten Ausländer allerdings eine politische Grundentscheidung voraus, die aufgrund ihrer Reichweite nur durch den Bundesgesetzgeber getroffen werden kann und aus unserer Sicht einer sorgfältigen Folgenabwägung bedarf.

Die Zielsetzung besteht darin, humanitäre Härten zu vermeiden, die vor allem dann entstehen, wenn gut integrierte Ausländer in ein Land zurückgeschickt

werden, in dem sie keinerlei Wurzeln mehr haben oder als Kinder und Jugendliche nie welche hatten.

Allerdings gilt es zu vermeiden, dass die gesetzlich normierte Ausreisepflichtung leerläuft. Doch diese Gefahr droht, wenn das Gesetz selbst durch das In-Aussicht-Stellen eines allein an Aufenthaltsdauer und faktischer Integration anknüpfenden Bleiberechts Prämien auf die Missachtung der Ausreisepflicht auslobt und die Betroffenen es sozusagen in der Hand haben, durch das bewusste Missachten der Ausreisepflicht in die begünstigende Regelung hineinzuwachsen.

Mit der Legalisierung des Aufenthalts wäre die Gefahr verbunden – und dies ist aus unserer Sicht der Dinge nicht ganz unwichtig –, dass die gesellschaftliche Anerkennung der Verbindlichkeit von Gesetzen weiter abnimmt. Dem können wir nicht entsprechen.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, die eingangs angesprochene Verständigung der Innenminister zum Bleiberecht ist ein sachgerechter Kompromiss zwischen den humanitären Anliegen und der Notwendigkeit, eine dauerhafte Zuwanderung in die Sozialsysteme zu vermeiden. Wir haben nun ausreichend Zeit, um in aller Ruhe und in der gebotenen Gründlichkeit eine angemessene gesetzliche Neuregelung zu erarbeiten, die ab dem Jahr 2012 als Steuerungsinstrument für die Zukunft dient. Wir werden uns daran beteiligen.

Sowohl der vorliegende Antrag der SPD als auch der Entschließungsantrag von Bündnis 90/Die Grünen sind aus unserer Sicht abzulehnen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Kruse. – Für die FDP spricht nun Herr Kollege Engel.

Horst Engel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst sollte der Eindruck zerstreut werden, als würde man sich bei der Praxis der Kettenduldung über Prinzipien der Schutzbedürftigkeit und der Humanität hinwegsetzen. Es geht hier vielmehr um Fälle, in denen tatsächliche oder rechtliche Hinderungsgründe dazu zwingen, die Rückführung des Betreffenden auszusetzen und eine Duldung auszusprechen. Hier bestehen Ausreisepflichten, die sich nicht mit staatlichen Mitteln durchsetzen lassen. Oftmals täuschen Betroffene über ihre Identität, sodass Heimreisedokumente nicht ausstellbar sind. Natürlich gibt es auch Fälle, in denen die Ausreisepflicht zum Teil über Jahre wegen Inanspruchnahme von Rechtsschutz nicht geklärt werden kann. Nur in diesen Fällen kommt es unweigerlich zu einer Kettenduldung. Diese Klarstellung muss sein.

In all diesen Fallgestaltungen sieht das maßgebliche Bundesgesetz, das Aufenthaltsgesetz, aber keine Möglichkeit des Aufenthalts vor. Und das ist der springende Punkt; das wurde ja schon vorgebracht. Hier ist der Bundesgesetzgeber gefragt. Da die Bundesregierung bereits signalisiert hat, sich dieses Themas in dieser Legislaturperiode anzunehmen, sollte man sich nicht voreilig im Sinne des Antrags festlegen.

Auch die weiteren Forderungen, die Altfallregeln fortzuentwickeln, haben weder Hand noch Fuß. Wie bereits ausgeführt, wurde mit dem IMK-Beschluss vom 4. Dezember 2009 eine weitere Aufenthaltsperspektive für die Menschen geschaffen, die zum 31. Dezember 2009 die Verlängerungskriterien nach § 104 Abs. 5 und 6 Aufenthaltsgesetz nicht erfüllten. Was soll also Ihre Forderung nach deren Einbeziehung?

Auch Ihre Forderung, das ernsthafte Bemühen um Arbeit als ausreichend anzusehen, wenn es um die Anforderungen an die Sicherung des Lebensunterhaltes geht, ist nicht ausgegoren. Besondere Schwierigkeiten speziell von Ausländern bei der Erlangung von Arbeit gerade in Zeiten eines wirtschaftlichen Tiefs sind uns allen bewusst. Auch die Sachverständigen haben im Herbst 2009 erschütternde Beispiele problematischer Praxisfälle genannt. Dennoch darf die Wertung des Gesetzgebers nicht übersehen werden. Nicht nur die soziale, sondern auch die dauerhafte und vollständige wirtschaftliche Integration wird erwartet.

Die Verlängerungsregeln gemäß IMK-Beschluss vom 4. Dezember 2009 tragen den Bedingungen der Wirtschaftskrise Rechnung. Sie geben aber nicht eine Richtungsänderung hinsichtlich der Wertung des Bundesgesetzgebers vor. Auch insofern gilt es, keinesfalls ohne den Bund Veränderungen anzustreben.

Vorschnelle Bestrebungen verbieten sich auch im Hinblick auf die Forderung nach einem eigenständigen Aufenthaltsrecht für Personen, die in Deutschland einen Schulabschluss machen. Sie denken an minderjährige integrierte Kinder von geduldeten Ausländern. So verständlich der Gedanke an ein weiteres gesondertes Recht für diese Schüler ist: Er würde das Gesamtgefüge des Aufenthaltsrechts aus den Fugen bringen. Denken Sie nur an Art. 6 Grundgesetz. Vor diesem Hintergrund würden Sie mit dem Recht der Kinder quasi nebenbei an sich nicht beabsichtigte Rechte von Familienangehörigen schaffen. Somit gilt auch hier: Keine voreiligen Schüsse aus Nordrhein-Westfalen!

Last, but not least lehnen wir auch ein erleichtertes Aufenthaltsrecht nach zehnjährigem Aufenthalt ab. Was würde das für Signale setzen? Es wären katastrophale Signale an alle, die sich einer Ausreisepflicht trotz unsicherer Zukunftsaussichten nicht widersetzt haben. Müssen sie sich nicht dumm verkommen gegenüber denen, die sich über zehn Jah-

re hinweg widersetzt haben? Überdies würden alle Bedingungen – von der Beherrschung der deutschen Sprache bis hin zur Strafflosigkeit – massiv entwertet, wenn das Signal gesendet würde: Halte einfach nur zehn Jahre durch, missachte die Rechtsordnung!

Solche Signale dürfen wir nicht senden. Deshalb können wir Ihrem Antrag nicht zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Engel. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht nun Frau Düker.

Monika Düker (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Warum stellen SPD und Grüne – Herr Kruse, Sie wissen es – hier zum wiederholten Mal

(Theo Kruse [CDU]: Immer wieder!)

– ja, Sie stellen es infrage – Anträge zum Thema Bleiberecht? Ich will Ihnen das sagen: weil es ein Armutszeugnis ist für diese Republik, dass wir es trotz dieser Endlosdebatten seit vielen, vielen Jahren nicht geschafft haben,

(Beifall von den GRÜNEN)

das Problem der Kettenduldung wirklich wirksam, nachhaltig zu lösen;

(Beifall von den GRÜNEN)

ich will Ihnen auch gleich sagen, warum. Deswegen müssen wir darüber weiter diskutieren und können es eben nicht in die Schublade legen.

Es geht um Menschen. Es geht um Menschen, die lange hier leben. Es geht um integrierte Menschen. Es geht um viele Kinder, die hier aufgewachsen sind, die hier zur Schule gehen. Wir haben eine große Gruppe aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus Ländern wie Kosovo und Serbien. Wir haben aber auch viele aus Afghanistan, aus dem Irak. Das sind Kriegsflüchtlinge, die nicht in ihre Heimat zurückkönnen, die lange hier leben, aber nach wie vor keinen festen Aufenthaltsstatus und deswegen keine faire Integrationsperspektive haben.

Ich will zugestehen: Mit der Altfallregelung aus dem Jahre 2007 ist einiges passiert. Die §§ 104a und 104b sind genannt worden. Damit haben viele Tausend Menschen und ihre Familie eine Perspektive bekommen; das darf man nicht kleinreden, und das tue ich auch nicht. Aber: Viele Tausend haben es auch nicht geschafft. Ich will zwei Gruppen herausnehmen, um die wir uns nach wie vor kümmern müssen.

Die einen – Kollege Link hat sie eben genannt – sind die, die mit einer Aufenthaltserlaubnis auf Pro-

be ausgestattet wurden. Das heißt, sie haben eine Chance bekommen, sich wirtschaftlich unabhängig zu machen. Die Frist ist jetzt bis zum 31. Dezember 2011 verlängert worden. Aber wie heißt es so schön im Innenministerkonferenz-Beschluss bzw. im Erlass der Landesregierung? – Es muss die Annahme gerechtfertigt sein, dass bis zum 31.12.2011 die vollständige eigene Sicherung des Lebensunterhalts gelingen kann. – Das ist das Ziel.

Da fallen natürlich viele heraus, die aufgrund ihrer Qualifikation gar nicht die Chance haben, einen solchen Job zu bekommen. Denn es geht hier mitnichten um Hartz IV, es geht nicht um ein Einkommen analog Hartz IV, sondern da werden noch die Freibeträge draufgerechnet. Das heißt für eine Familie manchmal Hartz IV plus 20 % oder 30 %. Das sind hohe Hürden gerade für große Familien. Und das sind Menschen, die jahrelang vom Arbeitsmarkt faktisch ausgeschlossen waren, die das gar nicht schaffen können.

Herr Kruse, deshalb geht das Innenministerium selbst nach grober Schätzung davon aus – so heißt es in einer Information an den Innenausschuss –, dass von den insgesamt fast 12.000 Personen in NRW, die diese Probeerlaubnis haben, nur ca. 6.000, also nur die Hälfte dieser Menschen, von dem Beschluss der IMK bzw. der Anordnung des Innenministeriums profitieren können. Das heißt, hier ist es nicht gelungen, eine nachhaltige Lösung zu finden.

Die zweite Problemabstelle ist der Stichtag. Die Zeit, die sie hier verbracht haben müssen – sechs Jahre bzw. acht Jahre für Alleinstehende –, ist mit einem Stichtag verbunden, nämlich dem Jahr 2007. Wir alle wissen, dass wir nach wie vor geduldete Menschen haben, die zwar jetzt die Voraussetzungen erfüllen würden, aber 2007 noch nicht genügend Jahre vorzuweisen hatten.

Das heißt, die Stichtagsregelung grenzt diejenigen aus, die in diese Zeiten sozusagen hineinwachsen. So will ich es einmal nennen. Das heißt, wir haben zwar zu einem bestimmten Stichtag eine Problemlösung, die aber nicht für die folgenden Jahrgänge gilt. Dieser Stichtag löst das Problem also auch nicht.

Es gibt eine dritte Problemgruppe – ich will sie noch einmal nennen –, die mir besonders am Herzen liegt. Nehmen Sie sich doch einmal den Buchstaben C in Ihrem Parteinamen zu Herzen! Die beiden großen Kirchen in Deutschland haben nämlich auf diese Problemgruppe hingewiesen. Das sind diejenigen, die – ohne eigenes Verschulden – ihren Lebensunterhalt nie werden sichern können, weil sie alt oder krank sind. Solange wir die wirtschaftliche Unabhängigkeit ohne humanitäre Komponente als Kriterium festschreiben, werden diese Menschen herausfallen.

Man muss es sich einmal vorstellen: Es sind ältere Menschen, Rentner, die keinen eigenen Unterhalt haben und von ihren Familien mitversorgt werden. Dann ginge es ja eigentlich noch. Man könnte sagen: Sie werden von ihren Familien mitversorgt, dann können sie davon profitieren. – Nein, sie müssen eine eigene Krankenversicherung nachweisen. Jetzt fragen Sie sich einmal, welcher 65-Jährige noch in eine private Krankenversicherung kommt und in der Lage ist, das zu bezahlen.

Das sind Hürden, die für diese Zielgruppe nicht zu meistern sind. Aus meiner Sicht brauchen wir also auch eine humanitäre Komponente. Ich appelliere noch einmal an Sie, an das C in Ihrem Parteinaamen, und erinnere an die Resolution beider großer Kirchen. Diese Komponente fehlt.

Die fehlt mir im Übrigen auch im SPD-Antrag. Deswegen haben wir einen eigenen Entschließungsantrag dazu formuliert.

Was die Bleiberechtsregelung betrifft, die wir haben, kann man sagen: Das Glas ist halb voll, aber es ist eben auch halb leer. – Wir müssen jetzt handeln, bevor wieder eine Frist verstreicht, bevor wieder Menschen von Abschiebung bedroht sind und bevor sich die Problemfälle wieder akkumulieren. Wir müssen auch jetzt im Bundesrat tätig werden und die Zeit für eine Lösung dieser Problemfälle nutzen. Ich bitte herzlich um Zustimmung. – Danke.

(Beifall von den GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Düker. – Für die Landesregierung spricht jetzt der Innenminister, Herr Dr. Wolf.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Seit Beginn der Legislaturperiode hat es drei Bleiberechtsregelungen gegeben: 2006, 2007 und auch 2009. Die Zahl der in Nordrhein-Westfalen geduldeten Ausländer hat sich von etwa 57.000 im Jahr 2006 auf 27.000 im Jahr 2009 reduziert. Aufgrund der Bleiberechtsregelungen 2006 und 2007 sind allein in Nordrhein-Westfalen rund 23.500 Aufenthaltserlaubnisse erteilt worden. Durch die IMK-Regelung aus dem Jahr 2009 wird der Aufenthaltsstatus zahlreicher Ausländer gesichert.

Die Lebensunterhaltssicherung der Betroffenen war und ist Kern jeder Bleiberechtsregelung und muss es auch künftig grundsätzlich bleiben. Die in dem vorliegenden Antrag aufgestellten Forderungen würden den gesellschaftspolitischen Konsens über ein Bleiberecht für integrationswillige langjährige Geduldete infrage stellen und sind daher abzulehnen. Dies gilt insbesondere für die Forderung nach Beendigung der Kettenduldung.

Das Aufenthaltsgesetz folgt bereits dem Grundsatz, dass derjenige, der schutzbedürftig ist oder unverschuldet nicht in sein Heimatland zurückkehren kann, regelmäßig ein Aufenthaltsrecht erhält. Kettenduldungen für anerkannt schutzbedürftige Personen gibt es grundsätzlich nicht.

Kein Aufenthaltsrecht hat der Gesetzgeber allerdings für diejenigen vorgesehen, denen die Erfüllung ihrer Ausreisepflicht grundsätzlich möglich ist, die sich aber nicht rechtsstreu verhalten haben. Das sollte Frau Düker ab und an zur Kenntnis nehmen. Da geht es um rechtskräftige Entscheidungen der Gerichte, wonach die Ausreise zu erfolgen hat.

Die gesetzliche Verpflichtung der Ausländerbehörden, die Ausreisepflicht durchzusetzen, muss in der Praxis oft ausgesetzt werden. Wenn und solange der Heimatstaat die Betroffenen nicht zurückzunehmen bereit ist oder die Beschaffung von Einreisedokumenten aufgrund fortgesetzter Identitätstäuschung unmöglich ist, erhalten die Betroffenen eine Duldung. Wer diese aber als Kettenduldungen bezeichnet, die abzustellen seien, verkennet, dass die gesetzliche Ausreiseverpflichtung in diesen Fällen bestehen bleibt.

Allerdings finden sich in dieser Gruppe auch Ausländer, deren längerer – auch geduldeter – Aufenthalt zu einer faktischen Integration in die hiesigen Verhältnisse geführt hat. Die Kinder besuchen Kindergarten oder Schule; die Erwachsenen üben eine erlaubte Erwerbstätigkeit aus. Mit dieser zunehmenden Verwurzelung geht oft eine Entfremdung vom Heimatstaat einher.

Hier kann es keine bloße NRW-Lösung geben. Die Landesregierung unterstützt die Bemühungen des Bundes, diesen Ausländern eine verlässliche Aufenthaltsperspektive zu vermitteln. Die politische Grundentscheidung in dieser komplexen Materie muss aufgrund ihrer Reichweite aber der Bundesgesetzgeber treffen. Die Bundesregierung will die Problematik noch in dieser Legislaturperiode angehen.

Die von den Antragstellern weiter geforderte Einbeziehung von Probetitelinhabern ist überflüssig; denn der jüngste IMK-Beschluss enthält bereits eine sachgerechte Anschlussregelung. Denjenigen, die die gesetzlichen Verlängerungskriterien zum Jahresende 2009 nicht erfüllt haben, bietet er für zwei weitere Jahre eine Aufenthaltsperspektive.

Schon mit Blick auf die Akzeptanz von Bleiberechtsregelungen in der Öffentlichkeit ist auch die geforderte Absenkung der Anforderungen an die Lebensunterhaltssicherung nicht akzeptabel. Zudem würde dies zu einer nicht zu rechtfertigenden Privilegierung gegenüber allen anderen Ausländern führen.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Entsprechend gesetzlicher Vorgaben sollten durch die IMK-Regelung von 2006 und die gesetzliche Altfallregelung des Bundes nur diejenigen begünstigt werden, die auf Dauer eine vollständige und nachhaltige wirtschaftliche Integration erwarten lassen. Den aufgrund der aktuellen Wirtschaftskrise erschwerten Bedingungen für die Aufnahme und Fortsetzung einer Erwerbstätigkeit trägt der jüngste IMK-Beschluss Rechnung.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Zur Forderung nach einem Aufenthaltsrecht für Personen mit Schulabschluss seien die Antragsteller darauf hingewiesen, dass die nordrhein-westfälische Bleiberechtsanordnung aus dem Jahr 2009 für gut integrierte junge Ausländer mit Schulabschluss unter bestimmten Voraussetzungen bereits ein Aufenthaltsrecht vorsieht. Zudem ist bundesgesetzlich geregelt, wie beruflich qualifizierte Geduldete einen rechtmäßigen Aufenthalt zur Ausübung einer der Qualifikation entsprechenden Beschäftigung erlangen können.

Auch das von den Antragstellern geforderte erleichterte Aufenthaltsrecht nach zehnjährigem Aufenthalt ist abzulehnen. Ziel der Bleiberechtsregelung war es, den seit Jahren hier gut integrierten ausreisepflichtigen Ausländern eine dauerhafte Perspektive zu geben. Deshalb sind an das Aufenthaltsrecht zu Recht Bedingungen, wie etwa das Beherrschen der deutschen Sprache, regelmäßiger Schulbesuch der Kinder oder das Fehlen erheblicher Straftaten, geknüpft. Hieran ist festzuhalten. Der Antrag der SPD geht weit darüber hinaus und ist deswegen abzulehnen. Dies gilt in gleicher Weise für den Entschließungsantrag der Grünen. Auch hierzu habe ich schon alles erklärt.

Allerdings weise ich die Unterstellung, die Information über die Fristen nach der Anordnung der Innenministerkonferenz von Dezember 2009 sei den Flüchtlingsberatungsstellen überlassen worden, entschieden zurück. Die Betroffenen hatten einen auf den 31. Dezember 2009 befristeten Titel und waren deshalb gehalten, sich von sich aus bei den Ausländerbehörden zu melden. Angesichts der breiten öffentlichen Diskussion über die Verlängerung der gesetzlichen Altfallregelung kann sich niemand glaubhaft darauf berufen, unwissend gewesen zu sein.

Auch ist die Antragsfrist 10. Februar 2010 in der Anordnung bereits großzügig bemessen. Die Anordnung vom 17. Dezember 2009 sieht zudem vor, dass jeder Antrag auf Verlängerung zugleich im Sinne der neuen Anordnung verstanden werden sollte. Eine Fristverlängerung ist daher nicht angezeigt. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Minister Wolf.

Meine Damen und Herren, wir kommen erstens zur Abstimmung über den **Antrag** der Fraktion der SPD **Drucksache 14/10636**. Die antragstellende Fraktion hat um direkte Abstimmung gebeten. Somit stimmen wir jetzt ab. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind Grüne und SPD. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Wer enthält sich? – Niemand. Damit ist dieser Antrag **abgelehnt**.

Wir kommen zweitens zur Abstimmung über den **Entschließungsantrag** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen **Drucksache 14/10784**. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – SPD und Grüne. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Wer enthält sich? – Niemand. Damit ist auch dieser Antrag **abgelehnt**.

Meine Damen und Herren, ich rufe auf:

10 Einstimmigen Landtagsbeschluss zum Nachtflugverbot für Passagierflüge am Flughafen Köln/Bonn endlich umsetzen!

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10743

Entschließungsantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/10812

Ich eröffne die Debatte und erteile Herrn Becker von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort.

Horst Becker (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Im August 2007 hat der Landtag auf einen Antrag hin, den wir im Dezember 2006 gestellt hatten, letztlich durch einen Entschließungsantrag einen einstimmigen Beschluss gefasst, in dem die Landesregierung aufgefordert worden ist, das nächtliche Passagierflugverbot am Flughafen Köln/Bonn umzusetzen.

Seinerzeit haben Vertreter von CDU und FDP ausweislich des Protokolls erklärt, sie gingen davon aus, dass das in absehbarer Zeit umgesetzt werden solle, und sich auch dafür ausgesprochen – namentlich Frau Brüning und Herr Rasche.

Herr Papke hat kurz darauf in einem Interview im „General-Anzeiger“ gesagt – ich zitiere wörtlich –, frühestmöglich wollten er und die FDP-Landtagsfraktion eine Kernruhezeit für Passagierflieger am Flughafen Köln/Bonn erreichen. Das bedeute, dass nicht erst 2015, sondern schon ab 2010 oder früher in den Nachtstunden zwischen 0 und 5 Uhr auf den Passagierverkehr verzichtet werden solle.

Meine Damen und Herren, die Wirklichkeit ist eine andere – auch deswegen, weil der damalige Verkehrsminister Wittke, CDU, seinerzeit dem Flugha-

fen ausweislich der Flughafenprotokolle zugesagt hat, er denke überhaupt nicht daran, eine solche Regelung umzusetzen.

Es ist auch deswegen eine andere Situation, weil die Möglichkeit, die auch Herr Papke in dem eben zitierten Interview eingeführt hat – dass man nämlich auch über die Anteile des Landes mittels der Beteiligungsgesellschaft tätig werden könne –, nicht genutzt worden ist, obwohl wir das im September 2007 wiederum in einem Antrag gefordert haben.

In der entsprechenden Landtagssitzung sind die Landesregierung und übrigens auch die Vertreter der Koalitionsfraktionen schon weitestgehend von dem nur einen Monat vorher gefassten Beschluss abgerückt. Ich zitiere beispielhaft Herrn Wittke, der dort ausgeführt hat:

... die Einführung einer Kernruhezeit im Passagierflugbetrieb am Flughafen Köln/Bonn ist im Hinblick auf die gegebene Genehmigungslage derzeit nicht umsetzbar. Der Flughafen verfügt über eine bestandskräftige Genehmigung des Flugbetriebes.

Meine Damen und Herren, diese Feststellung war falsch und ist falsch. Sie ist übrigens auch deswegen falsch, weil diese Frage in der Nachtflugregelung explizit vom Bestandsschutz ausgenommen worden ist – auch in der gültigen Nachtflugregelung, die Sie noch einmal verlängert haben.

(Beifall von den GRÜNEN)

Was heißt das? Das heißt, dass wir jetzt als Landtag gefordert sind, vorzugeben, bis wann diese Regelung durchgesetzt werden soll. Wenn Herr Papke früher sagte, bis spätestens 2010, und nichts passiert ist, sollte man jetzt pragmatisch sagen, bis spätestens Sommer 2011, und nicht das tun, was Sie heute begehren, nämlich noch einmal den gleichen Beschluss wie 2007 fassen – einen Beschluss, von dem Sie sich alle einen Monat später schon distanziert haben und den Sie bis heute nicht umgesetzt haben.

Deswegen appelliere ich an Sie: Folgen Sie heute unserem Antrag, über den wir im Übrigen namentlich abstimmen lassen werden.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Becker. – Für die CDU spricht nun Frau Brüning.

Hannelore Brüning (CDU): Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Rund um den Flughafen Köln/Bonn gibt es Tausende von Menschen, die durch den Flughafen Arbeit haben. Genauso gibt es aber Tausende von Menschen, die sich durch den Fluglärm gesundheitlich beeinträchtigt fühlen. Diesen Menschen macht insbesondere

der nächtliche Luftverkehr zu schaffen. Dabei handelt es sich um ein ernst zu nehmendes Problem, das dieses Haus schon seit vielen Jahren immer wieder beschäftigt.

Gestatten Sie mir an dieser Stelle deshalb auch eine ganz klare Ansage. Die Regierungskoalition steht in der Verantwortung, die Zukunft des Flughafens zu sichern und dabei die Anlieger und deren Interessen zu berücksichtigen.

Sie dagegen, meine verehrten Kolleginnen und Kollegen von Bündnis 90/Die Grünen, hinterlassen auch mit diesem Antrag wieder den Eindruck, dass Sie die Interessen der beiden genannten Gruppen gegeneinander ausspielen. Mit keinem Wort gehen Sie in Ihrem Antrag auf die Auswirkungen eines solchen Nachtflugverbots für Passagierflugzeuge ein. Sie wägen nicht ab. Sie fordern etwas für die eine Seite, ohne die Konsequenzen für die andere Seite auch nur zu erwähnen.

Der Flughafen Köln/Bonn beschäftigt etwa 12.500 Mitarbeiter. Man schätzt, dass in der gesamten Region weitere 24.000 Arbeitsplätze vom Flughafen abhängen. Drei Institute kamen zu dem Ergebnis: Sollte 2010 ein Nachtflugverbot für Passagierflugzeuge zwischen 0 und 5 Uhr eingeführt werden, seien am Flughafen Köln/Bonn 1.700 Arbeitsplätze in Gefahr. Es käme bereits im ersten Jahr zu Einkommensverlusten von 61 Millionen € und Umsatzverlusten bei den Unternehmen von 110 Millionen €. Meine Kolleginnen und Kollegen von Bündnis 90/Die Grünen, wollen Sie das wirklich in der Konsequenz?

Wir müssen uns mit den Tatsachen auseinandersetzen,

(Horst Becker [GRÜNE]: Was wollen Sie denn? Warum haben Sie denn einen Entschließungsantrag gestellt?)

die besagen, dass der Flughafen Köln/Bonn über eine bestandskräftige Betriebsgenehmigung verfügt. Unser Entschließungsantrag aus 2007 hat daran nichts geändert. Wir haben damals wie heute deutlich gesagt: Die Betriebsgenehmigung hat für uns Gültigkeit. Dennoch ist es für uns auch selbstverständlich, dass wir uns im Herbst mit den Ergebnissen der im fünfjährigen Turnus stattfindenden Überprüfung zur Wirksamkeit der Lärmschutzmaßnahmen befassen.

Hier und heute aber lehnen wir das von Bündnis 90/Die Grünen wiederholt geforderte generelle Nachtflugverbot am Flughafen Köln/Bonn ab. Vielmehr unterstützen wir die Landesregierung dabei, in Gesprächen mit dem Flughafen Köln/Bonn und mit den verantwortlichen Gremien des Flughafens darauf hinzuwirken, dass der einstimmige Beschluss des Landtags zur Einführung einer Kernruhezeit im Passagierflugbetrieb Berücksichtigung findet.

In diesem Zusammenhang möchte ich die Kolleginnen und Kollegen von Bündnis 90/Die Grünen dringend auffordern, die Einseitigkeit ihrer Betrachtung aufzugeben.

(Lachen von Horst Becker [GRÜNE])

Sie sollten den Menschen nicht etwas versprechen, nämlich die Einführung eines generellen nächtlichen Passagierflugverbots am Flughafen Köln/Bonn, wenn Sie ganz genau wissen, dass rechtliche Gründe dagegen sprechen. Hören Sie auf, den Menschen Sand in die Augen zu streuen!

(Horst Becker [GRÜNE]: Was wollen Sie jetzt eigentlich?)

Ich sage Ihnen ganz deutlich: Wir lehnen Ihren Antrag ab, weil wir davon überzeugt sind, dass wir mit unserem Entschließungsantrag die besseren Chancen haben, um zu einer Kernruhezeit zu kommen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Brüning. – Für die SPD spricht Kollege Tüttenberg.

Achim Tüttenberg (SPD): Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Nach zweieinhalb Jahren und zumal zum Ablauf Ihrer Wahlzeit hat die Öffentlichkeit einen Anspruch zu erfahren, was die Regierung auf dem Gebiet des nächtlichen Lärmschutzes tatsächlich erreicht hat. Heute Morgen ging Ihr gemeinsamer Entschließungsantrag, der von CDU und FDP, ein. Darin zitieren Sie den bereits vor 30 Monaten gefassten Beschluss, in dem der Landtag von Ihnen, von der Landesregierung, die Einführung einer Kernruhezeit im Passagierflug erwartet. Erreicht haben Sie schlicht und ergreifend nichts.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Heute, nach 30 Monaten Erfolglosigkeit, beantragen Sie, dass wir Sie dabei unterstützen, Gespräche mit dem Flughafen zu führen. Finden Sie das nicht etwas arg wenig? Das ist so, als wenn der Bauer auf seinem vertrockneten Feld steht und, statt Wasser heranzuschaffen, einen anderen Bauern bittet, ihn dabei zu unterstützen, den Wassergott anzuflehen.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

Diese Hilflosigkeit ist schon schlimm genug, aber Sie setzen jetzt noch eins drauf, und das ist wirklich schlimm. Während Sie beim nächtlichen Passagierflug nichts erreicht haben, lehnen Sie das absolute Nachtflugverbot ab.

Wissen Sie, Frau Brüning, wo das trotzdem gefordert wird? Wissen Sie, wo den Menschen, um in Ihren Worten zu bleiben, Sand in die Augen gestreut wird? – Im CDU-Kreisverband Ihres obersten

Wahlkampfmanagers Andreas Krautscheid, dort, wo er Vorsitzender ist, wird das absolute Nachtflugverbot gefordert.

Wissen Sie auch, wer das alles fordert, beantragt, überall in der Kreisstadt plakatieren lässt – noch im letzten Sommer, 2009? – Ihr verehrtes Fraktionsmitglied Michael Solf.

Wissen Sie, wer in einem Landtagswahlkampf öffentlich zum Boykott gegen ein von Herrn Rüttgers immer wieder lobgepriesenes Frachtunternehmen aufgerufen hat? – Ihr Fraktionsmitglied Andrea Milz – übrigens auch aus dem Krautscheidland.

(Zuruf)

– Ja, gegen UPS, von denen Sie sich jetzt auf Ihrem Zukunftskongress haben sponsern lassen.

Jetzt verlangen ausgerechnet Sie hier Planungssicherheit: mit leeren Händen dort, wo Sie in der Pflicht stehen, und mit abgrundtiefer Heuchelei dort, wo Sie tatsächlich agieren.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Erst Boykott, dann Sponsoring – das ist die CDU in Nordrhein-Westfalen, wie sie lebt und noch regiert.

(Zuruf von der CDU: Tüttenberg, ach!)

Sie haben – übrigens ohne Beteiligung des Parlaments und ohne das den Menschen in der Region in einem transparenten Verfahren plausibel zu machen – den Nachtflug bis 2030 verlängert – ohne Einschränkungen bei den Passagierflügen oder andere Lärminderungen durchzudrücken – und wundern sich dann, dass die Leute vor Ort auf die Barrikaden gehen.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Entschuldigen Sie ...

Achim Tüttenberg (SPD): Nein, ich möchte im Zusammenhang vortragen. – Sie loben hier im Parlament Ihren Entscheid als Basis für Planungssicherheit, für Arbeitsplätze und erheischen dafür auch Beifall. Der Ministerpräsident lässt sich von den Frachtunternehmen preisen.

Unmittelbar danach beschließt die CDU im Kreisverband von Herrn Rüttgers oberstem Wahlkampfmanager, gegen genau das nicht nur zu agitieren, sondern vor Gericht zu ziehen und dieses Gerichtsverfahren explizit mit der Begründung durchzuführen, dass schon durch das Klageverfahren der Planungssicherheit die Grundlage entzogen werden soll. Dafür erheischen Sie vor Ort auch wieder Beifall – diesmal für das Gegenteil und von der Gegenseite.

Wissen Sie, wie ich das nenne? – Pharisäertum vom Schlimmsten, was es hier geben kann.

(Beifall von der SPD)

Ich vermute, dass sich der Ministerpräsident selber eingeschaltet hat. Wieso? Sie stehen hier inhaltlich mit leeren Händen da. Sie stoßen vor Ort die Menschen vor den Kopf, erzählen vor Ort das Gegenteil von dem, was hier stattfindet,

(Zuruf von der CDU: Quatsch!)

und führen dann im Landtag ein Bühnenschauspiel genau nach den Inszenierungsregeln der Schauspielschule Rüttgers auf.

Unsere Position dagegen ist – so war sie, so bleibt sie auch – klar: Wir wollen ein neues Luftverkehrskonzept mit Planungssicherheit für den Flughafen, für die Unternehmen, für die Beschäftigten, aber auch mit einer klaren Lärminderungsperspektive für die Anwohner. Dazu zählen wir unter anderem die Kernruhezeit für Passagierflüge – übrigens in einem möglichst breiten Bündnis von Ländern und Regionen, am besten EU-weit. Da muss der Flughafen Köln/Bonn gar keine Alleingänge machen. Ich habe morgen zu diesem Thema ein Gespräch mit dem Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Fraktion im Europaparlament, Martin Schulz.

(Zurufe von der CDU: Joh!)

Uns erscheint eine europaweite Regelung wichtig und als der Schlüssel zum Erfolg.

Es wäre sehr gut, meine Damen und Herren, und überdies hilfreich, wenn Sie uns dabei unterstützen und mit dem perfiden Doppelspiel Schluss machen würden, hier den Lobgesang, Frau Brüning, auf den Frachtflug anzustimmen und an der Basis, da, wo es gilt, vielleicht mutig, vielleicht nicht immer populär, diese Position zu vermitteln, dann wiederum dafür gewählt werden zu wollen, dass Sie Sabotage an der hier von Ihnen verkündeten Politik üben. Auch diese Heuchelei wollen wir am 9. Mai mit einem politischen Neuanfang in Nordrhein-Westfalen beenden.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Tüttenberg. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der FDP Kollege Rasche das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Christof Rasche (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Position der Grünen zum Flughafen Köln/Bonn ist glasklar und seit vielen Jahren unverändert. Die Grünen wollen am Flughafen Köln/Bonn ein komplettes Nachtflugverbot. Das würde weit über 10.000 Arbeitsplätze kosten und wäre eine Katastrophe für den Wirtschaftsstandort Köln/Bonn, für die gesamte Region, für Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von FDP und CDU)

Deswegen, meine Damen und Herren, sollte die SPD ganz genau aufpassen – denn dies ist ein strategischer Antrag –, in der jetzigen Phase des Wahlkampfs mit den Grünen eine gemeinsame Luftverkehrspolitik zu betreiben. Das hat ein Geschmäckle, denn die Zielsetzung der Grünen ist eindeutig: Sie wollen ein komplettes Nachtflugverbot. Die SPD kommt heute auf die Idee, einem strategischen Antrag der Grünen in der Luftverkehrspolitik zum Flughafen Köln/Bonn zuzustimmen. Das ist ein ganz gefährliches Spiel, lieber Herr Tüttenberg.

(Achim Tüttenberg [SPD]: Das muss man beherrschen!)

Die Position des Landtags ist klar, die Position der Koalition auch. Wir sind dankbar für den einstimmigen Beschluss vom 24. August 2007, der die Forderung dieses Hohen Hauses haargenau festlegt,

(Horst Becker [GRÜNE]: Aber nichts tun!)

nämlich eine Kernruhezeit im Passagierflugbetrieb am Flughafen Köln/Bonn. Das ist völlig unstrittig. Wenn wir dort etwas erreichen wollen – wir können es doch nicht allein bestimmen –,

(Horst Becker [GRÜNE]: Natürlich! Das stimmt doch nicht, was Sie erzählen!)

dann geht das doch am besten gemeinsam, liebe Kolleginnen und Kollegen. Wenn wir uns heute – rein politisch motiviert von Herrn Becker und den Grünen und durch den Wahlkampftermin – von dieser gemeinsamen Linie mit einem provozierenden Antrag trennen, hat das nichts mit dem gemeinsamen Ziel zu tun, die Kernruhezeit im Passagierflug hinzubekommen. Man erreicht damit genau das Gegenteil, meine Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von der FDP)

Wir wissen ganz genau: Wir können die Entscheidung nicht erzwingen. Es gab auch Zeiten, meine Damen und Herren, in denen die Grünen ihre Position vertreten haben und die Regierungsverantwortung in Düsseldorf und in Berlin hatten. Damals ist den Grünen nichts, aber auch gar nichts gelungen, was die Kernruhezeit betrifft oder das Ziel, den Flughafen in der Nacht komplett zu schließen. Sie haben in Regierungszeiten nichts erreicht und wollen heute den dicken Macker spielen und so tun, als wäre es ein Klacks, die Kernruhezeit zu erreichen.

(Beifall von der FDP)

Meine Damen und Herren, die Grünen überziehen in dieser Sache wie auch heute Morgen und in den vergangenen Tagen im Plenum. Es geht Ihnen nicht um die Kernruhezeit. In Wahrheit geht es Ihnen nur darum, die Leute verrückt zu machen, ihnen vorzugaukeln, das ginge ganz einfach, CDU und FDP würden versagen, und die Grünen würden es besser machen. Sie haben zehn Jahre lang in der Regierungsverantwortung bewiesen, dass Sie es nicht besser können. Sie haben gar nichts erreicht.

(Zuruf von Andrea Asch [GRÜNE])

Meine Damen und Herren, in der Fraktionssitzung der FDP-Landtagsfraktion am vergangenen Dienstag hat sich gerade der Fraktionsvorsitzende Dr. Gerhard Papke massiv

(Horst Becker [GRÜNE]: Ui!)

für die Kernruhezeit im Passagierflugbetrieb am Flughafen Köln/Bonn eingesetzt, und er fand die volle Unterstützung der gesamten Landtagsfraktion. Wenn wir den Flughafen Köln/Bonn in einer oft schwierigen Diskussion unterstützen, indem wir den Frachtbetrieb nachts als wichtig bewerten, dann erwarten wir vom Flughafen Köln/Bonn auch, meine Damen und Herren, dass er uns entgegenkommt und wir gemeinsam eine Kernruhezeit vereinbaren können – hoffentlich gemeinsam mit der SPD.

(Horst Becker [GRÜNE]: Dann können Sie ja einen Antrag stellen!)

Ich erwarte vom Flughafen Köln/Bonn auch ein relativ schnelles Entgegenkommen. Das wäre für den Luftverkehrsstandort Nordrhein-Westfalen und für die gesamte Wirtschaftsregion Köln/Bonn sehr wichtig.

Meine Damen und Herren, mit dem Ihnen vorliegenden Entschließungsantrag bekräftigen CDU und FDP in diesem Hohen Haus diese Position. Ich würde der SPD empfehlen, dem Entschließungsantrag von CDU und FDP im Sinne einer gemeinsamen Luftverkehrspolitik für das Land Nordrhein-Westfalen zuzustimmen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Rasche. – Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Lienenkämper das Wort. Bitte sehr, Herr Minister.

Lutz Lienenkämper, Minister für Bauen und Verkehr: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Kollegen! Der Antrag ist eine wunderbare Gelegenheit für das gesamte Haus, erneut zu betonen, wie die Sach- und Rechtslage aussieht. Das ist schon mehrfach geschehen, aber es schadet sicherlich nicht, wenn man es noch einmal wiederholt. Unnötig ist es gleichwohl, weil es jeder draußen weiß, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Landesregierung und Landtag sind nach wie vor übereinstimmend der Auffassung, dass nächtlicher Passagierflugverkehr nicht durchgängig erfolgen und eine Kernruhezeit eingeführt werden sollte. Das war so, das ist so, und das bleibt so.

(Beifall von CDU und FDP)

Meine Damen und Herren, ich liefere Ihnen noch eine klare Einschätzung der Interessenlage des

Kölner Flughafens direkt frei Haus: Jeder Flughafen ist nicht nur ein wichtiger Arbeitsplatzfaktor und ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, ein Standortfaktor und deswegen von uns uneingeschränkt als wesentlicher Bestandteil der Infrastruktur zu unterstützen, sondern darüber hinaus zum Teil auch ein Wirtschaftsunternehmen. Jedes Wirtschaftsunternehmen ist gut beraten, mit der Umgebung, in der es sich befindet, jedenfalls in einem erzielbaren minimalen Konsens zu leben, wenn es Interessengegensätze gibt.

Am Flughafen gibt es naturgemäß Interessengegensätze zwischen dem Flughafen selber, der auf einen möglichst ungestörten und expansiven Flugbetrieb setzt, und den Bürgerinnen und Bürgern, die zu Recht sagen: Wir haben unsere eigenen Lärmschutzinteressen, die genauso ernst genommen werden müssen. Wenn ein Wirtschaftsunternehmen in solch einem Interessengegensatz ist, dann tut es gut daran, diesen ein Stück weit aufzulösen. Deswegen glaube ich, liegt es im wohlverstandenen wirtschaftlichen Interesse des Flughafens Köln/Bonn, in dieser Sache beweglicher zu sein als in der Vergangenheit.

(Beifall von CDU und FDP)

Aber, meine Damen und Herren – auch das ist glasklar –: Wir leben in der Bundesrepublik Deutschland in einem Rechtsstaat, und das ist gut und richtig so. In einem Rechtsstaat kann sich jeder Beteiligte darauf verlassen, dass die Genehmigungen, die in ordnungsgemäßen Verfahren unter Abwägung aller Belange und relevanten Interessen ergangen sind, Bestand haben. Das gilt auch für den Flughafen Köln/Bonn. Deswegen können wir die Genehmigung jedenfalls solange nicht zwangsweise teilweise widerrufen, wie der Flughafen seine Auflage erfüllt, alle fünf Jahre lang nachzuweisen, dass die Lärmemissionen insgesamt geringer geworden sind. Das ist 2000 und 2005 passiert. Das steht für 2010 wieder bevor.

Wenn dem das Flughafen tatsächlich gelingt – dafür sprechen in der Wirtschaftskrise und angesichts der zurückgegangenen Flugbewegungen das eine oder andere –, ist es rechtlich so, meine Damen und Herren, dass es einen Vertrauensschutz gibt, in den wir als Landesregierung eben nicht rechtswidrigerweise eingreifen. Wir stehen zum Rechtsstaat und akzeptieren das, was Genehmigungslage ist.

Deswegen, meine Damen und Herren, ist der Interessengegensatz weiter vorhanden. Wir versuchen, ihn aufzulösen, indem wir auf den Flughafen einwirken. Das habe ich gerade wieder getan. Noch einmal: Es geht nur freiwillig.

Eines geht allerdings nicht, meine Damen und Herren, dass man nämlich – an der Stelle möchte ich an Sie appellieren – mit solchen Debatten immer wieder versucht, den Menschen Hoffnung zu

machen, dass irgendetwas möglich wäre, obwohl es rechtlich nicht möglich ist. Das belastet und verunsichert die Menschen. Das möchte ich auch nicht, meine Damen und Herren.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Lienenkämper. – Als nächster Redner hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen der Abgeordnete Kollege Becker das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Horst Becker (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Das einzig Schöne an dieser Debatte ist, dass Sie berechenbar sind. Deswegen habe ich mir die Unterlagen noch einmal herausgesucht. Denn jedes Mal, wenn Sie nicht mehr weiter wissen, erzählen Sie schlicht und einfach die Unwahrheit.

Ich zitiere jetzt zum nächtlichen Passagierflugverbot, um das es geht, aus dem einschlägigen Ministerialblatt. Das Passagierflugverbot ist nämlich seinerzeit in Bezug auf seine Wirkung ausdrücklich vom Vertrauensschutz ausgenommen worden und ist bis heute ausgenommen, weil Sie diese Regelung 1:1 von 2015 auf 2030 verlängert haben.

Ich zitiere: Der Vertrauensschutz gilt nicht für zusätzliche Lärmschutzmaßnahmen zwecks Einschränkung von Passagierflügen sowie des Einsatzes von Strahlflugzeugen mit einem zulässigen Abfluggewicht von über 340 t. – Das war damals die „Jumbo“-Diskussion.

Diese beiden Punkte sind ausdrücklich vom Vertrauensschutz ausgenommen, natürlich mit einer kurzen Übergangszeit, weil Sie nicht mitten in einem Flugplan wechseln können. Aber spätestens zum übernächsten Flugplan, also für Anfang 2011, könnten Sie das durchsetzen.

Dann können Sie das nächtliche Passagierflugverbot zwischen null und fünf Uhr, das damals im 22-Punkte-Programm beschlossen worden ist und nur wegen angeblicher Nicht-EU-Kompatibilität nicht eingeführt worden ist, umsetzen, und zwar deswegen, weil das Bundesverwaltungsgericht im Dezember 2006 in Bezug auf Leipzig ganz grundsätzlich gesagt hat, dass solche Maßnahmen explizit für Passagierflüge zulässig sind.

(Beifall von den GRÜNEN)

Alles, was Sie hier erzählen – zum Beispiel, das ginge nicht – ist schlicht und einfach „Verarschen der Öffentlichkeit“, wie man im Volksmund sagen würde. Das muss ich Ihnen so deutlich sagen. Sie erzählen den Leuten etwas, von dem Sie wissen müssten, dass es nicht stimmt. Das ist perfide und wirklich unverschämt.

(Beifall von den GRÜNEN – Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Dass, was Sie hier und heute und schon seit August 2007 machen, ist nichts anderes, als der Öffentlichkeit vorzuspielen, Sie würden etwas tun, dann wie Frau Brüning eben zurückzurudern und von den Arbeitsplätzen zu reden, dann wieder zu sagen, man rede mit dem Flughafen über freiwillige Maßnahmen, etwas anderes gehe nicht. Das ist ein widerliches Schauspiel.

(Beifall von den GRÜNEN)

Tatsache ist, dass das Nachtflugverbot für Passagiermaschinen in Köln/Bonn von heute auf morgen für Anfang 2011 durch einen einfachen Verwaltungsakt umzusetzen ist.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege.

Horst Becker (GRÜNE): Deswegen gilt heute: Sie springen heute oder Sie springen nicht. Und wenn Sie nicht springen, dann wird das ein Thema im Wahlkampf. Dafür werden wir sorgen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Das war, meine Damen und Herren, der Abgeordnete Becker für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Meine sehr verehrten Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor, sodass wir am Schluss der Beratung sind.

Wir kommen zur Abstimmung über den **Antrag Drucksache 14/10743**. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat gemäß § 43 unserer Geschäftsordnung eine **namentliche Abstimmung** beantragt.

Nach § 43 Absatz 2 erfolgt die namentliche Abstimmung durch Aufruf der Namen der Abgeordneten. Die Abstimmenden haben bei Namensaufruf mit Ja oder Nein zu antworten oder zu erklären, dass sie sich der Stimme enthalten.

Ich darf den Kollegen Brockes bitten, mit dem Namensaufruf zu beginnen.

(Der Namensaufruf erfolgt. [Abstimmungsliste siehe Anlage])

Meine sehr verehrten Damen und Herren, nachdem niemand mehr im Saal seine Stimme abgeben möchte, schließe ich die Abstimmung und bitte die Schriftführer, die Auszählung vorzunehmen.

(Die Stimmenauszählung erfolgt.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich gebe Ihnen das **Ergebnis** der namentlichen Abstimmung bekannt: mit Ja stimmten 55 Abgeordnete, mit Nein votierten 84 Abgeordnete. Eine Stimmenthaltung haben wir nicht feststellen können. Damit hat der **Antrag**

Drucksache 14/10743 nicht die erforderliche Mehrheit gefunden und ist somit **abgelehnt**.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP] – Zuruf von Manfred Kuhmichel [CDU])

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich lasse weiterhin abstimmen über den **Entschließungsantrag** der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP **Drucksache 14/10812**. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den darf ich um sein Handzeichen bitten. – Das sind die Fraktionen von CDU und FDP. Gegenstimmen? – Das sind die Abgeordneten der Fraktion der SPD. Enthaltungen? – Das sind die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen sowie der Abgeordnete Solf. Damit hat der Entschließungsantrag eine deutliche Mehrheit im Haus bekommen und ist somit **angenommen**.

Ich rufe auf:

11 Staatlich verordnete Hellseherei abschaffen

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9759

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Schule und Weiterbildung
Drucksache 14/10759

Der Antrag wurde gemäß § 79 Abs. 2 Ziffer b der Geschäftsordnung vom Plenum an den Ausschuss für Schule und Weiterbildung mit der Maßgabe überwiesen, dass Beratung und Abstimmung erst nach Vorlage einer Beschlussempfehlung im Plenum erfolgen. Die Beschlussempfehlung und der Bericht liegen nunmehr vor.

Ich eröffne die Beratung und erteile für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Frau Kollegin Beer das Wort. Bitte sehr, Frau Kollegin.

Sigrid Beer (GRÜNE): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte zu Beginn aus einer Erklärung zitieren, die mittlerweile 800 Grundsulleitungen unterzeichnet haben. Sie hat den folgenden Text:

Die Erfahrungen in den Grundschulen und viele wissenschaftliche Untersuchungen belegen, dass die Schulformprognosen zu einem erschreckend hohen Prozentsatz im Laufe der weiteren Schullaufbahn revidiert werden müssen.

Dabei ist nach Erfahrung aller Beteiligten nicht die Beratung der Grundschule oder die Entscheidung der Eltern falsch, falsch ist allein der Zwang, diese Entscheidung überhaupt zu diesem Zeitpunkt für so junge Kinder fällen zu müssen. Eine längere gemeinsame Schulzeit wäre

ein erster Schritt für bessere Lebenschancen für unsere Kinder.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Die Grundsulleitungen führen dann aus:

Grundschule braucht

- mehr Zeit für jedes einzelne Kind, damit es in kleinen Gruppen seine individuellen Stärken entwickeln kann;
- mehr Zeit für die Förderung aller Kinder ohne eine frühzeitige Schulformempfehlung.

Kinder brauchen

- mehr Zeit für die individuelle Entwicklung ohne den Druck durch eine frühe Trennung in verschiedene Schulformen;
- mehr Zeit für ein längeres gemeinsames Lernen in einer Schule für alle Kinder ohne Auslese.

Dem können wir uns vorbehaltlos anschließen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wie fragwürdig die verbindlichen Schulformempfehlungen sind, belegen auch die Daten, die die Gesamtschulverbände am 26. Februar dieses Jahres vorgelegt haben. Die Schulleitungsvereinigung der Gesamtschulen hat das letzte Anmeldeverfahren ausgewertet, um die Bandbreite der Notendurchschnitte zu erheben. Dies hat sie auf einer Grundlage von 13.000 Zeugnissen gemacht, die in die Erhebung eingeflossen sind.

Anhand dieser Auswertung können Sie feststellen, Frau Ministerin, dass die Notendurchschnitte für eine Gymnasialempfehlung von 1,4 bis 2,8, für die Realschule von 2,0 bis 3,7 und für die Hauptschule von 2,7 bis 4,3 schwanken. Mit dem Notendurchschnitt von 2,7 ist vor allem eines ganz klar: Das Kind kann eine Empfehlung zur Hauptschule, zur Realschule, zum Gymnasium und natürlich zur Gesamtschule erhalten. Es entscheidet vor allem der Sozialstatus, das Geschlecht oder der Migrationsstatus über die letztendliche Grundschulempfehlung.

Ich möchte anhand von anderen Daten noch einmal verdeutlichen, dass Schulformempfehlungen massiv von Nichtleistungskriterien beeinflusst werden. Dafür nehme ich natürlich gerne die Unterlagen hinzu, die mir das Ministerium als Antwort auf die Kleine Anfrage „Sind Kinder in Hille intelligenter als Kinder in Eslohe?“ zur Verfügung gestellt hat. Ich fand es schon sehr beruhigend, dass das Ministerium dort auch festgestellt hat: In der Begabungsforschung liegen keine Erkenntnisse zur regionalen Verteilung von Intelligenz vor. – Wenigstens dort haben wir einmal eine Übereinstimmung, was die Begabungsforschung angeht.

(Beifall von den GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: Oh!)

Wenn das wirklich so ist, dann muss einen doch der Blick auf die Übergangsquoten der Schulformempfehlungen in Nordrhein-Westfalen stutzig machen. Denn diese sind in der Tat sehr aufschlussreich. Wir haben auf insgesamt 14 Seiten die einzelnen Werte für die Kommunen dargelegt bekommen. Die Übergangsquoten an das Gymnasium liegen in NRW zwischen 21 % und über 60 %. Bei der Frage, welche Schulform man besuchen kann, kommt es in NRW also darauf an, wo man wohnt.

(Ralf Witzel [FDP]: Quatsch!)

Das hat nun wirklich nichts mit Leistungsgerechtigkeit oder einer Auskunft über Potenziale von Kindern zu tun.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Ja, sehr schön!)

Das spiegelt sich ebenfalls – das möchte ich noch einmal wiederholen, auch wenn wir gestern bereits darüber gesprochen haben – in den Erhebungen der Gesamtschulen zum Abiturjahrgang 2009 wider, in denen festgestellt werden konnte, dass 75 % der Abiturienten keine Gymnasialempfehlung von Anfang an hatten, das Zentralabitur aber trotzdem erfolgreich abgelegt haben.

(Ralf Witzel [FDP]: 40 % der Gesamtschüler scheitern zuvor in der Gesamtschuloberstufe!)

Dies zeigt uns: Wir sind einig mit den Grundschulleitungen und auch mit vielen Experten aus der Wissenschaft, dass diese Form der Grundschulempfehlung ein Fehler ist, dass sie die Energien in den Schulen in eine ganz falsche Richtung leitet und dass wir ein anderes Lernen ohne Lernbarrieren entwickeln müssen, damit die Potenziale der Schülerinnen und Schüler wirklich entwickelt werden können.

Ich sage es hier noch einmal gerne: Das Aufteilen von Kindern im Alter von 9 Jahren in verschiedene Schulformen, die unterschiedliche Lebenschancen bereiten, das verbietet sich. Kartoffeln kann man in Güteklassen sortieren, aber nicht Kinder im Alter von 9 Jahren.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Die Grundschulempfehlungen wird es mit einer neuen Landesregierung nicht mehr geben. Rot-Grün wird dafür sorgen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Lachen von Ralf Witzel [FDP] – Minister Lutz Lienenkämper: Ihr Optimismus in allen Ehren!)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Meine Damen und Herren, das war die Abgeordnete Frau Kollegin

Beer. – Als nächster Redner hat nun für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Hollstein das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Jürgen Hollstein (CDU): Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! „Staatlich verordnete Hellseherei abschaffen“ ist nicht nur Titel des Antrages, den wir hier vorliegen und über den wir heute zu beraten haben, sondern war auch Thema der Anhörung am 27. Januar 2010. Das Thema war ein Dauerbrenner in den vergangenen Jahren. Um Weihnachten herum erschien es immer wieder in der Presse. Es hat etwas von Loch Ness. Auch hier beschäftigen wir uns in regelmäßigen Abständen mit diesem Thema.

(Ute Schäfer [SPD]: Das hat mit Elternwünschen zu tun!)

Wenn wir uns die Anhörung anschauen und sie auswerten, stellen wir fest, dass der Philologen-Verband, der Elternverein, der Realschullehrerverband und die Rheinische Direktorenvereinigung sich sehr eindeutig gegen den grünen Antrag ausgesprochen haben. Für den Antrag der Grünen haben sich das Dortmunder Institut für Schulentwicklungsforschung, der Grundschullehrerverband und der Schulleiterverband Gesamtschule ausgesprochen.

Niemand der Gefragten konnte wirklich fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse vorweisen – weder die einen noch die anderen. Vielmehr waren es mehr gefühlte Aspekte, Glaubensfragen oder Erfahrungswerte. Das geht übrigens quer durch die parteipolitische Landschaft, wenn man sich in Deutschland umschaut.

In Hamburg hat gerade eine grüne Bildungssenatorin das Elternrecht eingeschränkt. An der Saar hat ein grüner Bildungsminister das verpflichtende Schulgutachten abschaffen wollen. In Berlin hat ein roter Bildungssenator die Empfehlung durch ein Gespräch ersetzt. In Bayern – zugegeben: da war es ein schwarzer Bildungsminister – bleibt es bei strengen Notensorientierungen, und in Niedersachsen möchte eine CDU-Schulministerin mehr Einfluss für Lehrer. Zusammenfassend kann man sagen: Bei 16 Bundesländern machen es acht so, acht anders. Streit und Diskussionen gibt es überall.

Man kann vielleicht eine kleine Tendenz herauslesen, wenn man auf die Karte schaut. Gute PISA-Ergebnisse korrelieren auffälligerweise mit einer verbindlichen Lehrerentscheidung. Schauen Sie dafür in den Süden und in den Osten unseres Landes!

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Bewerben Sie sich nicht als Statistiker!)

Ein absolut gerechtes Verfahren scheint schlichtweg nicht möglich. Die in Nordrhein-Westfalen praktizierte Annäherung an ein halbwegs gerechtes Verfahren scheint mir gut gelungen und eingespielt und

hat vor allem nichts, aber auch gar nichts mit Hellseherei zu tun. Wenn Sie einen Blick ins Gesetz werfen – ich zitiere aus § 11 des Schulgesetzes –, dann steht dort:

Die Eltern entscheiden nach Beratung durch die Grundschule über den weiteren Bildungsgang ihres Kindes in der Sekundarstufe I, soweit nicht nach einer pädagogischen Prognose zu diesem Zeitpunkt dessen Eignung für die gewählte Schulform offensichtlich ausgeschlossen ist.

Die Erfahrungen belegen: Knapp 99 % aller Übergänge verlaufen völlig konfliktfrei und unproblematisch. Jährlich sind es ca. 175.000 Kinder und ihre Eltern, die den Empfehlungen folgen. Es gibt rückläufige Zahlen beim Prognoseunterricht.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Weil Eltern ihren Kindern das nicht zumuten wollen!)

Selbst wenn es zum Prognoseunterricht kommt, gibt es einen geringen Anteil der korrigierten Fälle; bei nur ca. 0,3 % ist eine Korrektur überhaupt erforderlich.

Werfen Sie einen Blick in die letzte Ausgabe der Zeitschrift für Erziehungswissenschaften aus dem Jahre 2009! Zusammengefasst steht in dem Artikel, dass erstens Übertrittsempfehlungen von Lehrern sicherlich ihre Schwächen haben, aber deutlich besser sind als der Ruf,

(Beifall von der FDP)

dass es zweitens durchaus einen Einfluss von sozialer Herkunft beim Verfahren gibt. Alles andere würde jeder Lebenserfahrung widersprechen. Die dritte Erkenntnis ist, dass Lehrer objektiver sind und sich tatsächlich stärker an den Leistungen orientieren als Eltern – Zitat –: „Reine Elternentscheidungen führen in der Regel zu den meisten sozialen Ungerechtigkeiten.“

(Beifall von CDU und FDP)

Meine Damen und Herren, die Durchlässigkeit, die im nordrhein-westfälischen Schulgesetz verankert ist, sorgt darüber hinaus für die Korrektur eventueller Fehlentscheidungen. Es gibt vielfältige Anschlussmöglichkeiten im Bildungssystem. Auch via Haupt- oder Realschule und Berufskolleg kann man in vielen Fällen zum Abitur gelangen.

Ein möglicher Ausweg wären eventuell standardisierte Leistungstests. Ich glaube aber kaum, dass das politisch durchsetzbar wäre. Die Diffamierung als Grundschulabitur haben wir auch hier in diesem Hause schon gehört. Uns bleibt letztlich, abzuwarten und vielleicht daraus zu lernen und ab und an nach Hamburg zu schauen, wo ein interessantes Experiment durchgeführt wird. Dort werden im Moment Kompetenztests im Zuge der Einführung einer sechsjährigen Grundschule geplant. Ich möchte aber das Thema sechsjährige Grundschule an dieser Stelle gar nicht aufmachen. Dies wäre das

nächste Aufregerthema, das uns noch später beschäftigen wird. – Herzlichen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Hollstein. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der SPD die Frau Abgeordnete Schäfer das Wort. Bitte sehr, Frau Kollegin.

Ute Schäfer (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Herr Hollstein, wenn Sie meinen, dass es kein gerechtes Verfahren gibt, und wenn Sie dann anregen, man könnte eventuell über standardisierte Tests sprechen – aber das würde auch keine Mehrheit finden –, könnten Sie dann nicht vielleicht auch auf den anderen Ausweg kommen, dass es viel zu früh ist, über die Bildungsentwicklung eines Kindes zu entscheiden, wenn es das vierte Schuljahr verlässt?

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: Oder wie die SPD in Berlin per Lotterie, das wäre auch eine Alternative!)

– Wir sind in Nordrhein-Westfalen, Herr Witzel. Machen Sie sich mal über Berlin keine Gedanken! Herr Hollstein redet ja schon von Hamburg; das ist auch kein Modell für uns. Also bleiben wir bei dem, was hier im Lande stattfindet, und bei dem, was Sie zu verantworten haben.

(Ralf Witzel [FDP]: Und Sie als Ministerin die Zeit davor!)

Und Sie haben zu verantworten, dass es seit dem Jahre 2006 verbindliche Grundschulgutachten gibt und dass die Eltern seitdem nicht mehr frei entscheiden können, auf welche Schule ihre Kinder nach der Grundschule gehen. Das ist Fakt.

(Jürgen Hollstein [CDU]: Das ist falsch!)

Das haben wir schon 2006 in einem Antrag zum Thema gemacht. Es war nicht Weihnachten, es war im Januar 2006. Jetzt haben wir März 2010.

(Zuruf von Frank Sichau [SPD])

Das heißt, wir haben es drei- oder viermal zum Thema gemacht. Sie werden das heute wieder ablehnen. Das wird uns auch nicht verwundern.

(Beifall von der FDP)

Ich kann Ihnen nur sagen: Wir warten auf den 9. Mai, dann werden wir die Sache ändern. Wir sehen dem mit großer Gelassenheit entgegen. Denn das, was Sie in der bildungspolitischen Landschaft angerichtet haben, können Sie gar nicht wieder gutmachen. Das werden Sie auch als Quittung am Wahltag bekommen. Das sage ich Ihnen ausdrücklich.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Im Übrigen weise ich noch auf die Anhörung hin, aus der Sie zitiert haben, Herr Hollstein.

(Ralf Witzel [FDP]: Sie wollen die Einheitschule! Wir können gern darüber diskutieren!)

– Zuhören ist auch eine Kunst. – Sie haben gesagt: Es gibt keinen wissenschaftlichen Beleg. – Natürlich gibt es wissenschaftliche Untersuchungen, die genau belegen, dass die Wertigkeit der Grundschulgutachten nicht hundertprozentig ist, sondern dass es Fehlerquoten zwischen 30 % und 40 % gibt. Auch das ist in der Anhörung noch einmal ganz deutlich gesagt worden. Herr Holtappels hat auch noch einmal darauf hingewiesen. Sie müssen irgendwann zur Kenntnis nehmen, dass die Wissenschaft und nicht nur die Politik einhakt und deutlich macht, dass man über die Köpfe der Kinder hinweg etwas Falsches entscheidet.

Frau Beer hat eben ganz deutlich gemacht: Mit einem Notenschnitt von 2,7 kommt man an jede Schulform in Nordrhein-Westfalen. Ich frage unsere Gäste auf der Tribüne: Was würden Sie einem Kind in der Grundschule empfehlen, wenn es einen Notendurchschnitt von 2,7 hat? Was macht man da? Warum landet das eine Kind auf dem Gymnasium, warum landet das andere auf der Hauptschule, und warum landet das dritte auf der Realschule?

Was machen verantwortliche Lehrer? Sie schauen natürlich in das Elternhaus und sagen: Ein Kind mit einem Notendurchschnitt von 2,7 hat ein bildungsnahes Elternhaus. Die Eltern kümmern sich. Also geht es zum Gymnasium.

(Zuruf von Bernhard Recker [CDU])

Ein Kind mit den gleichen Fähigkeiten und einem vielleicht bildungsfernen Elternhaus bekommt die Empfehlung, auf die Hauptschule zu gehen.

(Horst-Emil Ellinghaus [CDU]: Das ist doch gar nicht wahr! – Zuruf von Ministerin Roswitha Müller-Piepenkötter – Weitere Zurufe von der CDU)

– Sie müssen sich einmal erkundigen, Frau Müller-Piepenkötter. Diese Fälle sind existent. Das sind die Folgen Ihrer Politik.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Sigrid Beer [GRÜNE]: Das ist Realitätsverweigerung!)

Dann schaut man ins Elternhaus.

(Ralf Witzel [FDP]: Das war doch zu Ihrer Zeit nicht anders!)

An dieser Stelle wird so deutlich, Herr Witzel, dass der Bildungserfolg so eng an die soziale Herkunft gekoppelt ist

(Ralf Witzel [FDP]: Das haben Sie doch veröffentlichten müssen!)

und dass man dieses Verhältnis nur auflösen kann, wenn man am System mit dem längeren gemeinsamen Lernen etwas ändert.

(Zuruf von Bernhard Recker [CDU])

Ich glaube, die Herrschaften auf den Tribünen möchten auch nicht, dass Kinder demnächst mit neun Jahren, wie Sie es geplant haben, unterschiedlichen Schulformen zugewiesen werden. Das ist doch geradezu idiotisch.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: Quatsch! Das ist doch Blödsinn!)

Ich zitiere abschließend eine Bemerkung von Herrn Bertling, dem Vorsitzenden des Grundschulverbandes – das sage ich für unsere Gäste auf der Tribüne –: Noten ab Klasse 2 – das haben Sie eingeführt – und verbindliche Grundschulgutachten – das haben Sie eingeführt – behindern das Lernen in der Grundschule.

(Zuruf von der FDP: Oh!)

Er hat in gleicher Weise gesagt: Sie fördern einen privaten Nachhilfemarkt ohne Ende in Nordrhein-Westfalen. – Das haben Sie zu verantworten.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: Der Nachhilfeboom begann früher in Ihrer Regierungszeit!)

Wenn es das ist, was Sie für die Kinder wollen, sage ich Ihnen: Sie gehören mit Fug und Recht abgewählt. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: Sie sind bei der letzten Landtagswahl abgewählt worden, nicht wir!)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Schäfer. – Als nächste Rednerin hat nun für die FDP-Fraktion Frau Kollegin Pieper-von Heiden das Wort. Bitte sehr, Frau Kollegin.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Frau Präsidentin! Meine Kolleginnen und Kollegen! Zunächst einmal die Fakten: Die Grünen behaupten permanent, Kinder würden in großer Zahl zwangsweise Schulformen zugewiesen.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Zu Sonderschulen, zu Hauptschulen!)

Das ist falsch. Den Kindern wird von Lehrkräften eine zu begründende Empfehlung für eine Schulform ausgesprochen.

(Ute Schäfer [SPD]: Eine verbindliche!)

Wenn Sie, Frau Beer, die Arbeit der Lehrerinnen und Lehrer als Hellschere abqualifizieren, dann erklären Sie denen das einmal persönlich.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

Offenbar halten Sie die Lehrer für weitestgehend unfähig. Die Grünen könnten vielleicht einmal erklären, warum Lehrer nach Ihrer merkwürdigen Philosophie fähig sein sollen, Lernentwicklungsberichte zu verfassen, wenn sie nach Ihrer Einschätzung diagnostisch völlig ungeeignet sind. Ich finde, das ist starker Tobak.

(Frank Sichau [SPD]: Es geht um die Prognose!)

Wahr ist: Kinder können auch eine Schulform besuchen, für die sie eine Empfehlung mit Einschränkungen erhalten haben. Das sind per se zwei.

Wenn darüber hinaus völlig abweichende Wünsche der Eltern bestehen, kann das Kind den Prognoseunterricht besuchen. Dabei wird ganz genau beobachtet, ob dem Elternwillen Vorrang eingeräumt werden kann. Nur wenn sich alle Pädagogen einig sind, dass das Kind selbst nicht mit Einschränkungen für eine bestimmte Schulform geeignet ist, kann es diese Schulform nicht besuchen. Im letzten Jahr haben schließlich 99 % der Kinder die Schulform besucht, die dem Wunsch der Eltern entsprochen hat. 99 % – nun mal langsam!

Wie unseriös gerade die Grünen bei diesem Thema vorgehen, zeigt zum Beispiel die im Antrag zitierte Studie des Wissenschaftszentrums Berlin, die die Grünen als wissenschaftlichen Beleg heranziehen. Diese Studie ist auf ihre Wissenschaftlichkeit hin untersucht, wissenschaftlich verrissen und als Machart bezeichnet worden.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Von der FDP!)

Dabei wird deutlich, auf welcher schwachen Datenbasis einfach Behauptungen aufgestellt werden. Weiterhin wird von wissenschaftlich hoch spekulativen Messkonstruktionen gesprochen. Es sei empörend, welchen Gebrauch zum Beispiel manche Bildungspolitiker oder Lobbyisten hiervon machten. Damit sind Leute wie Sie gemeint, Frau Beer.

(Lachen von SPD und GRÜNEN)

Aber Ihren Anspruch auf Wissenschaftlichkeit haben Sie längst verwirkt. Ich zitiere mit Erlaubnis der Präsidentin aus einem Artikel der „FAZ“ vom 02.09.2009:

Wir sind nur gegen eine Sozialwissenschaft, die sich Empfehlungen anmaßt, zu deren Begründung sie, näher betrachtet, gar keine Erkenntnisse vorlegen kann.

Das klingt doch ganz nach Ihnen, Frau Beer, oder? Genau diese Studie taucht im Antrag der Grünen sozusagen als Beweis auf.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

An Ihrem Antrag, Frau Beer, stört mich aber am meisten Ihre typische menschenverachtende Sprache. Vor Bereicherung dieses Landtags durch Frau Beer lagen die Grünen zwar inhaltlich sehr oft

daneben, aber sie pflegten noch eine andere Sprache.

Es ist nicht das erste Mal, dass sich die Grünen offenbar beim Sozialdarwinismus zu bedienen scheinen und fürchterliche Vergleiche ziehen, die sich gerade auch vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte verbieten sollten.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken spricht von Selektion in Fragen der Bildungsgerechtigkeit!)

Sie schämen sich nicht, nach jahrelanger Debatte um die Ausgestaltung des Holocaust-Mahnmals ein Mahnmal für die geknechtete Schülerin zu präsentieren. Das haben Sie hier vor dem Landtag gemacht.

Frau Beer spricht vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte immer wieder von Selektion – gerade auch bei Kindern mit Behinderungen.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Wie das Zentralkomitee der deutschen Katholiken!)

So wird auch in diesem Antrag wieder von Selektionsprozeduren und von sozialer Auslese gesprochen.

(Britta Altenkamp [SPD]: Das hören Sie nicht gerne!)

Offenbar sollte den Grünen jemand ihren Oswald Spengler wegnehmen.

Es wäre gut, wenn Sie sich selbst verdeutlichten, wie menschenverachtend und am sozialdarwinistischen Sprachstil orientiert Ihre Anträge sind

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Sozialdarwinismus ist doch die Expertise der FDP!)

und wie Sie auf Veranstaltungen – das ist gerade wieder in Schieder geschehen – Ihren politischen Konkurrenten, Frau Beer, Dinge in den Mund legen, die sie nie gesagt haben.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Genau! Jawohl!)

Wenn Sie auf Veranstaltungen wie kürzlich in Schieder immer wieder loben, wie sehr Ihre Kinder durch ihre Schulzeit in der Gesamtschule in ihrem Sozialverhalten profitiert haben, sage ich Ihnen: Auf die Mutter hat das leider nicht abgefärbt.

(Heiterkeit und Beifall von der FDP)

Mir ist in allen Jahrzehnten meiner Berufsausübung, Frau Beer, kein einziger Mensch begegnet, der aus welchen Motiven auch immer stets so unverschämt mit Wahrheit und Unwahrheit jongliert hat,

(Ute Schäfer [SPD]: Wie Sie!)

wie Sie das tun, Frau Beer.

(Ute Schäfer [SPD]: Nein, Sie! – Weitere Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Ich kenne keinen anderen Menschen, der es nötig hat, persönlich so unter die Gürtellinie zu gehen, wie Sie es sich zur Gewohnheit gemacht haben, wenn man um Positionen streitet.

(Beifall von FDP und CDU)

Eigentlich zeugt so etwas von persönlichen Komplexen. Sie können auf formal gleicher Ebene mit politisch Andersdenkenden einfach nicht anständig umgehen und verzerren Tatsachen, um nicht zu sagen: lügen, dass sich die Balken biegen. Nach Veranstaltungen greifen Sie dann unter der Gürtellinie in Facebook an, weil Sie vorher nicht so durchgedrungen sind, wie Sie sich das wohl vorgestellt haben.

(Ute Schäfer [SPD]: Frau Präsidentin, wollen Sie das gar nicht rügen?)

Können Sie sich eigentlich noch mit gutem Gewissen im Spiegel begegnen?

Frau Beer, Sie haben mir vorgehalten: Pieper-von Heiden will nicht, dass die Gymnasiasten mit den Hartz-IV-Schmuddelkindern spielen. – Frau Beer, ich habe gesagt: Beweisen Sie mir, wo ich das gesagt haben soll. Ich habe es nicht gesagt.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Am 23. April 2008!)

Ich sage Ihnen, wie das gewesen ist. In einer Schulausschusssitzung zur Elementstudie habe ich eine Aussage von Prof. Lehmann zitiert. Ich zitiere nun mit Erlaubnis der Präsidentin:

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Ihre Zitate!)

Platt gesagt bedeutet das nichts anderes – also Elementstudie und früher Wechsel zum Gymnasium –: Wenn das Arztkind nach vier Jahren Grundschule zum Gymnasium geht,

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

dann hat es bei gleichen Lernvoraussetzungen des anderen Arztkindes, das sechs Jahre gemeinsam mit dem Hartz-IV-Kind auf der Grundschule lernt, einen Leistungsvorsprung von eineinhalb bis zwei Jahren.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Dann haben Sie gesagt: Das ist eine eindeutige Sprache! Zitieren Sie Ihre Ausführungen zu Ende!)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin!

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Und Sie machen daraus: Frau Pieper-von Heiden will nicht, dass die Gymnasiasten mit Hartz-IV-Schmuddelkindern spielen.

Ich lege Wert darauf, niemals dieses Wort benutzt zu haben. Sie schämen sich nicht, wirklich das Blaue vom Himmel zu lügen.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegen, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Das muss hier einmal in diesem Hohen Hause gesagt werden, Frau Beer.

(Beifall von FDP und CDU)

Ich hätte noch weitere Beweise aus Facebook, die ich dem Hohen Hause jetzt ersparen will. Die Zeit reicht auch leider nicht mehr.

Schreiben Sie sich das bitte mal hinter die Ohren!

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Pieper-von Heiden. – In der Tat, der Hinweis auf die Redezeit war vollumfänglich berechtigt.

Ich will auch direkt sagen: Für den Fall, dass Sie gesagt haben sollten, die Kollegin Beer würde lügen, wäre das eine unparlamentarische Äußerung. Ausweislich des Protokolls wird das noch einmal zu prüfen sein. Das wäre dann zu rügen.

Als nächste Rednerin hat für die Landesregierung Frau Ministerin Sommer das Wort. Bitte sehr, Frau Ministerin.

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Beer, sehr geehrte Frau Schäfer, es wird Sie jetzt natürlich nicht wundern, dass ich eine Lanze für die Grundschulempfehlung brechen möchte.

Die Grundschulempfehlung fällt ja nicht vom Himmel,

(Ute Schäfer [SPD]: Donnerwetter!)

und die Eltern fallen insofern auch nicht aus allen Wolken; denn eine Grundschulempfehlung ist nach meinem Verständnis das Ergebnis einer jahrelangen Beratung, die eigentlich im ersten Schuljahr, möglicherweise auch schon vor dem ersten Schuljahr, beginnt, und sich über Jahre hinzieht. Insofern ist das ein Ergebnis eines Beratungsprozesses.

(Britta Altenkamp [SPD]: Die meisten Leute beschließen schon im Kindergarten, dass das Kind Abitur macht! – Zuruf von den GRÜNEN: Pränatal!)

An der Stelle ist es mir wichtig, auch einmal das verantwortliche Tun der Lehrerinnen und Lehrer herauszustellen. Sie spüren diese Verantwortung und nehmen das sehr ernst. Ich glaube wirklich nicht, Frau Beer – ich akzeptiere jetzt einfach mal diesen Notendurchschnitt von 2,7 und die Möglichkeit, an andere, verschiedene Schulformen zu gehen –, dass die Note allein den Ausschlag darüber

geben kann, wohin ein Kind nach dem vierten Schuljahr seiner Grundschulzeit geht;

(Ute Schäfer [SPD]: Genau das haben wir doch gerade gesagt! – Britta Altenkamp [SPD]: Die Adresse und der Stadtteil sind auch entscheidend! Und die Nationalität! – Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

denn dies steht in einen größeren Zusammenhang, als eine Empfehlung allein aufgrund von Noten zu erstellen.

Aufräumen möchte ich auch mit der Mär, Frau Schäfer, dass es nun immer Neunjährige sind. Zu Ihren Zeiten, als es noch keine Vorverlegung der Schulzeit gab, haben wir die Kinder im Alter von durchschnittlich 6,7 Jahren eingeschult.

(Zuruf von Ute Schäfer [SPD])

Jetzt sind sie sechs. Dann sind sie nach vier Jahren zehn, nicht aber neun. Ich möchte Ihnen nicht bei Ihren Rechenkünsten helfen, aber es sind wirklich zehn Jahre.

(Zurufe von der SPD)

Das alles würde ich gern in der These bündeln, dass Lehrerinnen und Lehrer nach dem gemeinsamen Beratungsprozess mit den Eltern wirklich annehmen dürfen, dass die Grundschulempfehlung akzeptiert wird.

Ich möchte das auch belegen. Wir haben eben schon von dem Prognoseunterricht gehört. Ich denke, dieser ist auch ein Seismograf dafür, in wie vielen Fällen diese Grundschulempfehlung über den ganzen Jahrgang hinweg von den Eltern angenommen wird. Bedenkt man, wie vielen Eltern eine Grundschulempfehlung gegeben wird und wie viele Kinder dann auf Wunsch der Eltern in den Prognoseunterricht gehen, so ist das eine verschwindend geringe Prozentzahl; denn nur 1,3 % aller Eltern sagen: Unser Kind muss noch einmal in den Prognoseunterricht, weil ich mit meinem Elternwunsch nicht durchkomme. Von diesen 1,3 % wird noch einmal zu einem Drittel der Elternwunsch bestätigt. Offenheit ist da also wirklich gegeben.

(Beifall von der CDU)

Zu der Thematik Durchlässigkeit, die in diesem Zusammenhang immer wieder angeführt wird – vielleicht hören Sie es nicht gern –, möchte ich anhand einiger Zahlen verdeutlichen, dass das Schulsystem in Nordrhein-Westfalen durchlässig ist. Der Anteil der Schülerinnen und Schüler, die von der Haupt- und Realschule in eine gymnasiale Oberstufe wechseln, stieg erheblich. Dazu gibt es interessante Zahlen. 2001 waren es 12,9 %, 2009 21,4 %.

(Beifall von der CDU)

Wenn man das einmal umlegt, wechselten im Jahr 2001 lediglich 11.316 Schülerinnen und Schüler

dieser Schulformen an die gymnasiale Oberstufe. Heute sind es 20.140.

(Beifall von der CDU)

Interessant ist auch die Aufteilung auf die Schulformen. Wir haben eben von Herrn Hollstein schon gehört, dass Berufskollegs in der Wahl ganz vorne sind. Knapp ein Drittel der von mir genannten Schülerinnen und Schüler wechselt nach der Haupt- oder Realschule an die Oberstufen des Berufskollegs.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Ministerin, entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche. Herr Abgeordneter Sichau würde Ihnen gerne eine Zwischenfrage stellen. Lassen Sie diese zu?

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Ich würde gerne weitermachen.

(Frank Sichau [SPD]: Schade!)

– Ja, Herr Sichau. So ist es nun einmal.

Gut 20 % gingen in die Oberstufen der Gesamtschulen. Gut 47 % wechselten in die Oberstufen der Gymnasien. Das ist ein Ergebnis, welches sich sehen lassen kann.

(Vorsitz: Präsidentin Regina van Dinter)

Sie fordern in Ihrem Antrag Lernentwicklungsberichte. Diese gibt es bereits in der Grundschule: in der Eingangsphase, in Klasse 3. Ebenso gibt es Förderempfehlungen, wenn Versetzungen gefährdet sind. – Wir müssen uns in dieser Hinsicht wirklich keine Sorgen mehr machen.

Ich komme zum Schluss. Wenn ich insgesamt die Leistungen der Lehrerinnen zu den Grundschulempfehlungen in den Blick nehme, wenn ich die hohe Akzeptanz der Eltern sehe und dies in unserem Grundsatz bündele, dass wir alles für das Wohl des Kindes tun, dann sehe ich – damit greife ich einen Leitbegriff Ihres Antrags heraus – für jetzt und für die Zukunft wirklich hell. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Ministerin. – Es hat noch einmal Frau Beer das Wort.

(Zuruf von der CDU: Uns bleibt auch nichts erspart! – Weitere Zurufe von der CDU)

Sigrid Beer (GRÜNE): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Das müssen Sie nach der unparlamentarischen Rede von Frau Pieper-von Heiden schon aushalten.

(Ralf Witzel [FDP]: Das sagt aber die Richtige!)

Vor allen Dingen hat sie nicht zu Ende zitiert, was sie am 23. April 2008 gesagt hat.

(Zurufe von der FDP)

Sie hat das Zitat von Prof. Lehmann zustimmend kommentiert und gesagt: Das ist eine eindeutige Sprache. – Das ist nämlich die Auffassung der FDP. So ist sie in der Schulpolitik aufgestellt. Soziale Spaltung und „Spiel nicht mit dem Schmutzkindern“ ist Programm der FDP. Genau diese Spaltung betreiben Sie in dieser Gesellschaft.

(Beifall von den GRÜNEN – Ralf Witzel
[FDP]: Sie leiden unter Verfolgungswahn! –
Zurufe von der CDU)

Da kommen Sie leider nicht mehr heraus.

(Dietmar Brockes [FDP]: Sie zitieren bewusst schon wieder falsch!)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Beer. – Wir sind am Ende der Debatte und kommen zur Abstimmung.

Der Ausschuss für Schule und Weiterbildung empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/10759**, den Antrag der Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen Drucksache 14/9759 abzulehnen. Wer dieser Beschlussempfehlung zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind CDU und FDP. Wer ist dagegen? – Grüne und SPD. Wer enthält sich? – Damit ist die Beschlussempfehlung **angenommen** und der Antrag abgelehnt.

Ich rufe auf:

12 Berufsordnung oder Pflegekammer – Regelungsrahmen zur Stärkung und Weiterentwicklung der professionellen Pflege in NRW entwickeln

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/8874

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Arbeit, Gesundheit und Soziales
Drucksache 14/10761

Ich gebe den Hinweis darauf, dass der Antrag in Drucksache 14/8874 gemäß § 79 Abs. 2 Buchstabe b der Geschäftsordnung vom Plenum an den Ausschuss für Arbeit, Gesundheit und Soziales überwiesen wurde mit der Maßgabe, dass eine Beratung und Abstimmung erst nach Vorlage einer Beschlussempfehlung erfolgt. Dies ist nunmehr der Fall.

Hierzu wird keine Debatte geführt.

Der Ausschuss für Arbeit, Gesundheit und Soziales empfiehlt in seiner **Beschlussempfehlung Druck-**

sache 14/10761, den Antrag für erledigt zu erklären. Wer dem zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist die Beschlussempfehlung **angenommen** und der Antrag einstimmig für erledigt erklärt.

Ich rufe auf:

13 Haushaltsrechnung des Landes Nordrhein-Westfalen für das Rechnungsjahr 2007

Antrag
der Landesregierung
auf Erteilung der Entlastung
nach § 114 LHO
Drucksache 14/8135

In Verbindung mit:

Jahresbericht 2009 des Landesrechnungshofs Nordrhein-Westfalen über das Ergebnis der Prüfungen im Geschäftsjahr 2008

Unterrichtung
durch den Landesrechnungshof
Drucksache 14/9391

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Haushaltskontrolle
Drucksache 14/10563

Ich eröffne die Debatte und erteile Herrn Hüsken das Wort.

Wolfgang Hüsken* (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wenn ich die Konzeptlosigkeit und Inhaltsleere der Opposition in den letzten Tagen, Wochen und Monaten Revue passieren lasse, so vermute ich stark, dass Sie, meine verehrten Kolleginnen und Kollegen von SPD und Grünen, auch diesen Tagesordnungspunkt für Ihr Wahlkampfgeplänkel nutzen werden.

(Frank Sichau [SPD]: Sie natürlich nicht!)

– Nein.

Gegenstand unserer Entscheidung heute ist aber nicht der Jahresbericht des Landesrechnungshofs, sondern der Antrag der Landesregierung auf Entlastung nach § 114 Landeshaushaltsordnung. Es ist nicht die Zeit und der Ort für Zinnober der Opposition. Nein, hier und heute geht es um eine Betrachtung und eine Beurteilung des Rechnungsjahres 2007.

Mir ist klar, Sie wollen Schaufensterpolitik betreiben. Wir hingegen machen seriöse und verantwortungsvolle Finanzpolitik. Dies dokumentiert sich auch in der Haushaltsrechnung 2007 sehr eindrucksvoll. Wir haben Wort gehalten. Die Übernahme der Regierungsverantwortung im Jahr 2005 war der Auf-

bruch in die Konsolidierung der Landesfinanzen. Wir haben bewiesen, dass es mit Konsequenz, Mut und Augenmaß möglich ist, die Landesfinanzen zu sanieren. Mit unserem Finanzminister Dr. Helmut Linssen hat ein Paradigmenwechsel Einzug gehalten, was alle renommierten Ökonomen des Landes, zuletzt beispielsweise in der öffentlichen Anhörung zur Schuldenbremse, bestätigt haben. Stichwort: Schuldenbremse. Bei dieser Gelegenheit kann ich mir eine Nebenbemerkung nicht verkneifen. Der Landesrechnungshof ist beim Thema Schuldenbremse auffällig ruhig geblieben und scheint sich um dieses Thema zu drücken. Andere Landesrechnungshöfe hingegen haben sich hierzu deutlich positioniert, und zwar mit einer Empfehlung für eine Schuldenbremse in den Landesverfassungen. Die SPD hier in Nordrhein-Westfalen vergisst gleich ganz, was sie im Bund beschlossen hat.

Meine Damen und Herren, wir haben binnen drei Jahren erfolgreiche Haushaltskonsolidierung bewiesen und den Ausstieg aus der Schuldenspirale begonnen. Hier nur kurz einige Fakten:

Erstens. Wir haben die Nettokreditaufnahme von 2005 bis 2008 um 83 % zurückgeführt.

Zweitens. Wir haben die Nettoneuverschuldung vom rot-grünen Rekordhoch in Höhe von 6,7 Milliarden € in 2004 auf 1,1 Milliarden € in 2008 gesenkt.

Drittens. Im Jahr 2008 haben wir zudem den besten Haushaltsabschluss seit 1973 erreicht.

Gleichzeitig hat die CDU-geführte Landesregierung im Jahr 2008 Rücklagen in Höhe von 1,5 Milliarden € für Risiken der WestLB und der Finanzmarktkrise sowie zur Abfederung künftiger Versorgungslasten gebildet. Ohne diese Maßnahmen hätten wir das Haushaltsjahr verschuldungsfrei und sogar mit einem Überschuss abschließen können.

(Beifall von CDU und FDP)

Meine Damen und Herren, wir sind verantwortungsvolle Treuhänder der Gelder unserer Bürgerinnen und Bürger. Die von uns getragene Landesregierung wirtschaftet vertrauenswürdig mit dem Geld der Bürgerinnen und Bürger unseres Landes, erst recht in der Krise. Auch hier einige Beispiele:

Erstens. Das Vorsichtsprinzip gilt bereits bei der Haushaltsaufstellung, indem Einnahmen von uns konservativ geschätzt werden.

Zweitens. 92 % der disponiblen Steuermehreinnahmen wurden zur Rückführung der Nettoneuverschuldung genutzt.

Drittens. Mehrausgaben in politischen Schwerpunkten wurden durch Einsparungen an anderer Stelle gegenfinanziert.

(Britta Altenkamp [SPD]: Welche Schwerpunkte denn, wenn ich mal fragen darf?)

Dies hat bis heute dazu geführt, dass die Jahresabschlüsse stets besser waren als der jeweils beschlossene Haushaltsplan.

Bei der rot-grünen Vorgängerregierung war das Gegenteil der Fall. Hier wurden die Haushalte auf Sand gebaut, weil die Einnahmen zu hoch und die Ausgaben zu niedrig veranschlagt waren. Die Summe der Abweichungen und Verschlechterungen zwischen Sollzahlen und Istzahlen für die Nettoneuverschuldung hat sich unter rot-grüner Regierungsverantwortung von 2001 bis 2005 – wir haben es nachgerechnet – auf 10,2 Milliarden € addiert. Ich will die Zahlen gerne im Einzelnen nennen, denn sie verdeutlichen das Bild noch viel stärker.

2001: Nettoneuverschuldung im Soll 3,1 Milliarden €, abgeschlossen im Ist mit 5,4 Milliarden €, ein Mehr von 2,3 Milliarden €. 2002: im Soll 3,4 Milliarden €, im Ist 4,1 Milliarden €. 2003 – noch auffälliger –: im Soll 3,8 Milliarden €, im Ist 6,6 Milliarden €. 2004: 5,2 Milliarden € im Soll und 6,7 Milliarden € im Ist. 2005 sahen die Zahlen ähnlich aus: 3,8 Milliarden € im Soll und sage und schreibe 6,7 Milliarden € im Ist.

In unseren Jahren, meine Damen und Herren, von 2006 bis 2009 haben wir bei der Nettoneuverschuldung im Haushaltsvollzug um 4,74 Milliarden € besser abgeschnitten als geplant. Auch hier die Zahlen der Jahre, die ich nannte, im Einzelnen:

2006: das Soll bei der Veranschlagung 5,6 Milliarden €, im Ist 3,2 Milliarden €, also ein Minus von 2,4 Milliarden €. 2007: im Soll 3,2 Milliarden €, im Ist 1,9 Milliarden €. 2008: im Soll 1,8 Milliarden €, im Ist 1,1 Milliarden €. Im Jahr 2009 – die Zahlen sind ganz frisch –: 5,98 Milliarden € im Soll und 5,64 Milliarden € im Ist.

Meine Damen und Herren, auch in der Krise hat die Landesregierung – allen voran unser Finanzminister – Augenmaß und Können bewiesen. Wir haben in all den Jahren und auch aktuell – trotz historischen Konjunkturabsturzes; Sie kennen die Zahl: 5 % in Deutschland – die Neuverschuldung deutlich unterhalb der rot-grünen Rekordmarke gehalten. Die rot-grüne Regierung hatte dabei nicht einen derart starken Wirtschaftseinbruch zu verkraften.

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluss. – Die Opposition hat der seriösen Finanzpolitik des Finanzministers bzw. der Landesregierung nichts entgegenzusetzen. Es ist klar, dass Sie dann im Ausschuss für Haushaltskontrolle auch nichts anderes machen konnten, als sich bei der Empfehlung zur Entlastung zu enthalten. Wenn wir ehrlich sind, ist dieses Verhalten für eine Opposition eigentlich eine versteckte Zustimmung. Das ist auch sinnvoll; denn mit unserer Landesregierung hat ein Paradigmenwechsel eingesetzt, dessen neuer Geist auch in Zukunft zum Wohle unserer Kinder fortgesetzt wird.

(Beifall von der CDU)

Ich bin also gespannt, wie sich die Opposition nach der Enthaltung im Ausschuss und der positiven Finanzpolitik unseres Finanzministers gleich bei der Entlastung der Landesregierung für die Haushaltsrechnung 2007 verhalten wird. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Kollege. – Für die SPD spricht der Kollege Gatter.

Stephan Gatter^{*)} (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Kollege Hüskens, ich kann Sie natürlich nicht enttäuschen. Natürlich werde ich jetzt noch ein paar kritische Bemerkungen machen. Aber ich werde ein paar kritische Bemerkungen machen zu einem Thema, bei dem ich es mit der Tradition des Finanzministers halte: Der hat bei der letzten Einbringung einer Haushaltsrechnung 2006 ja einen ziemlichen Angriff auf den Landesrechnungshof gefahren. Diese Sache hat sich auch durch den Haushaltskontrollausschuss gezogen, gerade in der Sitzung am 3. November 2009, als es wieder um LEG-Verkauf und NRW.BANK ging.

Ich erinnere daran: Im damaligen Plenum ist der Landesrechnungshofspräsidentin sowohl vom Kollegen Hüskens wie vom Kollegen Hegemann wie vom Kollegen Weisbrich vorgeworfen worden, sie würde Politik betreiben. Das hat der Kollege Weisbrich übrigens auch sehr deutlich im Ausschuss gesagt. Das „Krullige“ daran ist übrigens, dass sich in dieser Ausschusssitzung, in der es um diese Themen ging, all jene Kollegen der CDU, die im Haushaltskontrollausschuss normalerweise zu vielem etwas zu sagen haben, völlig herausgehalten haben. Keiner hat irgendeinen Ton dazu gesagt. Sie haben den Kollegen Weisbrich mal richtig „losrappeln“ lassen. Er redete vom zentralen Angriff des Landesrechnungshofs auf die Landesregierung. Zu diesem kriegesischen Terminus „zentraler Angriff“ möchte ich nichts weiter sagen.

Aber es ist schon schlimm, dass auch der Kollege Hegemann der Präsidentin des Landesrechnungshofs im Plenum im letzten Jahr konkret gesagt hat: Wenn Sie Politik machen wollen, prima – ich zitiere wörtlich aus dem Protokoll, Frau Präsidentin –, machen Sie das! Kandidieren Sie für die SPD! Dann kriegen Sie die Mehrheit, dann kommen Sie eine Reihe nach vorne, dann können Sie Politik machen! – Ich habe noch in keinem Landesparlament erlebt, dass eine Präsidentin oder ein Präsident eines Landesrechnungshofes so massiv angegangen worden ist und dass so massiv unterstellt worden ist, sie oder er würde Politik machen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Aber das Schlimmste bei dieser ganzen Geschichte ist eigentlich, dass die Regierungskoalition nicht nur den Vorwurf macht, der Landesrechnungshof Politik würde betreiben, sondern ihm auch Prüfungsrechte abspricht und ihm vorwirft, er würde die Landesregierung ungerechterweise angreifen.

Nehmen wir das Beispiel LEG-Verkauf. Die CDU hat in ihrem Beschlussvorschlag im Haushaltskontrollausschuss geschrieben:

Die Auffassung des LRH, im Rahmen des LEG-Veräußerungsverfahrens grundsätzlich und frühzeitig beteiligt werden zu müssen, verkennt die rechtliche Stellung des LRH. Die Kontrolle durch den LRH ist nachlaufend.

Da kann ich nur noch einmal aus dem Bericht des Landesrechnungshofs zitieren:

Die Auffassung des Finanzministeriums, der Landesrechnungshof dürfe nur abgeschlossene Vorgänge prüfen, führt zu einer Behinderung des verfassungsmäßigen Auftrags des Landesrechnungshofs und steht mit dem Haushaltsrecht nicht im Einklang. Die Tragweite dieser Auffassung wird besonders deutlich am Beispiel der Prüfung der Zuwendungen an das Inkubator-Zentrum Emscher Lippe GmbH (IKZ), das der Landesrechnungshof auch zum Gegenstand seiner Unterrichtung des Landtags nach § 99 LHO vom 19. März 2007 gemacht hat. Das Verfahren „Zuwendungen an das IKZ“ war zu Beginn der Prüfung nicht abgeschlossen. Würde die Auffassung des Finanzministeriums zutreffen, hätte der Landesrechnungshof nicht prüfen dürfen.

Ich kann mich noch gut an die Bemerkungen der Kollegen zu diesen Themen erinnern, daran, wie toll sie es fanden, dass der Landesrechnungshof geprüft hat. Noch ein Zitat aus dem Bericht:

Das FM verkennt, dass bereits Teilmaßnahmen einer Prüfung zugänglich sind, wenn sie finanzwirksame Folgen auslösen können. ... der Abschluss des Gesamtvorhabens muss nicht abgewartet werden. Zudem wäre die Definition des Gesamtvorhabens ins Belieben der Exekutive gestellt mit der Folge, dass die Prüfung je nach Ausgestaltung des Gesamtvorhabens viele Jahre hinausgezögert werden könnte.

Hört, hört! Sind da etwa einige Leute beim Tricksen erwischt worden?

Dann gibt es noch die NRW.BANK. Dazu hat der Beschlussvorschlag der Kollegen im Haushaltskontrollausschuss gelautet:

Der HKA nimmt den Bericht des LRH zur Kenntnis. Nicht haltbar ist die Rechtsauffassung des LRH bezüglich der Prüfung der Geschäfte der NRW.BANK und der Bestellung des Abschlussprüfers.

Um es einmal deutlich zu sagen: Einen größeren Schwachsinn kann man in solch einen Beschluss gar nicht schreiben.

(Beifall von der SPD)

Ich kann auch begründen, warum das so ist. Gegenstand der Prüfung des Landesrechnungshofs war nämlich nicht die Haushalts- und Wirtschaftsführung der NRW.BANK, wie es die CDU und die FDP behauptet haben, sondern die Haushalts- und Wirtschaftsführung des Finanzministeriums im Hinblick auf die Aufgabenwahrnehmung gegenüber der NRW.BANK. Hört, Hört! Das Finanzministerium ist geprüft worden.

Prüfungssubjekt war auch nicht die NRW.BANK, sondern das Finanzministerium. Insofern seien die Unterlagen, die man hinsichtlich der Haushalts- und Wirtschaftsführung des Finanzministeriums benötige, Teil der Prüfung des Landesrechnungshofs nach § 88 LHO. Es hat keinen Grund gegeben, die Herausgabe dieser Unterlagen zu verweigern, ebenso wenig wie es einen Grund gegeben hat, zwar die Presse zu unterrichten, aber den Landesrechnungshof erst 14 Tage später davon in Kenntnis zu setzen.

Ich möchte noch eines sagen: Das macht ganz deutlich, dass wir eine neue Qualität der Auseinandersetzung mit dem Landesrechnungshof haben. Das werden wir Ihnen nicht durchgehen lassen, und wir werden auch darauf schauen, wie es im Haushaltskontrollausschuss der nächsten Wahlperiode abgeht. So geht das eigentlich nicht. Ich war auch sehr enttäuscht darüber, dass die Kollegen von der CDU und der FDP im Haushaltskontrollausschuss zwar den Herrn Kollegen Weisbrich von der Kette gelassen, aber selbst keinen Kommentar dazu abgegeben haben.

Meine Redezeit ist jetzt zu Ende. Es werden vielleicht einige klatschen; das soll mir auch egal sein.

Ich möchte noch eines dazu sagen: Ich beantrage eine getrennte Abstimmung über Punkt 1 der Beschlussempfehlung des Haushaltskontrollausschusses, die Bestätigung der Beschlüsse, und über Punkt 2, die Entlastung der Landesregierung.

Zum Schluss möchte ich sagen: Nach Ihren Bemerkungen, Herr Hüskens, reizt es mich fast, ihn Antrag abzulehnen. Wir bleiben konsequent bei dem, was wir auch im Ausschuss gemacht haben. Wir werden uns bei der Entlastung der Landesregierung der Stimme enthalten.

(Beifall von der SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Gatter. – Für die FDP spricht nun die Kollegin Freimuth.

Angela Freimuth (FDP): Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! In Vertretung meines Kollegen Dr. Romberg habe ich jetzt das Vergnügen, zur Haushaltsrechnung 2007 und zum Jahresbericht 2009 des Landesrechnungshofs Stellung zu nehmen. Ich will das gerne machen.

Erlauben Sie mir zwei Anmerkungen zu den beiden Themenkomplexen. Das Haushaltsjahr 2007 ist, ex post betrachtet, eines der erfolgreichsten in der jüngeren Geschichte des Landes. Mit 1,86 Milliarden € ist es uns und der Landesregierung gelungen, die Neuverschuldung im Vergleich zu früheren Regierungen und Haushaltsgesetzgebern um fast drei Viertel abzusenken.

Es handelt sich um den ersten Haushalt seit dem Jahr 2001, der sowohl bei seiner Aufstellung als auch bei seinem Abschluss die Kreditverfassungsgrenze einhielt. In den Jahren ab 2002 war die Neuverschuldung von Rot-Grün auf jährlich 6,6 oder 6,7 Milliarden € angestiegen. Das geschah, ohne dass wir uns in einer der jetzigen Wirtschaftskrise vergleichbaren Situation befanden, sondern es war stets mit einem positiven Wirtschaftswachstum verbunden.

Der 2005 von der Koalition aus CDU und FDP eingeschlagene Konsolidierungskurs war also erfolgreich. Dass im folgenden Jahr, 2008, im Haushaltsabschluss sogar ein Überschuss von 164 Millionen € hätte erzielt werden können, wenn wir nicht in ebenso verantwortungsvoller Art und Weise Risikovorsorge für ungewisse Zahlungen infolge der Finanzmarktkrise hätten treffen müssen, soll an dieser Stelle auch erwähnt werden.

Damit bleibt festzuhalten: Im Gegensatz zu Rot-Grün hat Schwarz-Gelb in Nordrhein-Westfalen bewiesen, dass es mit Geld umgehen kann. Die Erfolge bei der Haushaltskonsolidierung zwischen 2005 und 2008 zeigen sehr deutlich, wie wichtig ein gesundes Wirtschaftswachstum auch für die öffentlichen Haushalte ist. Wachstumspolitik und gesunde Staatsfinanzen sind nicht, wie immer behauptet wird, Gegensätze, sondern zwei Seiten ein- und derselben Medaille.

Wir sehen darin eine Bestätigung für unseren wirtschafts- und finanzpolitischen Kurs und werden diesen auch fortsetzen, um nach der Krise schnellstmöglich an die erfolgreiche Politik der gesunden Haushaltskonsolidierung, für mehr Bildung und Innovation, Schuldenreduzierung und letztlich auch Schuldenabbau anzuknüpfen.

Gestatten Sie mir noch ein paar Worte zu den Prüfungsberichten und den Beschlüssen des Jahres 2009. Aus Sicht der FDP ist an dieser Stelle wieder einmal zu betonen, wie wichtig bei einem Haushaltsvolumen von rund 50 Milliarden € auch eine interne Prüfung der inneren Vorgänge und Abläufe ist, die letztlich zur Verausgabung erheblicher Steuergelder führen. Hier macht der Rech-

nungshof eine wichtige Arbeit und leistet über seine Anregungen zur inhaltlichen oder organisatorischen Gestaltung und Weiterentwicklung auch konstruktive Beiträge zur Beseitigung von Mängeln, auf die er bei seiner Prüftätigkeit aufmerksam geworden ist.

An dieser Stelle darf ich, auch im Namen der FDP-Fraktion, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, vertreten durch die Präsidentin des Landesrechnungshofs, für die geleistete Arbeit und Unterstützung herzlich danken.

(Beifall von der FDP)

Bis zur letzten Sitzung im Haushaltskontrollausschuss wurden wohl zahlreiche Beschlüsse immer einstimmig gefasst. Das zeugt ganz sicher von einem hohen Maß an politischer Übereinstimmung bei der grundsätzlichen Aufgabe der Regierungskontrolle und der Vermeidung von Verschwendung von Steuergeldern. Politischer Streit blieb, wie ich gerade sehr deutlich hören konnte, mit wenigen Ausnahmen weitestgehend vor der Tür.

Ich wünsche mir auch im Namen meiner Fraktion sehr, dass die Arbeit im Haushaltskontrollausschuss in der kommenden Legislaturperiode unter dem Vorzeichen fortgesetzt wird, dass wir als Parlament die Unterstützung des Landesrechnungshofs gerne annehmen. Wir werden sicherlich nicht in allen Punkten zu dem gleichen Ergebnis kommen oder immer gleiche Bewertungen vornehmen. Als Parlament sollten wir den Landesrechnungshof aber auch als unseren Verbündeten begreifen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Freimuth. – Für die Grünen spricht nun Herr Kollege Remmel.

Johannes Remmel (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch im Namen meiner Fraktion sage ich gleich zu Beginn ein herzliches Dankeschön an die Präsidentin des Landesrechnungshofs sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es ist nicht immer selbstverständlich, aber doch Ihre Aufgabe und Ihre Pflicht, das Parlament bei der Kontrolle der Landesregierung zu beraten und zu unterstützen. Von unserer Seite ein herzliches Dankeschön für die von Ihnen geleistete Arbeit!

(Beifall von den GRÜNEN)

Bevor ich dann wieder auf den Landesrechnungshof zurückkomme, möchte ich einige Anmerkungen zur Debatte machen. – Frau Freimuth, der Begriff „ex post“ hat mich ein bisschen an die gute alte Zeit erinnert, der Sie nachtrauern. Auch Herr Hüskens hat von der Wirtschaftswunder-Wachstumszeit geschwärmt. Wie Sie hier aufgetreten sind und über

die Vergangenheit berichtet haben, als die Welt aus Ihrer Sicht für den Haushalt noch in Ordnung war, zeugt meines Erachtens ein wenig davon, dass Sie die Wirklichkeit nicht in richtiger Weise in Betracht ziehen, dass Sie also ein Stück weit unter Wirklichkeitsverlust leiden.

Denn Sie müssten einmal zu der Frage Stellung nehmen, wie heute angesichts der finanziellen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen die Konsolidierung in irgendeiner Weise erreicht werden kann, wenn schon 2007 – das ist für mich das entscheidende Datum – trotz wirklich guter Rahmenbedingungen eine Nettoneuverschuldung nach wie vor Gegenstand sowohl der Jahresrechnung als auch des Haushalts gewesen ist. Mit einem Defizit von 1 bis 2 Milliarden € Nettoneuverschuldung war auch damals eine strukturelle Unterfinanzierung des Landeshaushalts vorhanden.

(Angela Freimuth [FDP]: Herr Kollege Remmel, das können Sie gerne in den Protokollen über die Debatten des Parlaments zum Haushalt nachschauen!)

Wie wollen Sie als Land diese strukturelle Unterfinanzierung, wenn sie schon zu Zeiten optimaler Rahmenbedingungen vorhanden ist, denn dauerhaft in den Griff bekommen?

Die letzten fünf Jahre sind wegen dieser Landesregierung und dieser Koalitionsfraktionen hier verlorene Jahre; denn eigentlich hätten wir, von Ihnen angestoßen, eine Diskussion über die Frage führen müssen, wie man die Unterfinanzierung der Länder insgesamt, aber insbesondere des Landes Nordrhein-Westfalen strukturell angeht und in den Griff bekommt. Das hätte geschehen müssen.

An dieser Stelle ist meines Erachtens eine andere Aufstellung des Landes, auch der Fraktionen, fraktionsübergreifend, gegenüber dem Bund notwendig.

Die strukturellen Fragen sind im Rahmen der Föderalismusreform nicht geklärt worden; denn die Länder sind nicht entsprechend den Aufgaben ausgestattet, die sie erfüllen müssen. Das ist die Grundsatzfrage. Meines Erachtens haben Sie es in den letzten Jahren auch versäumt, diese Frage richtig anzugehen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Die entsprechende Problematik wird uns nämlich dauerhaft beschäftigen. Wenn schon in dem goldenen Jahr 2007, wie Sie es darstellen, der Ausgleich nicht gelingt, wie soll er dann unter den jetzigen schwierigeren Rahmenbedingungen gelingen? Das ist die Grundsatzfrage, die übrigens nicht nur die Aufgaben der Länder, sondern auch die Aufgaben der Kommunen betrifft. Hier sind wir unter Ihrer Ägide leider kein Stück vorangekommen. An dieser Stelle wäre eine gemeinschaftliche Aufstellung sinnvoll gewesen.

Damit komme ich zu dem von Ihnen angesprochenen Instrument der Schuldenbremse, Herr Hüsken.

(Zuruf von Christian Weisbrich [CDU])

– Herr Weisbrich, Sie waren bei der Anhörung dabei. Ihr Vorgehen mit der Strukturierung ist ein Weg, der zulasten der Kommunen und der Länderfinanzen gehen wird. Es wird nicht funktionieren.

(Beifall von Frank Sichau [SPD])

Das hat die Anhörung in großer Klarheit gezeigt. Hier ist eine andere Aufstellung nötig – und deshalb auch eine andere Politik. Herr Hüsken, ich kann es Ihnen nicht ersparen: Wir werden eine solche andere Politik nach dem 9. Mai 2010 in diesem Land und diesem Landtag brauchen.

Ich will mich aber auch der deutlichen Kritik an zumindest der CDU-Fraktion anschließen, die Herr Gatter hier vorgetragen hat. Wir müssen feststellen – und das bedaure ich sehr; das sage ich nicht, weil ich die CDU kritisieren möchte, sondern weil ich dies institutionell für wichtig halte –, dass es bei uns eine Zerrüttung des Verhältnisses der großen Regierungsfraktion zum Landesrechnungshof gibt.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Diese Zerrüttung und Erschütterung liegt nicht in der Tradition dieses Hauses und darf auch nicht zur Tradition dieses Parlaments werden; denn der Landesrechnungshof ist auch eine wichtige Institution zur Unterstützung der parlamentarischen Arbeit. Es ist unsere Aufgabe als Parlament, die Landesregierung zu kontrollieren. Dieses Verhältnis ist durch das Agieren Ihrer Fraktion, aber auch des Finanzministers erheblich in Misskredit geraten und zutiefst zerrüttet.

Auch das müssen die nächste Landesregierung und der nächste Landtag besser machen. Das Ganze darf nicht so fortgeführt werden, wie Sie es in dieser Legislaturperiode angegangen sind; denn es muss eine Grundkonstante unseres demokratischen Miteinanders sein, dass der Landesrechnungshof hier seine Position wahrnehmen kann,

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

ohne in dieser Weise sowohl in Bezug auf die Verfassungsmäßigkeit als auch vom Verfassungsinhalt her angegangen zu werden. Das muss sich dringend verändern.

Wir werden gerne dem Antrag der SPD folgen, getrennt abzustimmen; denn wir wollen einerseits den Beschlussvorschlägen des Haushaltskontrollausschusses zustimmen und uns andererseits bei der Abstimmung über die Entlastung der Landesregierung gerne enthalten. Deshalb bitte auch ich um getrennte Abstimmung. – Vielen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinther: Herzlichen Dank. – Meine Damen und Herren, gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall.

Dann kommen wir zur Abstimmung. Die SPD hat getrennte Abstimmung beantragt. Das werden wir dann auch so machen.

Der Ausschuss für Haushaltskontrolle empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/10563 Ziffer 1**, die festgestellten Sachverhalte, die Beschlüsse über einzuleitende Maßnahmen und die dafür gesetzten Termine sowie die ausgesprochenen Missbilligungen gemäß § 114 der Landeshaushaltsordnung zu bestätigen. Wer dem zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Dann ist das einstimmig so **beschlossen**.

Zweitens. Der Ausschuss für Haushaltskontrolle empfiehlt in **Ziffer 2** der Beschlussempfehlung, der Landesregierung für die Landeshaushaltsrechnung 2007 Drucksache 14/8135 im Zusammenhang mit dem Jahresbericht 2009 des Landesrechnungshofs über das Ergebnis der Prüfungen im Geschäftsjahr 2008 Drucksache 14/9391 gemäß § 114 der Landeshaushaltsordnung in Verbindung mit Art. 86 der Landesverfassung Entlastung zu erteilen. Wer dieser Beschlussempfehlung zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind CDU und FDP. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – SPD und Grüne. Damit ist die Empfehlung in Ziffer 2 **angenommen** und der Landesregierung gemäß § 114 der Landeshaushaltsordnung in Verbindung mit Art. 86 der Landesverfassung Entlastung erteilt.

Wir kommen zu:

14 Ökologisch und ökonomisch verfehlt – Land muss das „newPark“-Projekt unverzüglich stoppen

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10741

Als erstem Redner gebe ich Herrn Priggen das Wort. Bitte schön.

Reiner Priggen (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Im Kreis Recklinghausen auf den Gebieten der Gemeinden Datteln und Waltrop soll ein neues industrielles Gewerbegebiet errichtet werden, der newPark. Dort sollen Betriebe der Energie- und Umwelttechnik, der Haus- und Gebäudetechnik auf einer Größe von insgesamt perspektivisch 330 ha angesiedelt werden. Die erste Teilfläche auf Dattelner Gebiet – insgesamt 68 ha – soll als Erstes erschlossen werden.

Die Planungen für das Gebiet laufen schon fast zehn Jahre. Die Grundfrage für mich heißt: Gibt es dort diesen Bedarf eigentlich, in eine neue, bisher

nicht genutzte Grünfläche hineinzugehen. Das Gebiet war ursprünglich für industrielle Großansiedlungen vorgesehen. Die letzte in der Art in Nordrhein-Westfalen war die Diskussion um die BMW-Ansiedlung. Es leuchtet durchaus ein, dass man im Land ein, zwei Reserveflächen hat, falls ein derartiger industriepolitischer Jumbo landet.

Aber wir sehen jetzt, dass diese Fläche nicht für eine großindustrielle Ansiedlung genutzt, sondern zerstückelt wird. Der Mindestbedarf, um den es nachher geht, liegt bei 3 ha. Es geht also nicht mehr um eine industrielle Großansiedlung, sondern ein gewöhnliches Industrie- und Gewerbegebiet.

Im Gegensatz dazu, eine neue Fläche zu nehmen, steht eine aktuelle RVR-Analyse, die uns sagt: Im Umkreis von 30 km haben wir rund 370 ha nutzbare Brachflächen direkt verfügbar. Ich war vor wenigen Monaten bei der Montan-Grundstücksgesellschaft der RAG. Die haben im Ruhrgebiet rund 11.000 ha und bemühen sich, alte Bergbaubrachten in die Nutzung zu bringen. Die haben alleine in der Gemeinde Datteln 625 ha.

Aus meiner Sicht gibt es also überhaupt keine Notwendigkeiten, in einen solchen wertvollen, offenen Grünbereich reinzugehen, sondern es gibt gerade für diese kleinteiligen Ansiedlungen im Ruhrgebiet ausreichende nutzbare Gewerbeflächen auch mit einer guten Erschließung aus den verschiedenen bisherigen Nutzungen.

Die Landesregierung macht auf der einen Seite eine „Allianz für die Fläche“ und hat ambitionierte Ziele bei der Flächeneinsparung. Dabei ist es wie bei vielen Umweltzielen der Landesregierung: Das, was dabei herauskommt, ist das Papier nicht wert, auf dem es steht. Hier wird bei der Einsparung von Flächen nichts geschafft, sondern man geht in Datteln, in Waltrop in die Rieselfelder, eine sehr schöne große Naturfläche, teilweise bis in die Lippeaue hineinreichend.

Die Flächen haben eine wichtige Klimafunktion für den Ballungsraum südliches Ruhrgebiet, weil sie eine Kaltluftschneise sind, die an den heißen Sommertagen Kaltluft in das Ruhrgebiet bringt. Das wird im Zuge des Klimawandels immer wichtiger werden. Diese Schneise wird natürlich, wenn dort 300 ha Gewerbe hinkommen, in ihrer Funktion beeinträchtigt.

Wenn man sich das wunderschöne Gebiet ansieht, hat es auch eine Naherholungsfunktion. Das ist im südlichen Bereich Münsterland und im nördlichen Bereich des Ruhrgebietes eine sehr, sehr schöne Landschaft, die man nutzen kann.

Ökonomisch muss man auch ganz klar sagen: Bei einer Kleinteiligkeit mit 3 ha ist das im Prinzip noch einmal so etwas wie das CentrO Oberhausen für Gewerbeflächen. Das heißt, es wird Kannibalisierungs- und Abzugseffekte aus den umliegenden Kommunen geben. Was letztlich arbeitsplatzmäßig

damit gewonnen wird, steht auch sehr infrage. Unklar ist auch, ob es sich wirtschaftlich trägt.

Wir möchten an der Stelle nur noch einmal festhalten: Das, was hier gemacht wird, steht in einem ganz eindeutigen Widerspruch zu anderen Zielen der Landesregierung. Es gibt ausreichende zur Verfügung stehende Flächen im Umland. Hier wird ohne Rücksicht auf die Landschaft und auf die wichtigen Erholungsfunktionen in wertvolle Grünbereiche hineingegangen, ohne dass es nötig wäre. Deswegen lehnen wir das Projekt ab. – Danke.

(Beifall von den GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Priggen. – Für die CDU spricht Kollege Hovenjürgen.

Josef Hovenjürgen (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Priggen, normalerweise sind wir es gewohnt, dass Sie sehr gründlich recherchieren und wir dann einen wirklich fachlichen Dialog führen können. Die Informationen, die Ihnen vorliegen, entsprechen nicht den Sachverhalten, die wir dort in der Realität antreffen. Die Mengen an Flächen, die Sie beschrieben haben, stehen definitiv nicht zur Verfügung. Es gibt laut RAG Montan Immobilien GmbH im Emscher-Lippe-Raum nur drei Flächen, die größer sind als 10 ha und industriell nutzbar zur Verfügung stünden.

Letztendlich haben wir die Situation, dass 21 Städte und zwei Kreise das Vorhaben newPark unterstützen. Die von Ihnen beschriebene Kleinteiligkeit von 3 ha ist nur für einen eingeschränkten Bereich des Gebietes vorgesehen. Dort soll eine Modulhaftigkeit von Ansiedlungen erreicht werden. Es bilden sich Netze – das kennen wir heute bei großindustriellen Vorhaben –, indem Unternehmen andere Unternehmen mitbringen, die am Erzeugen des gemeinsamen Produktes beteiligt sind und dabei mitwirken, ein gemeinsames Produkt auf den Weg zu bringen. Diesen Ansiedlungen wollen wir dort eine Möglichkeit einräumen. Um nichts anderes geht es.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Eines ist auch korrekt: Seit dem Urteil zu Datteln wissen wir doch zumindest, dass industrielles Nutzen und Wohnen ein zumindest konfliktbelasteter Bereich ist. Viele der Altflächen, über die wir reden, liegen im innenstädtischen Bereich, was dieverkehrliche Erschließung, aber auch die Nutzbarmachung deutlich erschwert. Da dies so ist, stehen viele dieser Flächen definitiv zur industriellen Nutzung nicht zur Verfügung.

Wir brauchen diese Flächen des newParks, weil uns solch große Flächen im Ruhrgebiet definitiv nicht mehr zur Verfügung stehen. Nach meinen Erkenntnissen, die vom Wirtschaftsförderer des Kreises Recklinghausen stammen, gibt es im Kreis

Recklinghausen keine 10 ha zusammenhängende Fläche zur industriellen Nutzung an einem Standort mehr. Das macht deutlich, dass wir den newPark brauchen, weil wir auch im Kreis Recklinghausen neue Arbeitsplätze brauchen.

73.000 Hartz-IV-Empfänger sind nicht etwas, worauf wir uns ausruhen sollten. Wir wollen sie nicht aufgeben, sondern neue industrielle Arbeit schaffen, gerade im Kreis Recklinghausen, im nördlichen Ruhrgebiet, wo der Strukturwandel jetzt bewältigt werden muss. Dort, wo er sich aktuell darstellt und stattfindet, brauchen wir diese Entwicklung.

Deswegen, meine Damen und Herren, ist der newPark für das nördliche Ruhrgebiet wichtig. Es ist einer von drei Standorten, die die Landesregierung für großindustrielle Entwicklungen lokalisiert hat. Da wir wissen, wie sich großindustrielle Entwicklungen heute entfalten – Zuliefererbetriebe müssen sich auch aus ökologischen Gründen direkt am Standort aufhalten –, haben die Beteiligten im Prozess gesagt: Ja, wir müssen auch Unternehmen von 3 ha und größer die Möglichkeit geben, sich an dem Unternehmenskomplex anzusiedeln, um an der Entwicklung teilhaben zu können.

Lange Rede, kurzer Sinn: Dieses Vorhaben, lieber Kollege Priggen, ist nicht überflüssig. Es ist zwingend für das Überleben in der Region.

Es ist bezeichnend, dass sowohl der BUND als auch die Umweltstiftung einen Zusammenhang zwischen dem Kraftwerksstandort Datteln und dem newPark schaffen: Erst das Kraftwerk Datteln und dann den newPark kippen. Das heißt allerdings: keine industrielle Entwicklung im Kreis Recklinghausen, im nördlichen Ruhrgebiet. Das wiederum können wir 73.000 Hartz-IV-Empfängern im Kreis Recklinghausen und den Arbeitsplatzsuchenden im Ruhrgebiet nicht erklären.

Wir brauchen diese Fläche und sollten die Möglichkeiten nutzen, die uns zum landschaftsschonenden Agieren im Bereich der innerstädtischen Flächen zur Verfügung stehen. Nicht jede Fläche ist wirtschaftlich nutzbar zu machen. Deswegen auch hier der Appell, darüber nachzudenken, wie wir mit den innerstädtischen, ehemals industriell genutzten Flächen das Stadtklima verbessern oder Wohnbaufläche schaffen können, um das Wohnen in Ballungsräumen attraktiver zu machen. Dabei sollten wir uns aber an den Realitäten orientieren, die uns auch das Urteil Datteln ins Stammbuch geschrieben hat: Industrie und Wohnen gehen nicht zusammen.

Insofern ist die Aufstellung aus dem RVR, von Herrn Rommelspacher auf den Weg gebracht, eine Irreführung. Ein Großteil dieser Flächen steht in der Form, wie Herr Rommelspacher sie als Reservflächen deklariert hat, nicht zur Verfügung. Das ist der Sachverhalt. Vielleicht sollten wir uns noch

einmal zusammensetzen und das Ganze genau anschauen, dann werden wir sehr wahrscheinlich zu dem gleichen Ergebnis kommen.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Hovenjürgen. – Für die SPD spricht die Kollegin Sikora.

Gabriele Sikora (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Vorredner hat schon vieles von dem gesagt, was ich sagen wollte. Gestatten Sie mir aber noch ein paar kurze Ausführungen.

Ich kenne die Diskussion um den newPark seit seinen Anfängen. Der Anstoß ging von der IHK Nord Westfalen aus. Die vorige Landesregierung hatte eine Studie in Auftrag gegeben, wie mit einem flächenintensiven industriellen und gewerblichen Projekt nicht nur innovativ gearbeitet, sondern auch in den europäischen Wettbewerb getreten werden kann. Kollege Hovenjürgen hat eben schon darauf hingewiesen: Die Ansiedlung von BMW nicht in Nordrhein-Westfalen, sondern in Leipzig war dabei einer der Ansatzpunkte.

Er sprach eben die 73.000 Sozialhilfeempfänger im Kreis Recklinghausen an. Ich will das noch erweitern: Es ist nicht zu verdenken, dass sich der Emscher-Lippe-Raum gerade unter diesen harten Fakten zukunftsfähig aufstellen und ein solches überregionales Projekt auflegen möchte, erst recht vor dem Hintergrund der immensen Arbeitsplatzverluste im Kreis Recklinghausen und der gesamten Emscher-Lippe-Region. Der Verlust beziffert sich auf weit über 100.000 Arbeitsplätze. Der Vollständigkeit halber sei nur angemerkt, dass in den kommenden Jahren weitere 10.000 Arbeitsplätze alleine durch den Bergbau im Emscher-Lippe-Raum verloren gehen werden.

Die Arbeitsmarkregion Recklinghausen hat aktuell die zweitwenigsten Arbeitsplätze in Deutschland im Vergleich zur erwerbsfähigen Bevölkerung. Sie ist die Region in Nordrhein-Westfalen mit der höchsten Pendlerquote. Nur jeder Dritte hat einen Arbeitsplatz im Kreisgebiet. Das macht den Druck deutlich, unter dem die Städte und die gesamte Region stehen.

Kollege Hovenjürgen hat auch auf die Berechnung des RVR hingewiesen, sodass ich mir Aussagen dazu ersparen kann. In der Tat ignoriert Ihr Antrag, Herr Priggen, völlig die Qualifizierung der Flächen in Form einer Nutzbarkeit.

Irritiert hat mich an Ihrem Antrag, dass Sie auf Grundstückspreise eingehen. In den Ausführungen wird ein Grundstückspreis genannt und von „inoffiziellen Äußerungen von regional involvierten Akteuren“ gesprochen. Die sollten Sie lieber nicht zitieren. Das klingt so, als wenn Sie einen kennen, der wie-

derum einen kennt, der vielleicht von jemandem etwas gehört hat, der das auch gehört haben könnte. Das sind Gerüchte und keine Fakten.

Die SPD-Landtagsfraktion stützt die Region Em-scher-Lippe in ihrem Wollen und lehnt den Antrag ab.

(Beifall von SPD, CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Frau Sikora. – Herr Ellerbrock spricht nun für die FDP.

Holger Ellerbrock (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Kollege Hovenjürgen, Frau Sikora, das, was Sie hier vorgetragen haben, teile ich für meine Fraktion vollinhaltlich. – Schönen Dank dafür.

(Beifall von der FDP)

Meine Damen und Herren, was ist eigentlich Landesplanung? Hier handelt es sich um ein langfristig orientiertes landesplanerisches Problem. Landesplanung heißt doch nichts anderes als: Wir wollen Chancen erkennen, Möglichkeiten offenhalten und letztendlich mit planerischen Maßnahmen für den Investitionsstandort Nordrhein-Westfalen werben.

Dazu haben wir ein landesplanerisches Instrumentarium, und zwar nicht nur auf der Landesebene, sondern auch auf der regionalen Ebene, wo die Kommunen in starkem Maße eingebunden sind. Das sind die Regionalräte. Dort sind Kommunalpolitiker, die über die regionale Entwicklung beschließen. Dieses Gegenstromprinzip hat sich bewährt.

Wieso kommen wir eigentlich dazu, als Land große Flächen sichern zu wollen? – Wir erinnern uns des Jahres 1975, als es eine große Ansiedlungstaube gab, nämlich eine große petrochemische Anlage. Die Veba Oel wollte sich im Orsoyer Rheinbogen ansiedeln. Vor Ort – das war damals gar nicht anders als heute – gab es dagegen große Proteste. Die damalige SPD-Landesregierung hat gesagt: Wir müssen ein Instrumentarium schaffen, wie wir übergreifende, landespolitisch besonders bedeutsame Projekte verwirklichen können. Das war die Geburtsstunde des Landesentwicklungsplans VI. Dort wurden große Flächen für sogenannte flächenintensive Großvorhaben mit einer vorhabenbezogenen Nutzungsgröße von 200 ha ausgewiesen. Das ist hinterher auf 150 ha reduziert worden, wobei die Einzelmaßnahme im Verbund rund 80 ha umfassen sollte.

Das wird jetzt hier vor Ort weiter reduziert. Das stimmt. Man will dort nämlich ein regionales Entwicklungszentrum schaffen. Frau Sikora oder Kollege Hovenjürgen haben gesagt, wir könnten Brachflächen nicht alle nutzen und würden dort eine Chimäre aufbauen. Das ist richtig. Lasst uns doch auch mit Augenmaß an die Aufgabe herangehen, inner-

städtische Brachflächen in Grünflächen umzuwandeln! Das ist für das Kleinklima, auf das Sie so viel Wert legen, richtig. Das ist wichtig für die Kaltluftproduktion und Durchlüftung vor Ort. Auch das ist richtig.

Jetzt wird gesagt, wir wollten mit den LEP-VI-Flächen Standortsicherung betreiben. Was heißt das denn? – Das bedeutet nichts anderes, als dass man diese Flächen vor konkurrierenden Nutzungen schützen will. Wir müssen konkurrierende Nutzungen fernhalten. Deswegen – das sage ich hier ganz deutlich – reden wir nicht über 330 ha, Kollege Priggen, sondern wir haben es mit einer Größenordnung von rund 660 ha zu tun. Das gesamte Gebiet ist 1.000 ha groß. Dort wird sogar extra eine Bundesstraße – es ist, glaube ich, die B 474n – gebaut, um das zu erschließen. Das ist eine ganz alte Planung. Wir müssen doch Chancen eröffnen. Ich bin dafür, dass die Landesregierung versucht, solche Flächen tatsächlich verfügbar zu machen,

(Beifall von der FDP)

nicht unbedingt als Flächenkauf, sondern durch Optionen, indem man mit den Landwirten entsprechende Verträge schließt, dass zu einem bestimmten Preis bei Inanspruchnahme etwas verwirklicht werden kann. Nein, nein, meine Damen und Herren, was die Grünen gemacht haben, ist lediglich ein Auflisten von Problemen. Die Aufgabe der Landesplanung ist aber nicht, Probleme zu problematisieren. Das macht die Opposition. Aufgabe dieser Landesplanung ist es, Probleme zu lösen. Das hier ist ein vernünftiger Ansatz.

(Beifall von der FDP)

Kollege Priggen, Sie sprechen den großräumigen Bereich und kaltluftproduzierende Flächen an. Ja, ich war 1976, 1977 dabei, als wir zum ersten Mal in der Regionalplanung kaltluftproduzierende Flächen und Frischluftschneisen verankert haben. Das war am Essenberger Bruch in Duisburg. Ich weiß, wovon ich rede. Auch dort kann man Probleme dergestalt lösen, dass man die Baukörper und in diesem Bereich Grünflächen erhält, die mit bestimmten Venturi-Effekten zur Verbesserung der Situation beitragen. All das kann man, wenn man will, gestalten. Diese Chance sollten wir nutzen.

Es ist richtig, auch unter den von Frau Sikora angesprochenen sozialen Aspekten, die Chance offenzuhalten, für das nördliche Ruhrgebiet eine zukunftsorientierte Investition vorzunehmen, die Arbeitsplätze sichert, neue Maßnahmen, die mit Natur und Landschaft vereinbar sind. Wir sollten alles tun, aus diesem Gebiet konkurrierende Nutzungen herauszuhalten. Deswegen kann es nur langfristiges Ziel sein, sich gar nicht erst auf diese 330 ha zu beschränken, sondern Visionen zu haben. Nicht derjenige, der Visionen hat, muss zum Arzt gehen, sondern Visionen sind Grundlage von

Planung: Wir müssen diese Fläche langfristig freihalten und sichern.

Was wollen wir? – Wir wollen Standortsicherung machen. Standortsicherung bedeutet zum einen Flexibilität für zukünftige Produktion und zum anderen räumliche Erweiterung. Beides hat Auswirkungen auf Abstandsflächen nach dem Bundesimmissionsschutzgesetz. Dafür können wir hier vernünftig die planerischen Voraussetzungen schaffen.

Ich begrüße die Planung für newPark ausdrücklich. Jawohl, das ist richtig. Wir stehen dazu.

Es freut mich ausgesprochen, dass wir im Einvernehmen mit der Opposition, mit Ihnen, Frau Sikora, eine absolut gleiche Zielrichtung vertreten. Es gibt noch Sachen, bei denen man sich wundert, wie man übereinstimmen kann – aber was richtig ist, ist richtig, unabhängig von der Farbe. Selbst das, was die Roten hier machen, ist richtig. Das trage ich gerne mit. – Danke schön.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Ellerbrock. – Für die Landesregierung spricht nun Minister Laschet.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Die Landesregierung arbeitet mit Nachdruck daran, unser Land als modernen Wirtschaftsstandort weiter auszubauen.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Dazu gehören auch industrielle Infrastrukturprojekte. Dazu gehört auch das Projekt newPark. newPark ist kein gewöhnliches Gewerbegebiet, sondern ein innovatives Angebot für flächenintensive industrielle und gewerbliche Großvorhaben für die gesamte Region. Ich erhöhe durch diesen Wortbeitrag jetzt etwas die Einsamkeit des Kollegen Priggen in dieser Frage.

(Kopfschütteln von Reiner Priggen [GRÜNE]
– Holger Ellerbrock [FDP]: Würden Sie dem zustimmen?)

– Keine Sorge, Herr Ellerbrock, so schlimm ist es noch nicht. – newPark ist ein Projekt, das die Region braucht. Damit hat der Kollege Ellerbrock Recht,

(Beifall von Josef Hovenjürgen [CDU])

– und der Kollege Hovenjürgen auch. Gerade das nördliche Ruhrgebiet hat mit dramatischen Arbeitsplatzverlusten zu kämpfen. Mit newPark hilft die Landesregierung, die Region für die Zukunft fit zu machen. Das Projekt wird die industrielle Basis in der Region stärken und Synergieeffekte für neue Zulieferer und Dienstleister in der Region bieten.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Es gibt eine Studie von Ernst & Young vom Mai 2009, die den Standort besonders für Energie- und Umwelttechnik sowie Haus- und Gebäudetechnik qualifiziert. Das große Wachstums- und Innovationspotenzial in diesem Industriesegment ist ein überzeugendes Argument für die Förderung des Projekts newPark. newPark soll zu einem der Energie- und Umweltstandorte in Nordrhein-Westfalen werden. Wir stärken damit unser Land als Standort globaler Schlüsseltechnologien für das 21. Jahrhundert.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, newPark bietet ebenfalls für die Partner aus dem Ruhrgebiet und dem Emscher-Lippe-Raum auf breiter Ebene ein Projekt an, das wie kaum ein anderes in der Region verankert ist. Im letzten Jahr haben 21 Städte sowie die Kreise Recklinghausen und Unna einer direkten und unmittelbaren Beteiligung an der Trägergesellschaft zugestimmt. Das ist meines Wissens nicht die Regel in der Region. Insofern ist das eine ganz wichtige Voraussetzung.

Deshalb möchten wir als Landesregierung betonen: Für das Projekt müssen die Umweltstandards eingehalten werden, die planerische Abwägung muss erfolgen, die Belange der Kommunen müssen berücksichtigt werden und schließlich muss der sachgerechte Umgang mit Fördermitteln im Planungsprozess und bei der Ausgestaltung Eingang finden.

Frau Kollegin Thoben, die ich heute vertreten darf, sind noch einige Aspekte wichtig, die in dem Antrag der Fraktion der Grünen benannt werden, die man versachlichen muss:

Erstens. Reine Standortverlagerungen aus der Region werden im newPark nicht möglich sein.

Zweitens. Es steht fest, dass sich die Erstansiedlung auf mindestens zehn Hektar erstrecken muss, um eine kleinräumige und kleinteilige Vermarktung auszuschließen.

Drittens. Die newPark-Gesellschaft hat vom Land und der EU einen ersten Förderbescheid für die Realisierung der Planung im Umfang von 2,9 Millionen € erhalten. Der Finanzierungsbedarf für den ersten und zweiten Bauabschnitt wird zurzeit gemeinsam mit der zuständigen Bezirksregierung sehr sorgfältig geprüft. Die im Antrag genannten Zahlen entbehren jeder Grundlage.

Viertens. Das Land wird über entsprechende Auflagen und Bedingungen im Förderbescheid sicherstellen, dass newPark nicht in Konkurrenz zu anderen Ansiedlungsflächen in der Region treten wird.

Fünftens. Für die flächensparende und bedarfsgerechte Verkleinerung des Gewerbe- und Industrieansiedlungsbereiches mit einer Neudarstellung von Freiraum war keine strategische Umweltprüfung erforderlich.

Sechstens. Die Wirtschaftsförderung „Metropole Ruhr“ kommt zu dem Schluss, dass in den kommenden Jahren nur dann eine Verknappung gewerblicher Bauflächen in der Region zu vermeiden ist, wenn alle Potenzialflächen marktfähig gemacht werden. Zu diesen Potenzialflächen zählt eben auch newPark.

(Beifall von CDU und FDP)

Der Antrag der Fraktion der Grünen erkennt die Potenziale und die Chancen dieses Projekts für Nordrhein-Westfalen. Die Grünen sollten sich fragen, welches Bild von der „Metropole Ruhr“ und von Nordrhein-Westfalen ein solcher Antrag auch bei potenziellen Investoren hervorruft. Wir können nur hoffen, dass nicht allzu viele diese Landtagsdebatte nachlesen.

(Holger Ellerbrock [FDP]: Doch!)

– In der Region schon, aber dass nicht zu viele potenzielle Investoren das lesen. Denn wir müssen Signale aussenden, dass Investoren willkommen sind und dass Investoren nicht abgeschreckt werden.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

So helfen wir, neue Arbeitsplätze zu schaffen. Die Landesregierung hat das längst erkannt. Unser Land ist bei Investoren beliebt. Das zeigt auch ein Blick in die Statistik der Direktinvestitionen. Wir wollen, dass das so bleibt. Das Projekt newPark ist eine große industriepolitische Chance für unser Land. Es nutzt der Region und den Menschen im Ruhrgebiet. Deshalb bitten wir Sie, diesen Antrag abzulehnen.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Laschet. – Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen. Damit sind wir am Ende der Beratung und kommen zur Abstimmung.

Bündnis 90/Die Grünen haben direkte Abstimmung beantragt. Wer stimmt dem **Antrag Drucksache 14/10741** zu? – Die Grünen. Wer stimmt dagegen? – CDU, FDP und SPD. Gibt es Enthaltungen im Saal? – Das ist nicht der Fall. Damit ist Antrag mit den Stimmen von CDU, SPD und FDP **abgelehnt**.

Wir kommen zu:

15 Ökonomische Unterschiede zwischen Frauen und Männern bei den Freigrenzen des Schonvermögens im Fortentwicklungsgesetz Hartz IV berücksichtigen!

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/2404

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Frauenpolitik
Drucksache 14/10705

Ich eröffne die Beratung und erteile für die Fraktion der Grünen Frau Kollegin Steffens das Wort.

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bei den Hartz-IV-Leistungsbezieherinnen gibt es drei verschiedene Gruppen von Frauen, wenn man sie nach dem Vermögen oder nach den Möglichkeiten, Schonvermögen zu bilden, aufteilen will:

Die erste Gruppe sind diejenigen, die, bevor sie arbeitslos werden, so niedrige Einkommen beziehen oder die nur eine so kurze Zeit eine Stelle hatten, dass sie nichts zurücklegen können. Das ist die Personengruppe, über die wir immer wieder sprechen, wenn wir über Mindestlohn reden, über die Sie sagen: Die brauchen keinen Mindestlohn. Die müssen nicht mehr verdienen. – Das sind ohnehin diejenigen, um die Sie sich nicht kümmern wollen.

Die zweite Gruppe sind diejenigen, die zumindest einen Teil an Geld im Laufe ihres Lebens zurücklegen können bzw. versuchen zurückzulegen, um damit zum Beispiel die Ausbildung ihrer Kinder zu sichern. Das sind diejenigen, die nach den jetzigen Regelungen 150 € pro Lebensjahr zurücklegen können. Das sind 4.500 €. Davon kann man keine Ausbildung eines Kindes finanzieren. Diese Art und Weise, wie das Vermögen angerechnet wird, ist aus unserer Sicht absolut inakzeptabel.

(Beifall von den GRÜNEN)

Die dritte Gruppe sind diejenigen, die Vermögen zurücklegen können, die meistens, bis sie 55 oder 60 Jahre alt sind, noch Arbeit haben, die meistens auch eine sehr geringe Rente haben; denn die Renten der Frauen sind meistens nicht so hoch. Die durchschnittlichen Renten lagen mal bei 650 €; Männer bekommen mindestens doppelt so viel. Das heißt, um am Ende mit einer Rente zu Hause zu sein, von der man leben kann, müssen sie mindestens ein Vermögen in Höhe von 100.000 € zurückgelegt haben, was sie aber nicht haben können, weil es ihnen angerechnet würde, sodass das verbraucht werden müsste.

Das heißt, wenn eine Frau mit einer Rücklage, die sie sich als Rente zurückgelegt hat, arbeitslos wird, hat sie selbst nach der neuen Regelung mit den 750 €, die sie zurücklegen kann, nicht so viel Kapital, dass sie davon auskömmlich leben kann.

Uns geht es mit diesem Antrag um diese kleine Gruppe. Für die anderen beiden Gruppen haben wir bereits an vielen Stellen Anträge gestellt, die Sie aber alle bisher nicht mitgetragen haben. Wenigs-

tens für diese Gruppe wollen wir Ihre Zustimmung haben.

Wir wollen nicht, dass nur der Betrag aufgestockt wird – darum geht es uns nicht –, wir wollen also keine grundsätzliche Aufstockung der Rückstellungsmöglichkeiten –, sondern wir wollen eine geschlechterdifferenzierte Lösung, damit die Frauen, wenn ihre Rente nicht hoch genug ist, die Option haben, über das Kapital noch etwas an Bedarf abzudecken. Wenn die Rente höher ist, dann kann das Schonvermögen von Männern wie Frauen gleich berechnet werden. Aber genau für die Personengruppe, die ihre Rentenabsicherung eher typisch weiblich zurückgelegt hat, wollen wir eine Lösung haben.

Wir hatten eine Zeit lang einen Konsens und haben fraktionsübergreifend einen Brief geschrieben. Aber mir ist klar geworden: Je näher wir an den Wahltermin kommen, desto weniger geht es um Inhalte. Deswegen haben CDU-Fraktion und FDP-Fraktion deutlich gesagt, dass sie es jetzt nicht mehr so sehen, wie sie es im gemeinsamen Brief noch formuliert hatten. Das ist eben Wahlkampf.

Wir stellen den Antrag trotzdem zur Abstimmung. Wenn man den Antrag neben den gemeinsam formulierten Brief legt, sieht man, wie wenig es Ihnen beim Brief um die Inhalte gegangen ist.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Steffens. – Für die CDU-Fraktion spricht nun Frau Kollegin Monheim.

Ursula Monheim (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Als wir 2006 diesen Antrag das erste Mal beraten haben, war die Situation gerade in Bezug auf die Alterssicherung von Hartz-IV- und ALG-II-Empfängern durchaus anders. Wir haben uns damals lange über die Gruppe unterhalten, Frau Steffens, auf die Sie jetzt besonders hinweisen: Frauen mit einem geringen Einkommen, das es ihnen nicht ermöglicht, eine systematische Altersvorsorge in einer bestimmten Höhe anzulegen.

Wir haben inzwischen eine andere Situation. Sie haben darauf aufmerksam gemacht. Es ist ein großer Erfolg der CDU und vor allen Dingen von Minister Laumann und Herrn Dr. Rüttgers, unserem Ministerpräsidenten, dass die Freigrenzen für das Altersschonvermögen von 250 € auf 750 € angehoben worden sind.

(Beifall von der CDU)

Es ist richtig, dass das Anliegen des Antrags und die spezielle Gruppe, die Sie ansprechen, von dieser Regelung wahrscheinlich nicht in starkem Maße betroffen sind. Aber wenn Sie sich einmal genau überlegen, welche Forderung Sie stellen, heißt das:

Es soll individuell jedes einzelne Einkommen und jeder zu erwartende Rentenanspruch geprüft

(Widerspruch von Barbara Steffens [GRÜ-NE])

und ein Schonvermögen festgelegt werden. Das ist nach unserer Meinung nicht möglich, weil wir das mit dem Gesetz zum Arbeitslosengeld II wirklich nicht individuell lösen können.

Um diese gravierenden Einkommensunterschiede auszugleichen – die aktuellen Veröffentlichungen zum Weltfrauentag am 8. März haben sie noch einmal deutlich gemacht –, müssen andere Ansätze und Maßnahmen gefunden werden. Wir haben uns im Ausschuss für Frauenpolitik immer wieder darüber unterhalten, dass wir junge Mädchen und junge Frauen dazu bringen müssen, sich bei der Berufswahl anders zu entscheiden, als immer wieder die Top Ten der frauentypischen Berufe zu wählen.

(Zuruf von Dr. Anna Mazulewitsch-Boos [SPD])

Wir müssen weiter daran arbeiten, dass die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit gesichert ist, damit gerade Frauen mit Kindern, vor allem Alleinerziehende, die Möglichkeit haben, für sich ein eigenes Einkommen und damit eine eigene Altersvorsorge zu erzielen. Vor allen Dingen müssen wir den Frauen deutlich machen, wie wichtig eine private Altersvorsorge ist und auch dafür werben, dass auch bei einem geringen Einkommen eine Altersvorsorge sinnvoll ist.

So möchte ich zusammenfassen: Verglichen mit dem Jahr 2006, als der Antrag erstmals vorgelegt worden ist, hat sich die Situation der Frauen durch die Anhebung des Schonvermögens eindeutig verbessert. Bei einer niedrigen Rente steht jetzt im Alter monatlich mehr Geld zur Verfügung. Wir halten das Anliegen des Antrags nach wie vor für berechtigt, aber auf dem von Ihnen vorgeschlagenen Weg im Rahmen des Gesetzes zum Arbeitslosengeld II für nicht zu erreichen. Deswegen können wir dem Antrag nicht zustimmen. Ich sage noch einmal: Die jetzige Situation im Rahmen des Arbeitslosengelds II ist auch eine Verbesserung für die Frauen. – Danke.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Monheim. – Für die SPD-Fraktion spricht nun Frau Kieninger.

Gerda Kieninger (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen! Liebe Kollegen! Frau Monheim, was Sie gefordert haben, ist alles gut und richtig. Aber das hilft doch nicht den Frauen, die jetzt in der Situation sind, die jetzt so gut wie keine Rentenansprüche haben, die jetzt irgendwann in Rente gehen und ein Minimum an Rente bekommen, die dadurch, dass sie vielleicht in Teilzeit oder in Minijobs gear-

beitet haben, bevor sie in den SGB-II-Bezug geraten sind, gar keine Rentenanwartschaften hatten und vielleicht etwas angespart haben.

Frauen haben grundsätzlich ein anderes Sparverhalten oder Vorsorgeverhalten als Männer. Das wird natürlich an dieser Stelle berücksichtigt. Deswegen unterstützen wir den Antrag von Bündnis 90/Die Grünen.

Diesen Frauen hilft aber überhaupt nicht weiter, dass dieser Arbeitsmarkt praktisch noch ausgeweitet wird, dass der Bereich der geringfügig Beschäftigten noch ausgeweitet werden soll, dass Frauen mit der Herdprämie gezwungen werden sollen, zu Hause zu bleiben.

(Ralf Witzel [FDP]: Niemand zwingt diese, zu Hause zu bleiben!)

All das trägt dem doch überhaupt nicht Rechnung.

(Beifall von der SPD)

Nur 8 % der Frauen gehen nach der Erziehungsphase wieder in Vollzeit in den Beruf zurück, alle anderen aber nur in Teilzeit unter 15 Stunden. Damit erwerben sie doch keine großartigen Rentenanwartschaften.

(Zuruf von Frank Sichau [SPD])

Das heißt, wir haben also ein ganz anderes Verhalten von Männern und Frauen. Das muss berücksichtigt werden. Wir haben gesagt: Wir wollen das hier im Landtag von Nordrhein-Westfalen tun, wir wollen an jeder Stelle gendern, also auch bei der Berücksichtigung des Schonvermögens. Deswegen ist dieser Antrag zu unterstützen.

In dem Antrag heißt es, dass das Schonvermögen individuell berechnet werden muss und die Rentenansprüche geprüft werden müssen. Die Rentenansprüche von Frauen sind nun einmal wesentlich niedriger als die von Männern. An der Stelle gilt es, zu handeln und einen Ausgleich zu schaffen, und zwar auch beim Schonvermögen, damit Frauen die Chance haben, das bisschen Ersparte mit nutzen zu können, wenn sie ihr Weniges an Rente bekommen. Deswegen stimmen wir diesem Antrag zu. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Kieninger. – Für die FDP-Fraktion spricht nun Frau Pieper-von Heiden.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ja, da kann man die Frage stellen: Wo hat sich dieser Antrag wohl über die Jahre verirrt?

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Das wissen Sie doch!)

Nun ist er offensichtlich überholt und in Zügen inhaltlich verfehlt. Sie hätten deshalb gut daran getan, ihn zurückzuziehen und dem Parlament diese Debatte zu dieser Stunde zu ersparen.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP] – Barbara Steffens [GRÜNE]: Wir haben Ihnen drei Jahre Zeit gegeben, ihn zu lesen! Halten Sie doch den Mund!)

Im Gegensatz zu Ihnen ist uns klar, dass eine Lösung für die Tatsache, dass Frauen geringere Rentenanwartschaften haben als Männer, nicht im SGB II geregelt werden kann. Hier geht es darum, hilfebedürftigen Frauen wie Männern Unterstützung in einer Notlage zukommen zu lassen.

Zur Verhinderung von zukünftiger Altersarmut – auch von Frauen – vertritt die FDP einen präventiven Ansatz. Dazu gehört die Anhebung des Schonvermögens für die private Altersvorsorge. Denn wer für die Alterssicherung Geld zurückgelegt hat, muss davon im Alter profitieren – auch, wenn er vorher arbeitslos war.

Die FDP hat vor der Bundestagswahl versprochen, im Falle der Regierungsbeteiligung für die Bezieher des Arbeitslosengeldes II das Schonvermögen für private Altersvorsorge von 250 € auf 750 € pro Lebensjahr zu verdreifachen, und sie hat ihr Versprechen gehalten. Die Anhebung der Freibeträge ist im Sozialversicherungsstabilisierungsgesetz enthalten, welches am 5. März 2010 im Bundestag abschließend beraten wurde.

Zur Verhinderung von Altersarmut – gerade bei Frauen – gehört aber auch, die Rahmenbedingungen zur Vereinbarung von Familie und Beruf, Kinderbetreuungseinrichtungen usw. zu verbessern. Wenn Frauen verstärkt einer Erwerbstätigkeit nachgehen, zahlen sie auch höhere Beiträge in die Rentenversicherung ein. Das haben Sie während Ihrer Regierungszeit nicht geschafft.

Meine Damen und Herren, dass wir hier in Nordrhein-Westfalen dank gelb-schwarzer Politik auf dem richtigen Weg sind, zeigen auch die Zahlen des IAB-Betriebspanels, die deutliche Anstiege bei der Erwerbstätigenquote von Frauen attestieren.

(Zuruf von der SPD)

Bis 2008 war diese bereits auf 65 % gestiegen und lag damit nicht nur um 7 % höher als noch im Jahr 2000, sondern auch deutlich über der EU-Vorgabe von 60 %.

(Gerda Kieninger [SPD]: Alles im Bereich der Teilzeit!)

Zwar ist an der Stelle viel zu tun, aber wir werden diesen Antrag ablehnen. Wir brauchen ihn nämlich inzwischen nicht mehr. Er ist überholt und – wie bereits gesagt – in Teilen auch nicht richtig. – Danke.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin. – Als nächster Redner ist hier Herr Minister Laumann für die Landesregierung aufgeführt. Herr Laumann, bitte schön.

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Präsident! Erst einmal ist die Landesregierung froh, dass der Deutsche Bundestag nach fünf Jahren Hin und Her nun endlich eine Verdreifachung des Schonvermögens auf 750 € pro Lebensjahr beschlossen hat.

(Beifall von der CDU)

Damit ist eine der größten Ungerechtigkeiten der Hartz-IV-Gesetze beseitigt worden, nämlich Menschen, die fürs Alter vorgesorgt haben, all dieses wegzunehmen und damit deutlich zu machen, dass sich Altersvorsorge in diesem Land eigentlich nicht lohnt.

Ich kann mich im Übrigen noch an die Zeit erinnern, als Franz Müntefering noch Arbeitsminister war. Da habe ich mit viel Kampf erreicht, dass das Altersvorsorgevermögen um 50 € aufgestockt wurde. Zu mehr war man damals nicht bereit. Daran wollte ich nur einmal erinnern.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Steffens? Wollen Sie diese zulassen?

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Nein, ich wollte dies eben ausführen; dann kommen wir auf die Frage zurück.

Des Weiteren haben wir entschieden, diese 750 € zusätzlich zu den Leistungen der Riester-Rente und auch zusätzlich zu Rentenansprüchen, die ohnehin unpfändbar sind, zu gewähren. In der gesetzlichen Rentenversicherung prüfen wir ja auch nicht, wie hoch zum Beispiel die Ansprüche auf Betriebsrenten sind, wie hoch die Ansprüche auf gesetzliche Rente sind, wie hoch die Ansprüche auf Rürup-Rente sind, die auch eine sehr stark staatlich geförderte private Vorsorge ist, und wir prüfen auch nicht, wie hoch die Ansprüche auf Riester-Rente sind. Wir haben pauschal gesagt, dass es pro Lebensjahr 750 € sein sollen. Dies bedeutet im 60. Lebensjahr immerhin 45.000 €.

Wir erhöhen damit das Altersvorsorgevermögen in diesem Bereich von einer Rentenleistung von früher 85 € pro Monat – für diese 250 € pro Lebensjahr konnte man diese bestenfalls erreichen – auf 300 € Zusatzrente.

Frau Steffens schlägt jetzt vor, diesen Freibetrag in Höhe von 750 € für Frauen zu erhöhen. Dafür müsste eine Frau erst einmal über 45.000 € haben.

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Das sind ganz wenige!)

Außerdem glaube ich, dass – selbst wenn wir es machen wollten – wir damit Folgendes auslösen würden: eine Überprüfungsstrategie, was die Leute in der Rentenversicherung, bei Betriebsrenten und woanders für Alterssicherungen haben. Dann werden Sie dies aber auch nicht nur auf Frauen begrenzen können, sondern dann wird es wieder auf das gesamte System übertragen werden. Will man das wirklich?

Ich glaube, dass wir eine unterschiedliche Bewertung, wie viel Altersvermögen bei Hartz IV unter Schutz gestellt ist, auch vor dem Hintergrund des Gleichheitsgrundsatzes nicht durchhalten. Von daher bin ich froh, dass wir die 750 € durchgesetzt haben.

Ich glaube nicht, dass der Antrag der Grünen zielführend ist und wir angesichts des Gleichheitsgrundsatzes ein solches Problem so, wie von den Grünen vorgeschlagen, wirklich lösen könnten.

Im Übrigen: Überlegen Sie es sich gut, wenn Sie dem Antrag der Grünen zustimmen, für was für eine Richtung Sie dann am Ende stimmen. Es sind sicherlich nicht die Frauen, bei denen es um die Frage der Altersarmut geht, sondern es sind in erheblichem Umfang diejenigen, bei denen wir uns über diese Frage auch keine Gedanken machen müssen. Auf der anderen Seite müssen viele Menschen, die wenig verdienen, mit ihren Steuergeldern immer höhere Freibeträge finanzieren. Ich finde, dass uns mit den 750 € alles in allem eine vernünftige Abwägung gelungen ist.

Noch einmal: Es geht bei der Altersvorsorge darum, dass wir das, was durch die Rentenversicherung aufgrund der Rentenreform bei der Rente an Volumen zurückgenommen wird, durch private Vorsorge zusätzlich aufbauen. Da liegen wir mit den 300 € Zusatzrente zurzeit im Bereich dessen, was man auch fachlich vertreten kann. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Möchten Sie die Fragen von Frau Steffens noch beantworten?

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Ja.

Vizepräsident Oliver Keymis: Frau Steffens möchte die Frage stellen. Bitte schön, Frau Steffens.

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Es klang eben so, als ob die Aufstockung auf die 750 € für viele eine Rettung sei. Vielleicht können Sie noch einmal

sagen, wie viel Prozent der Leistungsbezieher davon profitieren.

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Das weiß ich nicht. Ich persönlich weiß nur, dass im letzten Jahr in ganz Deutschland, so wie ich die Statistik entziffern konnte, nur 14.000 Anträge wegen Vermögen abgelehnt worden sind – bei 6 oder 7 Millionen Anträgen, die gestellt worden sind. Das ist ein verschwindend kleiner Teil.

Aber darum geht es doch nicht, Frau Steffens. Es geht doch um folgende Frage, die vielleicht auch nur ein Arbeiterherz verstehen kann, nämlich dass die Menschen sagen: Ich habe 20, 30 Jahre in diesem Land gearbeitet, habe mit meinen Beiträgen und Steuern erheblich zur Finanzierung des Sozialstaates beigetragen, habe mir natürlich auch etwas fürs Alter zurückgelegt. Wenn mir dann etwas passiert, nehmen die mir alles weg. – Das wurde überall so diskutiert. Das fanden die Leute ungerecht.

Ich glaube, dass dieses Gesetz keine Gerechtigkeit in der Frage der Fälle bringt, sondern dass es ein Signal an die Menschen ist: Hier gibt es ein Stück Sicherheit für euch, auch für Menschen, die vielleicht aufgrund ihrer Leistungsfähigkeit nie bei Hartz IV landen, aber die die Sorge haben, bei Hartz IV zu landen. Die Wahrheit ist nun einmal, dass gerade die Menschen, die in der Produktion arbeiten, in dieser Krise spüren, wie schnell man auch arbeitslos werden kann, obwohl man selber alles in seinem Leben vernünftig gemacht hat.

(Beifall von CDU und FDP)

Ich glaube, den Menschen diese Sicherheit zu geben, war diese Anstrengung wert.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister. – Es gibt noch eine Wortmeldung von Bündnis 90/Die Grünen. Frau Steffens, bitte schön.

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Herzlichen Dank. – Ich möchte noch zwei Anmerkungen machen. – Das ist alles okay, aber man muss auch immer klar sagen: Das sind unter 2 %, die das betrifft. Für die ist das auch in Ordnung.

Nur: Das, was wir vorgeschlagen haben, ist auch nur für einen sehr geringen Teil von Frauen. Es geht nicht darum, bei allen diese Prüfung anzustrengen, sondern es geht darum, dass diejenigen, die das beantragen wollen, weil ihre Rente so gering ist und sie dieses Schonvermögen brauchen, um die Rente aufzustocken, die Chance dafür bekommen müssen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das, was Sie gerade für das Arbeiterherz gesagt haben, gilt genauso für das Frauenherz, das an der Stelle schlägt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Frau Pieper-von Heiden, Sie haben am Anfang erklärt, Sie wüssten nicht, warum das hier drei Jahre gedauert hat. Es kann ja sein, dass Sie es nicht mitbekommen haben, weil die Kommunikation zwischen Ihrem Kollegen Romberg und Ihnen nicht so richtig funktioniert. Bei uns ist das anders. Das hat so lange gedauert, weil wir als Ausschuss für Arbeit, Gesundheit und Soziales – unter anderem mit den Unterschriften von Herrn Romberg und Norbert Post – einen Brief an das Bundesministerium und an die Bundeskanzlerin geschrieben haben.

(Zuruf von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

Die Bundeskanzlerin hat sich mit der Antwort bis heute Zeit gelassen. Es gab andere Stellungnahmen. Deswegen haben wir gewartet. Das, was wir in dem Brief geschrieben haben, was Ihr Kollege unterschrieben hat, ist das, wozu Sie gerade gesagt haben, dass es Blödsinn sei. Vielleicht lassen Sie sich von ihm einmal den Schriftwechsel geben. Vielleicht kann er Ihnen das erklären, denn sonst scheinen Sie ja nicht zu verstehen, worum es geht.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Steffens. – Es gibt keine weiteren Wortmeldungen mehr.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ausschuss für Frauenpolitik empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/10705**, den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 14/2404 abzulehnen. Wer stimmt der Ablehnung zu? – CDU und FDP. Wer stimmt dagegen? – Grüne und SPD. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Die Mehrheit im Hause war durch die Koalitionsfraktionen gesichert. Dadurch ist die Empfehlung **angenommen** und der Antrag abgelehnt.

Wir kommen zu:

16 Die Zeit der Sonntagsreden ist vorbei: Landesregierung muss die Verantwortung für den Schutz von Frauen vor Gewalt übernehmen

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10146

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Frauenpolitik
Drucksache 14/10704

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10802

Der Antrag Drucksache 14/10146 wurde gemäß Art. 79 Abs. 2 Buchstabe b unserer Geschäftsordnung vom Plenum an den Ausschuss für Frauenpolitik überwiesen mit der Maßgabe, dass Beratung und Abstimmung nach Vorlage der Beschlussempfehlung erfolgen. Diese liegt nunmehr vor.

Ich eröffne die Beratung und erteile für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Frau Steffens das Wort.

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir wissen alle, dass die Brutalität häuslicher Gewalt zunimmt. Und wir wissen auch, dass wir eine Situation brauchen, damit die von häuslicher Gewalt betroffenen Frauen Beratung bekommen, aber auch Unterschlupf finden und so der Gewalt entkommen können.

Wir haben im Frauenausschuss oft und viel darüber diskutiert, ob nun Abweisungen stattfinden, in welchem Umfang Abweisungen stattfinden und ob Frauen in Nordrhein-Westfalen keinen Frauenhausplatz bekommen, auch wenn sie einen brauchen. Wir können viel darüber streiten, wie viele Fälle das sind. Auch da haben wir immer wieder die Einlassung von Frau Pieper-von Heiden, die uns erklärt: Irgendwo gibt es auch mal einen freien Platz in einem Frauenhaus.

Ich sage vorweg: Ja, es gibt auch freie Plätze in Frauenhäusern. Das ist auch der Sinn und Zweck. Die brauchen wir, damit eine Frau, die von Gewalt betroffen ist, wenn sie ankommt, auch einen Platz bekommen kann. Das heißt, wir müssen freie Plätze vorhalten.

Gewalt passiert im Jahresdurchschnitt nicht immer gleich stark. Bedarfe, unterzukommen, sind entsprechend sehr unterschiedlich.

Es werden Frauen in Nordrhein-Westfalen abgewiesen. Ich finde, jede Frau, die abgewiesen wird, ist eine Frau zu viel, weil Frauen, die der Gewalt ausgesetzt sind, des Schutzes des Staates bedürfen.

Wir als Grüne haben eine bundeseinheitliche Regelung gefordert. Denn wo Frauenhausplätze nur über Tagessätze, also dann, wenn sie von einer Frau genutzt werden, finanziert werden, kann man keine Plätze vorhalten, weil für das Vorhalten der Plätze kein Geld zur Verfügung steht. Das heißt, wir wollten eine bundeseinheitliche Finanzierungsregelung haben.

Das Land hat sich nicht dafür eingesetzt. Wir haben es nicht erreicht. Wir brauchen eine andere Bundesregierung, die das in die Hand nimmt. Wir brauchen auch dafür eine andere Bundesregierung, die das in die Hand nimmt.

Aber wir haben gesagt: Dann wollen wir die Diskussion wenigstens auf Landesebene führen, um zu einer landeseinheitlichen Finanzierungsregelung zu kommen, bei der klar ist, dass man im Zusammenspiel von Kommunen und Land versucht, dem Anspruch von Frauen gerecht zu werden, dass sie staatlichen Schutz bekommen, wenn sie Gewalt ausgesetzt sind.

Wir haben immer wieder das Argument gehört, NRW sei so super und hätte so viele Frauenhausplätze, dass wir uns überhaupt keine Sorgen machen müssten. Ich habe mir heute für die Debatte die Liste der Frauenhausplätze im Verhältnis zu Einwohnerinnen nach Bundesländern heraussuchen lassen.

Herr Minister, wissen Sie, auf welchem Platz Nordrhein-Westfalen steht? Im Ausschuss tun Sie immer so, als lägen wir im oberen Drittel. Nordrhein-Westfalen liegt aber auf Platz 13. Nach uns kommen Sachsen, Bayern und das Saarland. Das ist beschämend für Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Nordrhein-Westfalen hat ein sehr schlechtes Verhältnis. Wir haben einen Platz auf 14.812 Einwohner. Das beste Bundesland hat einen Platz auf 5.047 Einwohner. Relativ gesehen haben wir in Nordrhein-Westfalen nur fast ein Drittel Plätze im Vergleich zum besten Bundesland.

Man kann nicht sagen: Das ist alles super hier; die Welt ist in Ordnung. – Nein, das ist sie nicht. Wir brauchen eine verlässliche Finanzierung, damit diese Plätze vorgehalten werden können und damit die Frauen wissen, dass es genug Plätze gibt und dass der Staat ihnen Zuflucht und Schutz gewährt, wenn sie dies brauchen.

Wir möchten, dass dies geregelt wird. Wir möchten sowohl für Frauenhäuser als auch für Beratungsstellen eine verlässliche Finanzierung. Wir wollen natürlich darüber hinaus eine Reihe anderer Punkte, die in unsrem Antrag stehen. Wir wollen einen konsequenten Schutz für die Kinder. Wir wollen Unterstützungsmaßnahmen. Wir wollen aber auch, dass der Schutz vor häuslicher Gewalt durch die Polizei verstärkt und intensiviert wird.

Ich kann nach wie vor nicht verstehen, dass man, wenn man weiß, was in diesem Land und in anderen Ländern passiert, nicht dafür streitet, besser zu werden als die anderen, sondern sagt: Es reicht. Wir sind schon gut. – Deswegen hoffe ich, dass Sie unserem Antrag doch noch zustimmen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Steffens. – Für die CDU-Fraktion spricht Frau Westerhorstmann.

Maria Westerhorstmann (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Meine Damen und Herren! Wir sind uns einig, dass Gewalt gegen Frauen ein bedrückendes Thema ist und dass deshalb die Bekämpfung einen besonderen Stellenwert haben muss. Wir sind uns sicherlich auch einig, dass in den Hilfe- und Beratungseinrichtungen eine unverzichtbare Arbeit geleistet und gezielt den hilfebedürftigen Frauen geholfen wird.

(Beifall von CDU und FDP)

Nach Gründung des ersten Frauenhauses in Berlin im Jahre 1976 gibt es heute 400 Frauenhäuser und Frauenschutzwohnungen in Deutschland. 62 dieser Einrichtungen befinden sich in Nordrhein-Westfalen. International weist Deutschland damit immer noch die beste Versorgung im Frauenhausbereich auf.

Doch die Finanzierung der Frauenhäuser, Zufluchtseinrichtungen und die Unterstützungsangebote variieren von Bundesland zu Bundesland und von Kommune zu Kommune. Das ist eine freiwillige Aufgabe, die jedes Jahr bei den Haushaltsberatungen neu zur Disposition gestellt und von allen Beteiligten ernst genommen wird.

(Widerspruch von der SPD)

Liebe SPD, wir bestreiten gar nicht, dass die Finanzierung verbesserungswürdig ist. Doch nicht nur Nordrhein-Westfalen hat 2005 gekürzt, auch Wowereits Berliner Regierung hat die Finanzierung der Frauenhäuser um 1 Million € gekürzt.

Frau Steffens, Sie haben gerade eine Menge Wünsche geäußert. Sie sollten aber auch hinzufügen, wer das letztlich bezahlen soll.

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Das haben wir!)

Ich bin mir sicher, dass wir, wenn wir es könnten, an vielen Stellen zusätzlich ansetzen würden. Wenn den heutigen Oppositionsparteien der Rechtsanspruch so wichtig ist, frage ich Sie: Warum haben Sie das nicht in Ihrer Regierungszeit sichergestellt und den Rechtsanspruch umgesetzt?

(Beifall von der CDU – Gerda Kieninger [SPD]: Weil das bis dahin nicht notwendig war! – Barbara Steffens [GRÜNE]: Das machen wir nach dem 9. Mai!)

Ich glaube nicht, liebe Kolleginnen und Kollegen von der Opposition, dass Sie ernsthaft die gute Infrastruktur der Frauenhäuser in Nordrhein-Westfalen infrage stellen wollen.

Das immer wieder beispielhaft auch von Ihnen vertretene Modell Schleswig-Holsteins kann keine Lösung sein. Denn dort werden nur 28 % der Finanzierung vom Land übernommen. Immerhin müssen die Kommunen 70 % aufbringen. Für Personal- und Sachkosten stehen dort pro Frauenhausplatz gerade einmal 3.000 € zur Verfügung. Bei uns hingegen sind es 4.500 €.

Wenn immer wieder die verfügbaren Plätze ange-mahnt werden, muss ich feststellen: Darüber werden wir uns wahrscheinlich bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag streiten. Denn wenn ich auf die Onlineseiten schaue, stehen in der Regel Plätze zur Verfügung.

Meine Damen und Herren von Bündnis 90/Die Grünen, Sie haben immer auch eine bundeseinheitliche Regelung gefordert. Frau Steffens, Sie haben das gerade noch einmal deutlich gemacht.

(Zustimmung von Barbara Steffens [GRÜNE])

Was bringt uns eine bundeseinheitliche Regelung, wenn sie nicht unsere hohen Standards sicherstellt?

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Wir haben keine hohen Standards, wir stehen auf Platz 13 in der Liste!)

– Wir stehen auf Platz 13 in der Liste, was die Plätze bezogen auf die Einwohnerinnen angeht. Dazu möchte ich Ihnen aber noch etwas anderes sagen. Ich habe in den vergangenen Tagen einen Beitrag in der „EMMA“ gelesen.

(Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Sie können zwar sagen, das sei nichts, aber Fakt ist, dass es Unterschiede zwischen den Bundesländern gibt. Im Osten ist die Versorgung noch sehr viel schlechter als bei uns.

(Gerda Kieninger [SPD]: Das wollen Sie vergleichen?)

Fakt ist, dass man Vermutungen anstellt, das könnte etwas damit zu tun haben, wer ein Frauenhaus aufsucht.

In unserer Situation müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass der Anteil der Frauen mit Migrationshintergrund 70 % beträgt. Das ist schlimm. Dabei sind wir sicherlich ganz nah beieinander.

(Zustimmung von Barbara Steffens [GRÜNE])

Aber wir müssen dann doch auch anderswo ansetzen. Armin Laschet hat in seinem Ministerium mittlerweile viele Leistungen gerade im integrativen Bereich auf den Weg gebracht. So werden zum Beispiel Frauen in die Gesellschaft hineingenommen.

(Zuruf von Ute Schäfer [SPD])

Wir wissen aus den Untersuchungen, dass sich die Frauen, die mehr Bildung haben, die sprachfähig, berufstätig und eigenständig sind, eher in solchen schwierigen Situationen als in allen anderen Situationen wehren können.

Weil das so ist, werden wir weiter daran arbeiten. Deshalb werden wir Ihrem Antrag nicht zustimmen. – Ich danke fürs Zuhören.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Westerhorstmann. – Für die SPD-Fraktion spricht nun Frau Gießelmann.

Helga Gießelmann (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren von den Koalitionsfraktionen! Frau Westerhorstmann, Sie sagen: Wir stehen mit unserer Versorgung an Frauenhäusern im deutschen Vergleich gut da, haben im bundesweiten Vergleich eine gute Fraueninfrastruktur, auch bei der Hilfe und Unterstützung vor Gewalt.

Das stimmt, Frau Westerhorstmann. Sie haben aber ehrlicherweise nicht hinzugefügt: Dank der SPD-geführten Landesregierung und dank starker SPD-Frauen in diesem Land ist diese Infrastruktur in rot-grünen Koalitionen hier im Land Nordrhein-Westfalen auf- und ausgebaut worden.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Das sagen Sie nicht. Sie haben die Axt an diese gute Infrastruktur angelegt, die vierte Stelle gestrichen und auch einiges andere bei der Fraueninfrastruktur gekürzt.

(Minister Armin Laschet: Wo denn? – Gegenruf von der SPD: Zum Beispiel bei der Frauengesundheit! Soll ich Ihnen das alles noch mal aufzählen, Herr Laschet?)

Sie haben die finanziellen Unterstützungen nicht dem Inflationsausgleich angepasst. Das heißt, bei festen Pauschalzuschüssen an unsere Frauenberatungsstellen und an diese Infrastruktur bedeutet das auf Dauer real weniger Leistungen; denn sie können davon nicht mehr so viele Stunden Hilfsangebote bezahlen.

Frau Westerhorstmann, liebe Kolleginnen und Kollegen von den Koalitionsfraktionen, für uns Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten war bisher immer klar, dass die Kommunen im Rahmen ihrer Daseinsvorsorge auch die Zuständigkeit für die sichere Unterbringung von Frauen in Notsituationen haben. Das Land erbringt freiwillig Leistungen für diese wichtige Aufgabe. Mir scheint, das ist noch heute Ihre Position.

Aber nach den vielen Diskussionen mit Vertreterinnen der Frauenhäuser und nach unserem Expertinnengespräch im Frauenausschuss ist der SPD-Fraktion klar geworden, dass es so nicht weiter geht. Die Frauenhäuser stehen mit dem Rücken zur Wand.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Die Finanzsituation der Kommunen haben wir heute schon ausgiebig diskutiert. Diese macht die Verhandlungen um die Restmittel in den Kommunen immer schwieriger. Die Unterstützung der Kommu-

nen im Land wird immer unterschiedlicher. Die kommunalen Zuschüsse sind insgesamt zurückgegangen, und es drohen weitere Einschnitte.

Die Kommunen tragen im Schnitt rund 28 % der freiwilligen Leistungen; hinzu kommen mit rund 20 % die Leistungen nach SGB II und SGB XII. Im Schnitt kommen 48 % der Mittel für die Frauenhäuser von den Kommunen. Das fällt ihnen schwer.

Es ist den Frauenhäusern auch nicht mehr zuzumuten, vor Ort immer mit unterschiedlichen Personen verhandeln zu müssen. Das ist mit unglaublich viel Arbeit verbunden, mit Arbeit, die nicht den hilfesuchenden Frauen zugute kommt, sondern eben nur der Beschaffung wirklich notwendiger Mittel. Das ist falsch, das ist Bürokratieaufwand. Es ist vergeudet Geld, wenn wir die Stellen dafür bezahlen; stattdessen müssen wir den Frauen wirklich helfen.

Große Probleme bereiten auch die Tagessatzfinanzierungen. Auch das ist zunehmend schwieriger geworden. Nicht alle Kosten lassen sich durch Tagessätze abrechnen, und Frauenhäuser bleiben zum Teil auf den Kosten sitzen. Es wurden uns beispielsweise Probleme von Frauen geschildert, die aus Sicherheitsgründen nicht in ein Frauenhaus ihres Wohnortes gehen konnten, der dann allerdings doch für die Finanzierung des Platzes zuständig war. Das muss dann beantragt, im schlimmsten Fall eingeklagt werden. Das ist unnütze Bürokratie.

Ein Tag im Frauenhaus kostet in Nordrhein-Westfalen bis zu 65 €. Frauen mit niedrigem Einkommen geraten dabei schnell in die Verschuldung oder den Sozialleistungsbezug. Um Hilfe zu erhalten, müssen Frauen dies heute als Eingliederungshilfe für Arbeitssuchende im Rahmen des SGB II beantragen, was ihrer konkreten Notlage aber in keiner Weise gerecht wird. Andere Frauen haben Ansprüche nach dem SGB XII und eventuell nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. Studentinnen, Auszubildende und bestimmte Migrantinnen wiederum haben keine Ansprüche.

Es gibt also sehr viele Fälle, die heute nicht mehr in die bisherige Regelung passen. In ihrer Notsituation werden Frauen Gott sei Dank noch von den Frauenhäusern aufgenommen. Aber später bleiben diese häufig auf den Kosten sitzen und finden keinen Kostenträger.

All diese Schwierigkeiten wurden im Frauenausschuss breit ausgeführt. Die Frauenhäuser haben mit ihrer Kampagne „Schwere Wege leicht machen!“ auf diese Probleme hingewiesen, und so geht es nicht weiter. Bei diesen Risiken und Notlagen müssen wir helfen und einen anderen Weg finden.

Ich halte es für richtig, wenn wir uns hier zusammensetzen und einen neuen Weg suchen. Dabei könnte das schleswig-holsteinische Landesgesetz ein Modell sein, wenn auch nicht der Höhe nach,

Frau Westerhorstmann; das ist ausführlich diskutiert worden.

Nach dem Gesetz in Schleswig-Holstein wird festgestellt, was zum heutigen Zeitpunkt die Kommunen zahlen. Und das tun wir sozusagen als Befrachtung ins GFG, und den anderen Teil übernimmt das Land. Genau diesen Schnitt könnte man ziehen. Die Vertreterin der kommunalen Spitzenverbände war so aufgeschlossen, wie ich Vertreterinnen und Vertreter der Kommunen seit Langem nicht erlebt habe. Ich glaube, es ist an der Zeit, hier einen neuen Weg zu suchen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich bin in der nächsten Legislaturperiode nicht mehr hier im Landtag. Ich mache seit 20 Jahren im Landtag Frauenpolitik, seit Jahrzehnten in diesem Land. Ich fordere Sie eindringlich auf, sich der Frauenhausfinanzierung in der nächsten Legislaturperiode anzunehmen, um die wirklich schweren Wege leichter zu machen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich bin überzeugt, mit einer Ministerpräsidentin Hannelore Kraft kommen wir hier ein ganzes Stück weiter. Dafür kämpfe ich.

(Zurufe von der CDU: Schlechter Schlusspunkt für Ihre Rede!)

Heute bitte ich um Zustimmung zu unserem Entschließungsantrag 14/10802 und um Ablehnung der Beschlussempfehlung des Frauenausschusses. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Gießelmann. – Für die FDP-Fraktion spricht nun Herr Kollege Engel.

Horst Engel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Gießelmann, persönlich, aber auch im Namen von Frau Pieper-von Heiden, die ich hier vertrete, sage ich herzlichen Dank für die faire Zusammenarbeit im entsprechenden Fachausschuss.

Ich finde es schon erstaunlich, dass eine Landtagsfraktion, die jahrlang eine rot-grüne Landesregierung getragen und Schulden über Schulden angehäuft hat, in ihrem Antrag von Verantwortungsübernahme spricht. Das ist Hybris. Ich erinnere noch einmal daran: Im Mai 2005 musste Finanzminister Linssen jeden Tag 13,2 Millionen € zu den Banken tragen.

Wir wollen keinen Aufbau von Befrachtung im Gemeindefinanzierungsgesetz, sondern wir pflegen den gepflegten Abbau. Das gibt mehr Freiheit vor Ort.

In Landesregierung und Koalitionsfraktionen besteht absolute Einigkeit, dass der Erhalt von Beratungs- und Hilfestrukturen gerade beim Thema Gewalt gegen Frauen und Mädchen von besonderer Wichtigkeit ist. Deshalb haben wir in diesem Bereich keine weiteren Kürzungen vorgenommen. Wir haben bereits ein beispielhaftes Netz an Beratungs- und Hilfestrukturen für Frauen. Unsere Frauenhäuser leisten einen wichtigen Beitrag zum Schutz von Frauen und Kindern vor Gewalt. Dies soll und wird auch erhalten bleiben.

Selbstverständlich wäre es auch uns lieber, wenn wir in diesem Bereich deutlich größere finanzielle Sprünge machen könnten. Wenn Sie aber einen derart desolaten Haushalt einer Vorgängerregierung übernehmen, und dann auch noch von einer der schwersten Wirtschaftskrisen aller Zeiten geschüttelt werden, ist es wichtiger, eine dauerhafte Bereitstellung verlässlicher Grundstrukturen zu gewährleisten. Ich möchte noch einmal betonen, dass unsere Grundstrukturen im Bundesvergleich spitze sind.

Wenn Sie in Ihrer Regierungszeit auch nur ein bisschen Verantwortung übernommen hätten, statt über Generationen hinweg Schulden zu machen, wären wir heute noch viel weiter. Wir haben es heute Vormittag schon einmal gehört: Am 31. Dezember 2008 hatten diese Landesregierung und die von ihr getragenen Koalitionsfraktionen – man könnte beinahe sagen: seit Generationen – das erste Mal einen Haushaltsüberschuss erwirtschaftet: 164 Millionen €. – Das hat nur niemand wahrgenommen, weil der Finanz-Tsunami alles überlagert hat.

(Gerda Kieninger [SPD]: Ihr habt auch vorher reichlich Steuereinnahmen gehabt! Aber das haben Sie nicht zur Kenntnis genommen!)

Bei der Fortführung Ihrer Politik hätten wir den Land Nordrhein-Westfalen und dieses gute Hilfenetz bereits insgesamt dichtmachen können. Natürlich wollen auch wir unser gutes Hilfenetz noch weiter ausbauen. Auch uns wäre es lieber, wenn wir gerade in diesem Bereich nicht auf jeden Euro cent achten müssten. Es muss aber jeder seinen Konsolidierungsbeitrag erbringen. Im Gegensatz zu Ihnen halten wir auch keine Sonntagsreden. Was Sie den Menschen versprechen, können Sie doch gar nicht finanzieren. Aber das scheint Ihnen wie immer völlig egal zu sein. Im Zweifel wird es dann eben auf Pump finanziert. Wie und wann wer diese Schulden zurückzahlt, steht bei Ihnen nicht auf der Agenda.

Unsere jetzige Finanzierung ist auf verlässliche Füße gestellt. Dass es immer Verbesserungsbedarf gibt, bezweifeln wir doch gar nicht. Insbesondere das Vorliegen von Spitzen bei der Belegung von Frauenhäusern in Ballungsgebieten ist unbestritten. Wie Sie im Frauenausschuss zur Kenntnis nehmen konnten, hat die Landesregierung bereits eine Platzbedarfsanalyse durchgeführt und arbeitet an

der Lösung dieses Problems innerhalb des bestehenden Systems. – Herzlichen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Für die Landesregierung hat Herr Minister Laschet das Wort.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Unter der Überschrift „Die Zeit der Sonntagsreden ist vorbei“ fordern die Grünen die Landesregierung auf, sie müsse endlich ihrem staatlichen Auftrag nachkommen, Frauen und Kinder vor häuslicher Gewalt zu schützen.

Das soll ein Anstoß sein. Nützlich ist er aber nicht; denn es ist nicht so, dass in den letzten Jahren und Jahrzehnten nichts geschehen ist.

Ich weiß nicht, ob es die letzte Rede von Frau Gießelmann war. Jedenfalls hat sie in ihrer Rede Bilanz ihrer Arbeit in den letzten 20 Jahren gezogen. Deshalb möchte ich sagen: Es ist in der Tat eines der Verdienste auch sozialdemokratisch geführter Regierungen, dass wir in Nordrhein-Westfalen diese vorbildliche Struktur haben. Deshalb sollten wir diese auch nicht so schlechtreden, Frau Steffens.

(Beifall von der CDU)

Die Struktur in Nordrhein-Westfalen ist vorbildlich. Zu Beginn der Legislaturperiode haben wir etwas über die vierte Stelle verändert, über die wir schon viel gestritten haben. An der von Frau Gießelmann beschriebenen Infrastruktur hat sich jedoch nichts geändert. Frauenberatungsstellen, Frauennotrufe und Frauenhäuser gibt es in gleicher Zahl, wie es sie zu Beginn dieser Legislaturperiode gab. Selbst bei allem parteipolitischen Streit sollten wir das, was wir an wertvollen Dingen im Lande haben, auch bundesweit selbstbewusster vertreten. Wenn ich im letzten Jahr bei der Frauenministerkonferenz mit den Kolleginnen diskutiert habe, hat man meistens gesagt: Was ihr Nordrhein-Westfalen habt, ist etwas, was wir uns bei uns wünschen würden.

Sie haben eine Tabelle gezeigt. Mit Tabellen kann man alles machen. Schon Adenauer hat gesagt: Ich glaube keiner Statistik, die ich nicht selber gefälscht habe. – In dieser Statistik übersehen Sie, dass wir zusätzlich zu den 62 Frauenhäusern 55 allgemeine Frauenberatungsstellen, 47 Fraueninitiativen gegen sexualisierte Gewalt und acht Beratungsstellen für Opfer von Menschenhandel haben.

(Zuruf von Barbara Steffens [GRÜNE])

Im Rahmen der vom Innenminister zu verantwortenden Gesetzgebung finden zunehmend Wohnungsverweisungen statt. Die Frauen brauchen aber ambulante Betreuung. Insofern ist diese Infra-

struktur der Sachlage viel angemessener als die Tabellen, die Sie eben vorgetragen haben.

Bedarfsgerecht, flächendeckend, nachhaltig und ganzheitlich sind die wohlklingenden Attribute, mit denen die Grünen ihre Forderungen flankieren. Politik ist und bleibt aber die Kunst des Machbaren. Natürlich sind solche Forderungen plakativ. Sie zeigen zwar in die richtige Richtung, doch sie werden der differenzierten Wirklichkeit, die wir im Lande haben, nicht gerecht. Sie sagten, es gibt ab und an einmal einen freien Platz in einem Frauenhaus. Sie wissen, die Auslastung liegt bei 78 %.

(Zuruf von Barbara Steffens [GRÜNE])

– Ja, jetzt. Logischerweise jetzt. Wie es in drei Jahren aussieht, weiß ich nicht.

Jetzt liegt sie bei 78 %. In den Großstädten liegt sie manchmal darüber. Das gestehe ich zu. Es ist aber nicht so, dass jemand abgewiesen würde, weil kein Platz vorhanden ist. Das wiederholen Sie immer wieder im Ausschuss. Bei der derzeitigen Auslastung in den Häusern kann man von Bedarfsdeckung sprechen.

Sie machen sich mit Ihrem Antrag die Forderungen der LAG Autonomer Frauenhäuser zu Eigen, die diese mit ihrer Kampagne „Schwere Wege leicht gemacht“ offensiv vertritt. Sie erweitern sie dann auf Frauenberatungseinrichtungen. Das macht die Realisierbarkeit nicht einfacher, Frau Steffens. Sie werden ja nicht in die Verlegenheit kommen, dass Sie das mal in einer Regierung umsetzen müssen.

(Widerspruch von den GRÜNEN)

Aber wenn Sie mal in diese Verlegenheit kämen, würden Sie sehen, wie schwierig in Zeiten der Haushaltskonsolidierung solche unrealistischen Forderungen sind.

(Zuruf von Bernhard Tenhumberg [CDU] – Barbara Steffens [GRÜNE]: Das ist eine Frage der Prioritätensetzung!)

Der Gedanke eines individuellen Rechtsanspruchs für jede von Gewalt betroffene Frau und ihre Kinder auf Schutz, Zuflucht und Betreuung unabhängig vom Einkommen, Aufenthaltsstatus und Wohnort ist verlockend. Das sind verlockende Forderungen. Keine bürokratischen Abrechnungen im Frauenhaus, keine Fragen nach Einkommen und Vermögen bei der betroffenen Frau, keine schwierige Rückabwicklung – alles verlockende Dinge.

Doch leider haben Sie es bisher versäumt, realistische Wege für die Umsetzung einer solchen Maximalforderung aufzuzeigen. Es gibt nach Ihrer Auffassung auch kein einziges Land, das eine wirklich befriedigende Regelung für die Finanzierung der Frauenhäuser gefunden hätte. Und wenn das nur daran läge, dass da keine Grünen sind: Sie haben ja auch mal in ein paar Bundesländern mitregiert. Und die Sozialdemokraten haben in manchen Bun-

desländern sogar absolute Mehrheiten gehabt, zum Beispiel in Rheinland-Pfalz, führen rot-rote Regierungen. Die stehen unter dem gleichen Konsolidierungszwang wie die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen.

(Holger Ellerbrock [FDP]: Es gibt in Amerika Plantagen, wo Geldbäume wachsen! Die muss man nur abgreifen!)

Natürlich stehen die Frauenhäuser auch vor Problemen. Ich will das gar nicht schönreden, Frau Stefens. Diese Probleme sind zum einen in den wegbrechenden kommunalen Finanzen begründet. Sie haben das beschrieben. Das ist ein ganz wichtiges Problem: dass kommunale Finanzen wegbrechen. Aber auch da ist es doch klug – auch für eine Opposition –, nicht immer zu sagen: Landesregierung – die ja selbst unter dem Zwang zur Konsolidierung des Landeshaushalts steht –, löse all diese Probleme!

Wir sind froh, dass in diesen Tagen zum ersten Mal mit einer Bundesregierung strukturiert Gespräche über die Finanzsituation der Kommunen begonnen haben. Das hat es seit Adenauers Zeiten nicht gegeben. Die schwarz-gelbe Bundesregierung hat in den Koalitionsvertrag hineingeschrieben, dass sie sich der Kommunen annimmt. Ich denke, dass diese Frage jedenfalls nicht alleine von einem Bundesland beantwortet werden kann.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Minister, Sie kommen jetzt bitte auch zum Schluss.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Natürlich wird sich die Landesregierung auch weiter um die Frage der Erstattungsschwierigkeiten zwischen den Kommunen kümmern, um die bestehenden bürokratischen Hindernisse abzubauen.

Wir werden – Frau Gießelmann, das können wir Ihnen versprechen – das, was Sie uns als Auftrag für die nächste Wahlperiode mitgegeben haben, sicher erfüllen. Über alle Parteigrenzen hinweg, glaube ich, wird das Klima im Frauenausschuss eines sein, das diese ernsthafte Frage – nämlich der Gewalt gegen Frauen zu begegnen, die immer noch zu häufig vorkommt -beantworten hilft.

Ich bekomme manchmal Briefe, in denen gefragt wird: Brauchen wir noch ein Frauenministerium? – Denen erkläre ich: Die Frage von Gewalt an Frauen ist noch nicht gelöst. Sie ist leider Realität. Deshalb werden wir auch im nächsten Landtag weiter an einer Verbesserung arbeiten.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Laschet. – Für die grüne Fraktion hat sich Frau Düker zu Wort gemeldet.

(Zurufe von der CDU)

Monika Düker (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Schade, dass unsere Justizministerin das Parlament gerade verlassen hat; denn auch in ihre Richtung geht mein Appell. Ich kann – auch als Rechtspolitikerin – nur feststellen, dass wir in diesem Land ein eklatantes Missverhältnis zwischen Strafverfolgung und Opferschutz haben.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wir haben ein gutes Gewaltschutzgesetz auf den Weg gebracht. Wir haben in der letzten Legislaturperiode ein Polizeigesetz mit einem Wegweisungsrecht geschaffen. Alles wunderbar! Und was haben wir damit erreicht? Auch etwas Wunderbares: dass wir nämlich das Thema „häusliche Gewalt“ aus einem bisher nie dagewesenen Dunkelfeld ins Hellfeld geholt haben. In Großstädten wie Dortmund und Essen sind auf einmal an die 1.000 Fälle pro Jahr sichtbar geworden. Alles wunderbar, Herr Laschet!

Aber was ist mit den Opfern? Wir haben einen Strafverfolgungszwang. Wir haben einen verfassungsgemäßen Rechtsgewährungsanspruch. Alles klasse geregelt! Aber was passiert mit den Opfern? Die bleiben in dieser Angelegenheit aus meiner Sicht leider auf der Strecke. Mit der Aufhellung des Dunkelfeldes haben wir die Opfer nicht ausreichend abholen können.

Wir haben eine defizitäre Infrastruktur. Da reicht es nicht, Herr Laschet – und das mache ich Ihnen zum Vorwurf –, gemeinsam mit dem Innenminister festzustellen, was für tolle Gesetze wir haben, dann eine Kampagne aufzulegen, ein paar Postkarten gegen Gewalt und gegen Zwangsehe zu verteilen, aber die Opfer bei der konkreten Hilfe im Regen stehen zu lassen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Opferschutz gehört auch zur Rechtspolitik. Deswegen ist es auch eine Aufgabe der Justizministerin. Ich weiß noch, dass sie bei der letzten Veranstaltung des Weißen Ringes, der Opferschutzorganisation, hier in Düsseldorf den Opferschutz als ein großes Anliegen bezeichnet hat – und in den Haushaltsplänen dann keinerlei Aufstockung für den gestiegenen Bedarf stattfand. Dieses Missverhältnis, das ist Kennzeichen Ihrer Regierung. Und das werden wir ändern!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Düker. – Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr.

Wir kommen zur Abstimmung. Erstens stimmen wir über die **Beschlussempfehlung** des Ausschusses für Frauenpolitik **Drucksache 14/10704** ab, den Antrag der Fraktion der Grünen Drucksache 14/10146 abzulehnen. Wer stimmt dieser Ablehnungsempfehlung zu? – CDU und FDP. Wer stimmt dagegen? – Grüne und SPD. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist dieser Empfehlung mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen **zugestimmt** und der Antrag abgelehnt.

Zweitens stimmen wir über den **Entschließungsantrag** der Fraktion der SPD **Drucksache 14/10802** ab. Wer stimmt diesem Antrag zu? – SPD und Grüne. Wer stimmt dagegen? – CDU und FDP. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Dieser Antrag ist mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen **abgelehnt**.

Wir sind am Ende unserer heutigen Sitzung, meine Damen und Herren.

Die **nächste Sitzung** findet am Mittwoch, dem 24. März 2010, 10 Uhr, statt – vorausgesetzt der Ältestenrat entscheidet nicht noch, dass wir schon am Dienstag, dem 23. März 2010, nachmittags eine Plenarsitzung haben.

Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend und eine gute Heimfahrt.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 20:00 Uhr

*) Von der Rednerin bzw. dem Redner nicht überprüft (§ 96 GeschO)

Dieser Vermerk gilt für alle in diesem Plenarprotokoll so gekennzeichneten Rednerinnen und Redner.

Anlage

**Namentliche Abstimmung über den Antrag Drucksache 14/10743 –
TOP 10 („Einstimmigen Landtagsbeschluss zum Nachtflugverbot für Passagierflüge am Flughafen
Köln/Bonn endlich umsetzen!“)**

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm- ent- haltung
1	Frau Altenkamp	SPD	X		
2	Herr Antoni	SPD	nicht anwesend		
3	Frau Asch	Grüne	X		
4	Herr Becker, Andreas	SPD	X		
5	Herr Becker, Horst	Grüne	X		
6	Frau Beer	Grüne	X		
7	Herr Dr. Behrens	SPD	X		
8	Herr Dr. Berger	CDU		X	
9	Herr Biesenbach	CDU		X	
10	Herr Billmann	CDU		X	
11	Herr Bischoff	SPD	nicht anwesend		
12	Herr Börschel	SPD	nicht anwesend		
13	Frau Freifrau von Boeselager	CDU		X	
14	Herr Bollenbach	CDU		X	
15	Herr Prof. Dr. Bollermann	SPD	nicht anwesend		
16	Herr Prof. Dr. Bovermann	SPD	nicht anwesend		
17	Herr Brakelmann	CDU		X	
18	Herr Dr. Brinkmeier	CDU		X	
19	Herr Britz	CDU		X	
20	Herr Brockes	FDP		X	
21	Frau Brüning	CDU		X	
22	Frau Brunert-Jetter	CDU		X	
23	Frau Brunn	SPD	nicht anwesend		

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm- ent- haltung
24	Herr Burkert	CDU		X	
25	Herr Clauser	CDU		X	
26	Herr Deppe	CDU		X	
27	Frau van Dinther	CDU		X	
28	Frau Doppmeier	CDU		X	
29	Frau Dr. Dreckmann	FDP	nicht anwesend		
30	Herr Dr. Droste	CDU		X	
31	Frau Düker	Grüne	X		
32	Herr Einmahl	CDU		X	
33	Herr Eiskirch	SPD	X		
34	Herr Ellerbrock	FDP		X	
35	Herr Ellinghaus	CDU		X	
36	Herr Engel	FDP		X	
37	Herr Eumann	SPD	X		
38	Frau Fasse	CDU		X	
39	Herr Fehring	CDU		X	
40	Frau Freimuth	FDP		X	
41	Herr Garbrecht	SPD	nicht anwesend		
42	Herr Gatter	SPD	X		
43	Frau Gebhard	SPD	X		
44	Herr Giebels	CDU		X	
45	Frau Gießelmann	SPD	X		
46	Frau Gödecke	SPD	X		
47	Frau Gottschlich	SPD	X		
48	Herr Große Brömer	SPD	X		
49	Herr Groth	Grüne	nicht anwesend		
50	Herr Grunendahl	CDU		X	
51	Herr Dr. Hachen	CDU		X	
52	Frau Hack	SPD	X		
53	Frau Hammelrath	SPD	X		
54	Herr Haseloh	SPD	nicht anwesend		
55	Herr Hegemann	CDU		X	

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm- ent- haltung
56	Frau Hendricks	SPD	nicht anwesend		
57	Herr Hilser	SPD	nicht anwesend		
58	Frau Hinnemann	CDU		X	
59	Herr Hollstein	CDU		X	
60	Herr Hovenjürgen	CDU		X	
61	Frau Howe	SPD	nicht anwesend		
62	Herr Hüskens	CDU		X	
63	Herr Jäger	SPD	X		
64	Herr Jörg	SPD	X		
65	Herr Jostmeier	CDU	nicht anwesend		
66	Herr Jung	SPD	nicht anwesend		
67	Herr Kaiser, Klaus	CDU		X	
68	Herr Kaiser, Peter	CDU		X	
69	Frau Kastner	CDU		X	
70	Herr Kemper	CDU	entschuldigt		
71	Herr Kern	CDU		X	
72	Herr Keymis	Grüne	X		
73	Frau Kieninger	SPD	X		
74	Herr Killewald	SPD	X		
75	Herr Kleff	CDU		X	
76	Frau Klöpper	CDU	nicht anwesend		
77	Herr Knieps	CDU	nicht anwesend		
78	Herr Körfges	SPD	X		
79	Frau Kordowski	CDU	nicht anwesend		
80	Frau Koschorreck	SPD	X		
81	Frau Kraft	SPD	nicht anwesend		
82	Herr Kramer	SPD	X		
83	Frau Krauskopf	SPD	nicht anwesend		
84	Herr Kress	CDU		X	
85	Herr Krückel	CDU		X	
86	Herr Kruse	CDU		X	
87	Herr Kuhmichel	CDU		X	

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm- ent- haltung
88	Herr Kuschke	SPD	nicht anwesend		
89	Herr Kutschaty	SPD	X		
90	Herr Laumann	CDU		X	
91	Herr Lehne	CDU		X	
92	Herr Leuchtenberg	SPD	X		
93	Frau Ley	CDU		X	
94	Herr Lienenkämper	CDU		X	
95	Herr Link	SPD	X		
96	Herr Dr. Linssen	CDU	entschuldigt		
97	Frau Löhrmann	Grüne	X		
98	Herr Löttgen	CDU		X	
99	Herr Lohn	CDU		X	
100	Herr Lorth	CDU		X	
101	Herr Luckey	CDU		X	
102	Herr Lux	CDU		X	
103	Frau Dr. Mazulewitsch-Boos	SPD	X		
104	Frau Meurer	SPD	X		
105	Frau Middendorf	CDU		X	
106	Frau Milz	CDU		X	
107	Herr Möbius	CDU		X	
108	Frau Monheim	CDU		X	
109	Herr Moron	SPD	X		
110	Herr Müller	CDU		X	
111	Herr Ortgies	CDU	nicht anwesend		
112	Herr Dr. Orth	FDP	nicht anwesend		
113	Herr Palmen	CDU		X	
114	Herr Dr. Papke	FDP		X	
115	Herr Peschkes	SPD	nicht anwesend		
116	Herr Dr. Petersen	CDU		X	
117	Herr Pick	CDU		X	
118	Frau Pieper-von Heiden	FDP		X	
119	Herr Post	CDU	nicht anwesend		

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm- ent- haltung
120	Herr Preuß	CDU		X	
121	Frau Preuß-Buchholz	SPD	X		
122	Herr Priggen	Grüne	X		
123	Herr Rasche	FDP		X	
124	Herr Ratajczak	CDU		X	
125	Herr Recker	CDU		X	
126	Herr Remmel	Grüne	X		
127	Herr Röken	SPD	X		
128	Herr Römer	SPD	X		
129	Herr Dr. Romberg	FDP	nicht anwesend		
130	Herr Dr. Rudolph	SPD	nicht anwesend		
131	Frau Rühl	CDU	entschuldigt		
132	Herr Dr. Rüttgers	CDU	entschuldigt		
133	Frau Ruff-Händelkes	SPD	nicht anwesend		
134	Frau Ruhkemper	SPD	X		
135	Herr Sagel	fraktionslos	nicht anwesend		
136	Herr Sahren	CDU		X	
137	Frau Schäfer	SPD	X		
138	Frau Scheler	SPD	nicht anwesend		
139	Herr Schemmer	CDU		X	
140	Herr Schick	CDU		X	
141	Herr Schittges	CDU		X	
142	Herr Schmeltzer	SPD	nicht anwesend		
143	Herr Schmitz	CDU		X	
144	Frau Schneppe	SPD	nicht anwesend		
145	Herr Schroeren	CDU		X	
146	Herr Schulte, Bernd	CDU		X	
147	Herr Schulte, Hubert	CDU		X	
148	Herr Schultheis	SPD	nicht anwesend		
149	Frau Schulze	SPD	X		
150	Frau Schwarz-Schumann	SPD	nicht anwesend		
151	Herr Seel	CDU		X	

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm- ent- haltung
152	Frau Dr. Seidl	Grüne	X		
153	Herr Sichau	SPD	X		
154	Frau Sikora	SPD	X		
155	Herr Solf	CDU	X		
156	Herr Stahl	CDU		X	
157	Frau Steffens	Grüne	X		
158	Herr Prof. Dr.Dr. Sternberg	CDU		X	
159	Herr Stinka	SPD	nicht anwesend		
160	Herr Stotko	SPD	X		
161	Frau Stotz	SPD	nicht anwesend		
162	Herr Stüttgen	SPD	X		
163	Frau Talhorst	SPD	entschuldigt		
164	Herr Tenhumberg	CDU		X	
165	Frau Tillmann	SPD	nicht anwesend		
166	Herr Töns	SPD	X		
167	Herr Trampe-Brinkmann	SPD	X		
168	Herr Tüttenberg	SPD	X		
169	Herr Uhlenberg	CDU		X	
170	Herr Unruhe	SPD	X		
171	Frau Veldhues	SPD	X		
172	Frau Walsken	SPD	X		
173	Frau Watermann-Krass	SPD	nicht anwesend		
174	Herr Weckmann	SPD	X		
175	Frau Weidenhaupt	SPD	X		
176	Herr Weisbrich	CDU		X	
177	Frau Westerhorstmann	CDU		X	
178	Herr Westkämper	CDU		X	
179	Frau Wiegand	SPD	entschuldigt		
180	Herr Wilp	CDU		X	
181	Herr Wirtz, Axel	CDU		X	
182	Herr Wirtz, Josef	CDU		X	
183	Herr Wißen	SPD	nicht anwesend		

Lfd. Nr.	Name des Abgeordneten	Fraktion	Abstimmung		
			ja	nein	Stimm- ent- haltung
184	Herr Wittke	CDU	nicht anwesend		
185	Herr Witzel	FDP		X	
186	Herr Dr. Wolf	FDP	nicht anwesend		
187	Herr Wüst	CDU	entschuldigt		
	Ergebnis		55	84	-